

# MASTERTHESIS

TITEL

## WIE SCHWUL IST AIDS?

HIV UND AIDS IM SPANNUNGSFELD VON KOLLEKTIVER ERINNERUNG

UND IDENTITÄTSBILDUNG SCHWULER MÄNNER

VERFASSER:IN

ELIAS CAPELLE

WISSENSCHAFTLICHE MASTERARBEIT IM STUDIENGANG M.A. CRITICAL STUDIES

STUDIENKENNZAHL LT. STUDIENBLATT: 740

AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE WIEN – 2024

ANGESTREBTER AKADEMISCHER TITEL: MASTER OF ARTS (M.A.)

MATRIKELNUMMER: 12010362

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG: UNIV.-PROF. DR. PHIL. RUTH SONDEREGGER

KÜNSTLERISCHE BETREUUNG: DOZ. MAG. STEFANIE SEIBOLD

# INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung.....	1
1.1	Wissenschaftlich-theoretische Verortung.....	3
1.2	Forschungsüberblick.....	4
1.3	Struktur und Forschungsfragen.....	5
2	Erinnern.....	7
2.1	Maurice Halbwachs: Kollektives Gedächtnis.....	7
2.2	Jan Assmann: Kulturelles Gedächtnis und Erinnerungskultur.....	9
2.3	Kollektive Identität.....	11
2.4	Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis schwuler Männer.....	15
2.4.1	Kollektives und kulturelles Gedächtnis schwuler Männer.....	17
2.4.1.1	(West)Deutsche schwule Erinnerungsfiguren.....	18
2.4.1.2	Globale Erinnerungsfiguren: Stonewall-Riots.....	21
2.4.2	Schwulsein als kollektive Identität.....	24
2.4.3	HIV und Aids als kollektives Trauma schwuler Männer.....	26
2.5	Zusammenfassung.....	30
3	Sammeln und Archivieren.....	31
3.1	Community- Archive als Gegenarchive.....	32
3.2	Bewegungsarchive und ‚Archive von hinten‘.....	34
3.3	Das Schwule Museum in Berlin als Ort schwuler und queerer Geschichte.....	35
3.4	Zusammenfassung.....	39
4	Suchen und Ausstellen.....	40
4.1	Ausstellung: <i>archIV. eine Spurensuche</i> .....	40
4.1.1	Archiv und Geschichte: Über Spuren von Abwesenheiten.....	41
4.1.2	Schwule Positionen im Spannungsfeld kollektiver Identität und HIV und Aids.....	47
4.1.3	Kollektive Identität, Trauma und post-Aids-Identitäten.....	53

4.2	Zusammenfassung.....	58
5	Ausblick.....	61
6	Nachwort: Reflexionen zur Selbstforschung als Teil wissenschaftlicher Arbeit.....	64
	Danksagung.....	66
	Literaturverzeichnis.....	67

# 1. EINLEITUNG

An einem meiner Recherchetage im Archiv des Spinnboden e.V. Archiv für Lesben und lesbisches Leben stoße ich in einer Sammlung grauer Literatur<sup>1</sup> zum Thema HIV und Aids<sup>2</sup> auf einen Flyer einer Konferenz, die im Februar 1990 in Kopenhagen abgehalten wurde. Der Name der Konferenz lautet *Re-Gaying HIV – First European Conference on HIV and HOMOSEXUALITY*. Die Konferenz wurde von AIDS Action Alliance, einem Zusammenschluss von HIV/Aids Organisationen bzw. von aus dem aktivistischen Kontext entstandene Aids-Empowermentgruppen ausgetragen. Ein zweitägiges Workshopprogramm lud die Teilnehmer:innen dazu ein sich auszutauschen, zu diskutieren und zu vernetzen über ihre Erfahrungen mit HIV und Aids, über den aktuellen medizinischen Wissensstand, politische Aktionen, Erfolge und Misserfolge. Alles aber mit dem Fokus auf den Zusammenhang von HIV und Schwulsein. Im Aufruf zu der Konferenz heißt es:

“HIV and homosexuality are not two sides of the same coin! Nevertheless, it is no use believing that you can talk about HIV and AIDS without talking about homosexuality. Too many are working at present to ‘de-homosexualize’ the HIV epidemic under the slogan ‘It’s not a gay epidemic’: But many gay men have become affected by the virus. In most European countries, gay men constitute the largest group of suffers – and thus it is a gay epidemic too. Let’s face reality by RE-GAYING HIV!” (AIDS Action Alliance 1990, n.a.).

Dieser Ankündigungstext überraschte mich. Ich fand es spannend, dass 1990, ca. 6 Jahre nach erfolgreicher Identifizierung und Isolierung des Virus, welches für die Ausbildung von Aids verantwortlich ist, von einigen HIV/Aids Selbsthilfe-Organisationen eine De-Homosexualisierung befürchtet wurde, waren meiner Vermutung nach HIV und Aids im westlichen Kontext doch immer an schwules Leben und vor allem schwulen Sex geknüpft, was zu schmerzvollen Stigmatisierungen führte und auch heute immer noch führt. Ich hatte vielmehr angenommen, dass obwohl schwule Männer in europäischen Ländern sowie maßgeblich in den U.S.A. jene Gruppe war, die die meisten Ansteckungen mit dem Virus und die meisten Todeszahlen aufgrund der

<sup>1</sup> ‚Graue Literatur‘ bezeichnet Veröffentlichungen, die nicht über den regulären Buchhandel oder Verlagsweg verbreitet werden und daher schwerer zugänglich sind. Es handelt sich dabei z.B. um Broschüren, Flugblätter Tagungsberichte, Arbeits- und Forschungsberichte, und andere Materialien, die meistens nicht formell publiziert wurden. Diese Art von Literatur ist besonders in Archiven von Bedeutung, da es sich einerseits um Einzelstücke handeln kann und sie somit ein Wissen weniger dokumentierter Lebens- und Arbeitsbereiche dokumentieren, die in konventioneller wissenschaftlicher Literatur nicht oder nur unzureichend abgedeckt wird.

<sup>2</sup> Obwohl sie auch heute immer wieder noch eine Gleichsetzung erfahren, ist es wichtig von zwischen HIV und Aids zu unterscheiden. Bei HIV handelt es sich um das Humane Insuffizienz-Virus. Aids hingegen steht für Acquired Immunodeficiency Syndrom (Erworbenes Immunschwächesyndrom). Bei Aids handelt es sich richtigerweise um ein Syndrom und somit um einen Gesundheitszustand, nicht um eine Krankheit als solche. Die Diagnose Aids bedeutet insofern, dass eine Ansteckung mit dem HI-Virus stattgefunden hat, oftmals bereits einige Jahre zurückliegend, und dass das Virus das Immunsystem des betroffenen Körpers über einen längeren Zeitraum hinweg schwächen konnte. Aufgrund dieser Schwächung kommt es zu sogenannten Sekundärinfektionen, die auch als opportunistische Infektionen bezeichnet werden, wie die Pneumocystis Pneumonie oder auch das Kaposi Sarkom, eine seltene Tumorerkrankung, da in den Körper eindringende Krankheitserreger schlechter oder gar nicht mehr vom Körper bekämpft werden können (vgl. Neumann 2008, 223). Aids bezeichnet daher eine Häufung solcher opportunistischen Erkrankungen, welche auf eine Infektion mit dem HI-Virus zurückzuführen sind. Wird keine medikamentöse HIV-Therapie begonnen, nachdem eine Ansteckung mit dem Virus stattgefunden hat und festgestellt wurde, kann die fortschreitende Zerstörung des Immunsystems zum Tode führen. Heute können HIV-positive Menschen, dank anti-retroviraler Therapie (ART), bei der die eingenommenen Medikamente die Vermehrung der HI-Viren unterdrücken, genauso lange leben, wie HIV-negative Menschen, und opportunistische Infektionen verhindert werden. Sie entwickeln somit kein Aids. Trotz dieser Differenzierung ist die Auffassung von Aids als Krankheit im allgemeinen Sprachgebrauch immer noch vorhanden. Die Autorin Susan Sontag (1990) kommentierte dies bereits zur Hochzeit der Aids-Pandemie in den U.S.A.: „Strictly speaking AIDS – acquired immune deficiency syndrome – is not the name of an illness at all. It is the name of a medical condition, whose consequences are a spectrum of illnesses [...] But though in that sense not a single disease, AIDS lends itself to being regarded as one.“ (104).

Ausbildung des Vollbilds Aids zu verzeichnen hatte, es immer auch die Bemühungen gab HIV und Aids von schwulem Leben zu entkoppeln, um sich der stigmatisierenden Vorstellung des ‚Schwulenkrebs‘ zu widersetzen und vielmehr auf Übertragungswege hinzuweisen und Ansteckung und Erkrankung nicht auf Sexualität und daran geknüpfte schwule Identität zurückzuführen. Dieses Dilemma von Verknüpfung und Entkoppelung von HIV/Aids und schwulem Leben besteht meiner Meinung nach bis heute und spiegelt auch einen Konflikt um Bedeutungszuschreibungen und -wertigkeiten innerhalb einer queeren Gemeinschaft wider. Inzwischen gibt es aber mehr Quellen und Arbeiten, die sich auf die vielschichtige Komplexität des HIV/Aids-Diskurses fokussieren und dessen Einfluss auf unterschiedliche gesellschaftlich-marginalisierte Gruppen, die in diesem Diskursfeld historisch und auch heute noch vernachlässigt werden, deren Geschichten und Lebensrealitäten weniger beleuchtet sind. Die Forderung nach ‚re-gaying HIV‘ empfinde ich insofern auf gewisse Art als kontraproduktiv. Auch vor dem Hintergrund, dass ich lediglich aufgrund meines Schwulseins keine gesellschaftliche Projektionsfläche für HIV und Aids sein will. Dennoch bin ich in meinem Leben mit HIV und Aids konfrontiert, weil ich schwul bin, ein Umstand, der meines Erachtens eine bestimmte Lebens- und Identitätserfahrung mit sich bringt. Gleichzeitig verfüge ich über gewisse Privilegien, die mir ein schwules Leben in einer Welt mit HIV und Aids erleichtern, da ich zu einer Zeit und in einem Land lebe, in dem ein relativ unbeschwerter Zugang zu Testmöglichkeiten, Prävention und Aufklärung möglich ist, unter anderem, weil ich schwul bin. Kam es also je zu einer *Ent-Schwulung* des Diskurses, wie es im Flugblatt angeprangert wurde? Wie kann die Idee einer schwulen Wiederaneignung von HIV/Aids, die von den Organisator:innen der Konferenz gefordert wurde historisch reflektiert und erinnert werden? Informieren HIV und Aids nicht immer noch die Erfahrung von Schwulsein heute? Wie schwul ist also Aids?

Mit der hier vorliegenden Arbeit widme ich mich dem diskursiven Spannungsfeld von HIV und Aids vor dem Hintergrund kollektiver Erinnerung und Identitätsbildung schwuler Männer und frage mich auch, wie sich meine eigene schwule Lebensrealität darin verorten lässt. Ich bin nicht selbst mit HIV infiziert. Diese Arbeit stellt also eine eher diskursive Erfahrungsbeschreibung und Auseinandersetzung mit dem Thema HIV und Aids dar. Ich biete hier eine Perspektive an, die nicht auf Erfahrungen individuell-persönlicher und gesellschaftlicher Auswirkungen zurückgreift, die ein Leben nach einer Ansteckung mit HIV mit sich bringen. Vielmehr richte ich einen Blick auf den diskursiven Bezugsrahmen, der meines Erachtens mein Schwulsein und das Ausleben meiner schwulen Identität zwangsläufig in Verbindung mit dem Virus bringt und so bestimmte Erfahrungen im Zusammenhang mit HIV und Aids gemacht werden, obwohl bzw. auch weil ich mich bisher nicht mit dem Virus infiziert habe.

Mit der Gliederung der Arbeit in die drei Teile „Erinnern“, „Sammeln und Archivieren“ und „Suchen und Ausstellen“ versuche ich Brüche und Kontinuitäten von einer Verknüpfung von Schwulsein und HIV und Aids nachzuzeichnen und kritisch zu reflektieren. Der Schwerpunkt meiner Untersuchung liegt dabei nicht notwendigerweise darauf, ob HIV und Aids kollektiv erinnert werden und einen Einfluss haben auf Identitätsbildungsprozesse schwuler Männer, sondern vielmehr wie dies geschieht, welche Widersprüche sich auftun in den Diskussionen um Identität und einem historischen Bewusstsein über HIV/Aids Geschichte und welche Lern- und Aufarbeitungsräume sich daraus erschließen lassen. Mein Fokus liegt dabei auf der

Auseinandersetzung mit HIV und Aids im Kontext einer (west)deutschen Geschichte schwuler Männer, auch als Form der Gegenüberstellung zu historischen und kulturellen Auseinandersetzungen mit dem Virus und der Krankheit, die vom U.S.-amerikanischen akademischen Feld maßgeblich geprägt sind.

## 1.1 WISSENSCHAFTLICH-THEORETISCHE VERORTUNG

Verorten lässt sich die hier vorliegende Arbeit in den wissenschaftlichen und künstlerisch-kulturellen Forschungsfeldern der Memory Studies und Archival Studies sowie an der Schnittstelle zu Curatorial Studies. Darüber hinaus stellt das Forschungsprojekt aber auch Bezüge zu bewegungsgeschichtlichen Kontexten her. Die einzelnen Disziplinen und die darin vertretenen Theorie- und Forschungsansätze werden allerdings nicht als getrennt voneinander untersucht. Vielmehr soll das Ineinandergreifen der unterschiedlichen Perspektiven ermöglichen, einen neuen Zugang zu einem Verständnis von kollektiver Erinnerung zu schaffen.

Im ersten Teil nähere ich mich wissenschaftlich den akademischen Auseinandersetzungen und Weiterentwicklungsprozessen von Konzepten eines kollektiven Erinnerns und kollektiver Identität. Dies dient als wissenschaftlich-theoretisches Gerüst, mit dem ich meine weitere Arbeit nachvollziehbar machen möchte. Der folgende Teil beschäftigt sich mit der Auseinandersetzung mit Archiven und bewegungsgeschichtlichen Sammeltätigkeiten, mit einem Fokus auf das Schwule Museum in Berlin, welches einen der größten HIV/Aids historischen Bestände im deutschsprachigen Raum besitzt. Im 3. Teil (Kapitel 4) der vorliegenden Arbeit widme ich mich einer Ausstellung, die im Jahr 2021 im Schwulen Museum realisiert wurde und die mithilfe der vorhandenen Bestände des hauseigenen Archivs eine selbstreflexive Lesart schwuler und queerer Perspektiven auf die Geschichte von HIV und Aids anbietet. Da ich selbst im Frühjahr 2022 ein Praktikum im Archiv des Schwulen Museums absolvierte, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass diese Arbeit auch von meinen eigenen Erfahrungen geprägt ist. Die hier diskutierte Forschung baut auf einer persönlichen Auseinandersetzung mit den Themen schwuler und queerer kollektiver Erinnerung in Bezug auf archivalische Praxis auf. Es handelt sich dementsprechend um einen Versuch der Selbstreflexion durch Selbstforschung, wie es Henze (2019, 43) beschreibt. Insofern nehme ich Bezug sowohl auf mich selbst als Forschender im Bereich queerer Geschichte und Geschichtsschreibung, als auch auf Prozesse solcher Geschichtsschreibungen, die vor mir stattgefunden haben und mir jenes Bild von Geschichte präsentieren und darlegen, welches es weiter zu ergründen gilt. Unter diesem Gesichtspunkt verstehe ich die Arbeit im Archiv nicht allein als eine Auseinandersetzung mit einer (und auch meiner) ‚anderen‘ Geschichte, die sich einen Platz im hegemonialen Kanon westlicher Geschichtsschreibung immer wieder neu zu erkämpfen sucht. Mein Fokus gilt auch diesen Deutungsprozessen, die angestoßen wurden von Aktivist:innen und Forscher:innen vor mir, um bestimmte Materialien und Zeitdokumente mit Bedeutung zu versehen und in einen historischen Kontext einzugliedern, sie also als ‚wichtig‘ markierte Ereignisse zu bewahren. In diesem Sinne ist diese Arbeit notwendigerweise eine Analyse von Bedeutungszusammensetzungen von Geschichte, die sich aus dem Umgang mit den Archivmaterialien ergeben, durch die Personen, die das Material produzierten, jene, die es sammelten, die, die

es interpretierten und darauffolgend sortierten, jene, die es diesen Ordnungssystemen folgend verwalten und die, die es benutzen und gegebenenfalls neue Deutungsmöglichkeiten erschließen (vgl. Henze 2019, 54).

## 1.2 FORSCHUNGSÜBERBLICK

Eine kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung wirft bereits ab den 1990er Jahren einen differenzierteren Blick auf den Zusammenhang von schwuler (Kollektiv)Identität und den Bedeutungen von HIV und Aids in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten (Watney 2000; Levine, Nardi, und Gagnon 1997; Herek und Greene 1995). Darüber hinaus konzentriert sich eine medienwissenschaftliche Forschung auf Bildkulturen und wie diese teilweise eine Verknüpfung von HIV und Aids und schwulen und/oder queeren Identitäten reproduzieren, aber auch kritisch hinterfragen und ihre Grenzen und Ausschlüsse in den Vordergrund rücken (Engelmann 2012; Schulz und Lütjens 2013; Kagan 2018). Aus erinnerungskultureller Perspektive spielt Bild- und Videokultur als Mittel, um kollektive Erinnerungen an HIV und Aids zu veranschaulichen, eine wichtige Rolle und wird auf seine Nutzung von Bildästhetik im Zusammenhang mit schwuler Geschichte und schwuler Identität hin viel besprochen (Hallas 2009; Finkelstein 2020). Neuere Forschungsbeiträge versuchen darüber hinaus mithilfe der Hinwendung zu Archiven, die u.a. aus einem Aids-Aktivismus heraus entstanden sind, und Oral-History-Forschung zu einer immer weiter differenzierenden Historisierung von HIV/Aids und Identität beizutragen und andere geographische Regionen sowie marginalisierte Communities, die nicht notwendigerweise weiß, männlich und schwul sind, in den Diskurs einzubringen (Cifor 2022; 2017; Dziuban u. a. 2022; Weston 2022; Bjørklund und Larsson 2018). Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich wie breit aufgestellt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte von HIV und Aids im Zusammenhang mit schwulen und queeren Perspektiven auf Identität bereits ist. Gleichzeitig wird sichtbar, dass ein U.S.-amerikanischer Kontext und U.S.-amerikanische Forschungsperspektiven eine gewisse Hegemonieposition in diesem Diskursfeld einnehmen. Wissenschaftliche Beiträge und Quellen, die die Zusammenhänge zwischen HIV und Aids, schwuler Identität, und Erinnerungskultur(en) aus einer deutschen Perspektive historisieren und thematisieren, gibt es weniger. Im deutschsprachigen Forschungskontext haben seit Beginn der Pandemie sozialwissenschaftliche Perspektiven die Zusammenhänge von Identität und Stigma im Kontext von HIV und Aids ergründet, um die Auswirkungen des Syndroms und der Ansteckung mit dem Virus auf die Lebensrealitäten schwuler Männer genauer zu betrachten (Bochow 1989; 1994; 1993; Dannecker 1991; v. Caprivi, Dannecker, und Kohn 1985; Dannecker 2019). In diesem Zusammenhang waren die Aidshilfe und daraus hervorgehende Publikationen besonders wichtig für die damalige gesundheitspolitische und sozialwissenschaftliche Forschung. Seitdem werden Zusammenhänge von schwuler Sexualität, Identität und Stigma vor dem Hintergrund medizinischer Fortschritte und einem Älterwerden mit HIV sowie gesamtgesellschaftlicher sozial-politischer Veränderungen in Bezug auf Gleichstellung und Diskriminierung in Deutschland tiefergehend diskutiert (Langer 2009; Gerlach und Schupp 2022; Schubert 2020; Bochow, Wright, und Lange 2004; Hutter, Koch-Burghardt, und Lautmann 2000; Reichert 2018). Studien über den Zusammenhang von kollektiver Erinnerung, HIV/Aids und Schwulsein untersuchen zumeist Formen von Aids-Aktivismus in Deutschland seit den 1980er Jahren, welche aufgrund historischer politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen in Bezug auf schwule Identitäten eine durchaus andere Ausprägung finden als

es in den U.S.A. der Fall war (Würdemann 2017; Bochow 2009; Marcus 2000; Tümmers 2017). Im Allgemeinen scheint an der Intersektion der Forschungsgebiete zu kollektiver Erinnerung, kollektiver Identität und HIV/Aids mit Bezug zu sozialpolitischen Konzeptionen von Schwulsein aus deutscher Perspektive eine Leerstelle zu bestehen. Mit der hier vorliegenden Arbeit, die sich vornehmlich auf den deutschen Kontext bezieht, verfolge ich das Ziel einer solchen historisierenden Perspektive weiter nachzugehen. Ich denke, dass die Betrachtung anderer nicht-U.S.-amerikanischer und bestenfalls nicht-englischsprachiger Perspektiven, notwendig ist, um den verschiedenen Geschichten, die eine nationale Prägung erfahren haben, Gehör zu verschaffen und dadurch zu einer Vielstimmigkeit im HIV/Aids Diskurs, die über die U.S.-amerikanische Erfahrung und Beschreibungen von Identitätsbildungsprozessen und kollektiver Erinnerung hinaus, beitragen können.

### 1.3 STRUKTUR UND FORSCHUNGSFRAGEN

Nach der Einleitung widme ich mich zunächst dem Kollektivbegriff und der Vorstellung von einer ‚Gruppenidentität schwuler Männer‘. Dafür ist es notwendig erinnerungskulturelle Erkenntnisse über die Herstellung von Gruppenidentitäten durch einen Vergangenheitsbezug, also ein Erinnern an bestimmte vergangene Ereignisse, Zeitspannen oder Situationen, genauer zu betrachten. Dies soll Aufschluss darüber geben, in welchen Momenten eine Art Kollektivsingular schwuler Männer behauptet werden konnte und kann. Für diese Untersuchung spielt in der vorliegenden Arbeit die Beschäftigung mit der Geschichte sowie den Nachwirkungen und heutigen Auseinandersetzungen mit HIV/AIDS eine ausschlaggebende Rolle. So werde ich mich unter anderem der Perspektive zuwenden, Aids als kollektives und/oder kulturelles Trauma schwuler Männer zu begreifen, eine Auslegung, die in den letzten zehn Jahren stärker an Bedeutung zugenommen hat. Ziel ist es eine zeitgenössische Form von Erinnerungskultur anhand der Auseinandersetzung mit dem Archivbestand schwuler und queerer Geschichte in Bezug auf HIV/AIDS des Schwulen Museums Berlin genauer zu betrachten, um zu untersuchen, inwiefern eine Beschäftigung mit diesem Themenkomplex maßgeblich zu einem besseren Verständnis von Trauma beiträgt. Dazu zählt vor allem, was allgemein unter einer Kollektividentität schwuler Männer zusammengefasst wird und wie sich dies im Spannungsverhältnis zu Vorstellungen einer queeren Community positioniert: Lässt sich ein Kollektiv schwuler Männer definieren? Wer wird diesem Kollektiv zugeordnet und entlang welcher Identitätskategorien produziert diese Vorstellung eines Kollektivs Ausschlüsse? Welche Bereicherung bietet der Begriff queer als Praxis, aber auch als Identifikationsmarker? Was wird durch den Begriff queer identifiziert? Wie wird Geschichte schwul oder queer und was sind kollektive Prozesse und Praktiken des Erinnerns in diesem Zusammenhang? Gibt es so etwas wie ein kollektives Gedächtnis schwuler Männer? Wenn ja, wie verhält es sich zu einem kollektiven Gedächtnis einer queeren Community? Wie werden diese Fragen in Bewegungs- bzw. Community-Archiven verhandelt, und welche Rückschlüsse und Konflikte im Zusammenhang mit einer Sammlungspraxis schwuler bzw. queerer Geschichte werden dann sichtbar? Mithilfe einer Analyse der Ausstellung *archIV. eine Spurensuche*, die von September 2021 bis Januar 2022 im Schwulen Museum installiert war, untersuche ich Vorstellungen über kollektive Erinnerung und Praktiken von Erinnerungskultur. Dafür konnte ich mich nicht nur auf fotografisches



Dokumentationsmaterial dieser Ausstellung beziehen, welches mir das Museum zur Verfügung stellte, ebenfalls haben die an der Ausstellung beteiligten Kurator:innen Einzelinterviews zugestimmt und ihr Einverständnis gegeben Ausschnitte dieser Gespräche für die Analyse zu nutzen. Anhand dieser Analyse werde ich zeigen, wie sich durch Reflexionsprozesse, Diskursverschiebungen und neue Deutungs- und Ordnungsstrategien eines schwul-queeren Sammlungsbestandes Rückschlüsse auf Theorien kollektiver Identität ziehen lassen.

## 2. ERINNERN

Der Akt des Erinnerns stellt einen wichtigen Bestandteil für Identifikationsprozesse und die Herausbildung von individueller und kollektiver Identität dar. Besonderer Bedeutung wird einem kollektiven Akt des Erinnerns der Herausbildung nationaler Identität zugeschrieben, indem über das Erinnern an eine gemeinsame und (vermeintlich) nationale Geschichte eine Verbundenheit und ein Gemeinschaftsgefühl hergestellt wird zwischen der Großgruppe und ihren Mitgliedern. Besonders ausgehend von Philosoph:innen, Soziolog:innen und Historiker:innen aus Westeuropa wurden Zusammenhänge zwischen einer Erinnerungskultur und individuellen Identifikationsprozessen vor dem Hintergrund der Herausbildung national-staatlicher Gemeinschaften untersucht und reflektiert. In diesem Kapitel wird ein Augenmerk auf die Konzepte von Maurice Halbwachs und Jan Assmann gelegt, die im deutschsprachigen Raum (aber auch darüber hinaus) maßgeblich zu einem heutigen Verständnis von kollektiver Erinnerung und Erinnerungskultur im nationalstaatlichen Kontext beigetragen haben.<sup>3</sup> Davon ausgehend liefert dieses Kapitel Einblicke in die Diskussion um kollektive Identität und ihre Herausbildungsprozesse, die nicht widerspruchsfrei von verschiedenen Blickwinkeln aus untersucht werden. Mit Hilfe dieser theoretischen Annäherung an den Zusammenhang von erinnerungskulturellen Praktiken und kollektiven Identitäten, werde ich anschließend darlegen, inwiefern diese Erkenntnisse und Zusammenhänge auch in der historischen Herausbildung schwuler individueller und kollektiver Identität eine Rolle spielen. Dabei konzentriert sich meine Arbeit auf einen (west)deutschen Kontext und analysiert anhand der Konzepte von Halbwachs und J. Assmann, wie schwule Geschichte eine kulturelle Formung erfährt und sich auf Identitätsbildungsprozesse schwuler Männer auswirkt bzw. deren Grundbedingung für eine Selbsterfahrung von Schwulsein illustriert.

### 2.1 MAURICE HALBWACHS: KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS

Die Auseinandersetzung mit kollektiver Erinnerung und Erinnerungskulturen hat seit den 1970er Jahren in Deutschland, aber auch global einen starken Auftrieb erfahren. Über kommunikativ vermittelte Erinnerungen and kollektiv erlebte Ereignisse, sollte ein gesellschaftliches Bewusstsein für historische Konflikte, Errungenschaften sowie gruppenspezifische kulturelle Traditionen generiert werden, was wiederum ein Identifikationsmoment für Individuen innerhalb einer bestimmten Gruppe evoziert, wie es der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1985 [1925]; 1991 [1950]) formulierte. Im eurozentrisch-westlich geprägten Kontext stellt Halbwachs eine Schlüsselfigur für Diskussionsbeiträge im Rahmen der Beschäftigung mit Erinnerungskultur dar, da er das Begriffspaar ‚kollektives Gedächtnis‘ (franz. *mémoire collective*) prägte (vgl.

<sup>3</sup> Es bleibt darauf hinzuweisen, dass diese Konzepte eine eurozentrische Sichtweise auf Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis widerspiegeln. Unter anderem deshalb, da sie auf Prozesse der Nationalstaatenbildung und die Nation und ‚das Volk‘ der Nation als Bezugspunkt(e) für ihre Forschung wählen. Für die vorliegende Arbeit erachte ich es als sinnvoll sich diesen Konzepten zu widmen und ihre Prägung auf den deutschen Kontext schwuler Geschichte mitzudenken. Neuere Forschung des Wissenschaftsfelds der Memory Studies setzt sich inzwischen selbstreflexiv mit dieser eurozentrischen Perspektive und u.a. kolonialen Verstrickungen im Feld der Erinnerungskultur und kollektiven Erinnerung auseinander. In Kapitel 3 wird sich u.a. dekolonialen Perspektiven auf Erinnerung vor dem Hintergrund des Archivs und Prozessen der Archivierung noch einmal gewidmet.

ebd. 1991 [1950]). Halbwachs folgend werden die Prozesse des Erinnerns nicht nur im Individuum, sondern auch im gruppenspezifischen Kontext von Gesellschaften verortet. Das Hauptmerkmal, welches das kollektive Gedächtnis charakterisiert, sind die sozialen Bezugsrahmen (franz. *cadres sociaux*), in denen und mit denen erinnert wird (vgl. ebd. 1985 [1925]). Die individuelle Erinnerung versteht Halbwachs dementsprechend als eingebettet in ein soziales Umfeld in der Gegenwart, welches die Art und Weise sowie die konkrete tatsächliche Erinnerung eines Individuums bedingt und beeinflusst. Das individuelle Gedächtnis greift somit zurück auf in einer Gruppe verfestigte Erinnerungsstrukturen, „die durch die Worte und Vorstellungen gebildet werden, die das Individuum nicht erfunden und die es seinem Milieu entliehen hat“ (ebd. 1991 [1950], 35). Individuelle Erinnerung formuliert sich also immer im Austausch mit den kommunizierten Erinnerungen, Bräuchen und Traditionen des gruppenspezifischen Bezugsrahmens. Durch die Eingliederung des Individuums in einen sozialen Kontext wird die eigene Position, das eigene Handeln und damit auch der Akt des Erinnerns durch Regeln und Bräuche bestimmt, die unabhängig vom erinnernden Subjekt existierten und diesem vorausgehen. Das kollektive Gedächtnis stellt die Sammlung aller individuellen Gedächtnisse einer Gruppe dar, die sich an vielen Stellen überschneiden und somit eine Art Infrastruktur für historische Begebenheiten durch das Erinnern darstellen. In der sich an Halbwachs anschließenden Erinnerungs- und Gedächtnisforschung, die vor allem ab den 1970er Jahren von der Kultur- und Geschichtswissenschaft, der Soziologie oder auch Sozialpsychologie vorangetrieben wurde, herrscht allerdings kein einheitlich und vollständig definiertes Verständnis davon vor, was das kollektive Gedächtnis tatsächlich ist oder sein soll bzw. wurden die Konzepte von kollektivem und individuellen Gedächtnis immer wieder erweitert, konkretisiert und neu interpretiert.<sup>4</sup> Ein wichtiger Bezugspunkt für mich stellt die Behauptung dar, dass das individuelle Gedächtnis dem kollektiven Gedächtnis entspringt sowie sich gleichzeitig in dieses einschreibt. Diesem Prozess wird ein identitätsstiftendes Moment zugrunde gelegt und bietet laut Halbwachs die Möglichkeit der individuellen Entfaltung auf Grundlage einer Gruppenidentität (vgl. ebd. 1991 [1950], 31f.) Diese Eigenschaft des kollektiven Gedächtnisses erfährt auch einen Wiederhall in Forschungsbeiträgen mit Bezug auf Identitätsbildungsprozesse im Sinne einer Konkretheit von Identität, die sich zwischen Individuum und Gruppe durch Abgrenzungs- und Zugehörigkeitsmomente generiert (vgl. J. Assmann 1992, 132; Erll 2017, 105). Diesen Aspekt werde ich zu einem späteren Zeitpunkt in

---

<sup>4</sup> So wurde das Konzept des autobiographischen Gedächtnisses, das ebenfalls von Halbwachs im Zusammenhang mit dem kollektiven Gedächtnis formuliert wurde, im Zuge anschließender Beschäftigungen weiter konkretisiert, als ein Gedächtnis, welches „alle Erfahrungen, die einen Selbstbezug aufweisen“ (Pohl 2010, 75) versammelt. Vor allem in der Oral-History-Forschung stellt es ein wichtiges Konzept dar und geht einher mit Überlegungen zum Wahrheitsgehalt und der Genauigkeit von autobiographischer Erinnerung, da sich durchaus eine Diskrepanz zwischen der autobiographischen Erinnerung und den tatsächlich vergangenen Ereignissen auftun kann. Pohl (2010) weist aber darauf hin, dass damit nicht gemeint sei, dass Individuen bewusst lügen würden, sondern eher, dass „eine Erinnerung trotz bester Absichten nicht den objektiven Merkmalen des erinnerten Ereignisses entspricht“ (81). Darüber hinaus wird versucht mit dem Begriff ‚kommunikatives Gedächtnis‘, welches sowohl Teile des individuellen als auch des kollektiven Gedächtnisses umfängt, jene Prozesse des Abrufens von Erinnerungen zu beschreiben, die sich aus einem situativ-bedingten Kommunikationsmoment herstellen lassen. Diese Form des Gedächtnisses sucht die Interaktion zwischen Individuen und ihren Erinnerungsprozessen in den Vordergrund zu bringen und auf die Art und Weise wie sich miteinander über Erinnerung ausgetauscht wird in den Blick zu nehmen. Es nimmt sich also Motivationslogiken und Interaktionsdynamiken innerhalb eines Gespräches an, die nicht notwendigerweise die Erinnerung selbst, doch aber das, was als Erinnerung tatsächlich kommuniziert wird, beeinflusst. Diese Beobachtungen gehen auf Erkenntnisse aus der kognitiven Sozialforschung zurück, welche verdeutlichen, inwiefern Erinnerungen beim „Abruf durch die Kommunikationssituation, insbesondere durch eine Orientierung an pragmatischen Konversationsregeln und an dem Gesprächspartner, beeinflusst [werden, ec.]. Wenn etwa eine Person nach ihren Erinnerungen an ein Ereignis befragt wird, dann wird sie versuchen, solche Erinnerungen zu berichten, die für den Gesprächspartner vermutlich informativ, relevant und interessant sind, und sie in einer Weise zu berichten, die auf den Gesprächspartner abgestimmt ist“ (Echterhoff 2010, 105). Eine präzise Trennlinie zwischen diesen einzelnen Konzepten von Gedächtnis lässt sich kaum zeichnen. Vielmehr sollen sie auf die Vielheit der Faktoren hinweisen, die sowohl das subjektiv-individuelle Gedächtnis als auch das kollektive Gedächtnis einer sozialen Gruppe prägen, bearbeiten und sogar umformulieren (vgl. auch Grice 1982 und Higgins 1981).

Kapitel 2.4 noch einmal genauer betrachten, um Formen kollektiver Identität in Bezug auf männliche Homosexualität und die Erfahrung von Schwulsein, die der deutsche Soziologe Martin Dannecker (2019a; 2019b; 2000; 1991; 1974) unter dem ‚Kollektiv schwuler Männer‘ subsumiert, zu reflektieren und zu diskutieren. Besonders mit der Bedeutung von HIV und Aids als Erfahrung und als Erinnerung werden diese Überlegungen im Zusammenhang mit Kollektividentitäten relevant. Zunächst wende ich mich aber Jan Assmanns Überlegungen zum kulturellen Gedächtnis zu, welche im deutschsprachigen Raum in Bezug auf Gedächtnisforschung und Erinnerungskultur(en) großen Anklang gefunden haben. Die genauere Betrachtung dieses Konzepts soll dazu beitragen, die Beziehungen von kulturellen Praktiken kollektiver Erinnerung sowie die Wahrnehmung und Weitergabe von Erinnerung herauszustellen, bevor ich im darauffolgenden Schritt die Konzepte des kollektiven und des kulturellen Gedächtnisses aus der Perspektive der männlichen Homosexualität und des Schwulseins betrachte und mit Fokus auf die Entstehung und Verbreitung von HIV und Aids bespreche.

## 2.2 JAN ASSMANN: KULTURELLES GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNGSKULTUR

J. Assmann sieht in Halbwachs' kollektivem Gedächtnis lediglich eine kommunikative Ebene widergespiegelt, die eine Alltagsnähe im Zusammenspiel von Erinnerung, Individuum und Gruppe ausdrückt, während sein Konzept des kulturellen Gedächtnisses es vermag eine Alltagsferne, einen ‚Zeithorizont‘, zu beschreiben (vgl. J. Assmann 1988, 12). Folglich entwirft er mit Bezug auf den Historiker Aby Warburg und dessen Konzept des Bildgedächtnisses, ein Gedächtniskonzept, welches sich auf eine ‚kulturelle Formung‘ der Erinnerung durch Texte, Riten und Denkmäler sowie auf eine ‚institutionalisierte Kommunikation‘ mithilfe von Rezitationen, Betrachtungen und Begehungen bezieht, mit denen sogenannte historische ‚Fixpunkte‘, d.h. für eine Gruppe prägende Ereignisse der Vergangenheit, als ‚Erinnerungsfiguren‘ wachgehalten werden (vgl. ebd.).<sup>5</sup> Der Historiker erläutert, inwiefern auch kulturelle Praktiken Erinnerungen symbolisieren, die von den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe verkörpert und wiederholt werden, und somit als kulturelle Artefakte überleben und Erinnerungen auslösend nachwirken. Im kulturellen Gedächtnis drücke sich daher eine Verbindungslinie zwischen Gedächtnis, Kultur und Gruppe aus, die weder von Halbwachs noch von Warburg ausdifferenziert formuliert wurde. J. Assmann damit die gesellschaftlichen und kulturell gewachsenen Praktiken der Erinnerungskultur veranschaulichen und verdeutlichen, wie Halbwachs' eher abstraktes Konzept einer kollektiven Erinnerung, eine kulturelle Formung und Objektivation erfährt.

„Das kulturelle Gedächtnis bewahrt den Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm ein Bewußtsein ihrer Einheit und Eigenart bezieht [...] Es ist zwar fixiert auf unverrückbare Erinnerungsfiguren und Wissensbestände, aber jede Gegenwart setzt sich dazu in aneignende, auseinandersetzen, bewahrende und verändernde Beziehung. Das kulturelle Gedächtnis existiert in zwei Modi: einmal im Modus der Potentialität als Archiv, als Totalhorizont angesammelter Texte, Bilder, Handlungsmuster,

<sup>5</sup> Warburgs Gedächtniskonzept stellt Symbole als Form gespeicherter (und verbildlichter) Erinnerung in den Mittelpunkt und beschreibt diese Symbole als Pathosformeln. Die Idee des Pathos generiert nach Warburg eine ‚emotionale Intensität‘, die in den Symbolen gespeichert wird und sich an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten entladen kann. Daraus ableitend wird Gedächtnis als in diesen Symbolen aufbewahrt interpretiert und beschreibt die Genese von Kultur deshalb als ein Bildgedächtnis (vgl. Erll 2017, 16–18).

und zum zweiten im Modus der Aktualität, als der von einer jeweiligen Gegenwart aus aktualisierte und perspektivierte Bestand an objektiviertem Sinn“ (ebd., 13).<sup>6</sup>

Indem J. Assmann sich den Wissensvorräten einer Gruppe widmet, und eine Brücke schlägt zwischen kultureller Praktik oder Tradition und deren Einflüsse auf ein Individuum, welches Mitglied dieser Gruppe ist, reiht er sich ein in Diskussionen um die Prägung von Gruppen auf Individuen und stellt darüber hinaus gleichzeitig ein Konzept von Erinnerungspraktiken vor, das Rückschlüsse auf die Vorstellungen von Kollektividentitäten zulässt. Das kulturelle Gedächtnis wurde von J. Assmann definiert als „eine Ressource bzw. Quelle für die Gruppenidentität, die auf Erinnerungen vertraut, die in unterschiedlichen archivatischen Medien, symbolischen Formen und Praktiken externalisiert sind und so selbst objektivierte Formen der Kultur werden“ (D. Levy und Heaven 2010, 93). Dieser Externalisierungsprozess schließlich, der die Erinnerung und damit das Wissen von und über eine Gruppe auf kulturelle Objekte überträgt, ist das ausschlaggebende Merkmal, durch welches sich Assmanns Konzept von Halbwachs' Ausführungen unterscheidet, bzw. als kulturell fassbares und vermitteltes Gedächtnis erklärt. Erst mit Assmanns Beschreibungen dieses kulturellen Gedächtnisses erfährt auch das, was heute allgemein als Erinnerungskultur verstanden wird, einen Ausdruck. Der Historiker definiert Erinnerungskultur schließlich als die „Einhaltung einer sozialen Verpflichtung“ (J. Assmann 1992, 30), die sich an alle Mitglieder einer Gruppe richtet. Dem als ‚soziale Verpflichtung‘ markierten Element von Erinnerungskultur liegt ein Modus der Dringlichkeit bzw. Notwendigkeit zugrunde, die das Bestehen (und Fortbestehen) einer Gruppe sichert, die sich in der Frage „[w]as dürfen wir nicht vergessen?“ (ebd.) formuliert.<sup>7</sup> Weniger als ein Begehren sich zu erinnern um eines Rekonstruktionswunsches von Geschichte, illustriert sich in der Frage ‚Was dürfen wir nicht vergessen?‘ mit dem Verb ‚dürfen‘ vielmehr ein Gebot gegen das Vergessen und damit auch gegen das Vergehen. Das aktive Fortlebenlassen oder Bewahren von Erinnerungen, das durch jene kulturelle Formung von Erinnerungen vorangetrieben wird, erweist sich somit als zentral für die Identität und das Selbstverständnis einer Gruppe und stellt eine gegenwartsbezogene sowie zukunftsgerichtete Handlungsfähigkeit sicher, die ihre Kraft aus der Vergangenheit schöpft (vgl. Moller 2010, 90).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass J. Assmanns Kritik an Halbwachs' Konzept des kollektiven Gedächtnisses dessen Nichtbeachtung der kulturellen Formung von Erinnerung ist. Ohne kulturelle Praktiken, die eine Erinnerung an sinn- und identitätsstiftende Ereignisse einer Gruppe wachhalten und wachrufen könnten, wäre ein kollektives Gedächtnis rein ephemere, da es keine Mittel der Bewahrung außer das Individuum selbst vorweisen könnte, und damit über den Tod hinaus keine Erinnerung bewahrt werden könnte.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Neben den Charaktereigenschaften der ‚Identitätskonkret‘, welche auf den Wissensvorrat der Gruppe verweist, der es ermöglicht das Gruppenbewusstsein herzustellen, sowie die ‚Rekonstruktivität‘ aus welcher Assmann die zwei Modi der Potentialität und der Aktualität ableitet, tragen noch fünf andere Elemente maßgeblich zum Verständnis des kulturellen Gedächtnisses bei: ‚Geformtheit‘, ‚Organisiertheit‘, ‚Verbindlichkeit‘ und ‚Reflexivität‘ (vgl. J. Assmann 1988, 14–15).

<sup>7</sup> Diese ‚soziale Verpflichtung‘, die der Erinnerungskultur beigelegt wird, trägt laut dem Historiker zur „Ausbildung sozialer Sinn- und Zeithorizonte“ (J. Assmann 1992, 31) bei, welche größtenteils „auf Formen des Bezugs auf die Vergangenheit“ (ebd.) beruhen. Hier schlägt Assmann eine Brücke zu den Forschungsansätzen des französischen Historikers Pierre Nora. Nora (1998) prägte den Begriff Erinnerungsort (franz. *lieu de mémoire*), mit dem eine Ortsgebundenheit eines kollektiven Gedächtnisses, z.B. in Bezug auf eine nationale Bevölkerung, gemeint ist. Der ‚Ort‘ muss dabei keine geographische Festlegung erfahren, sondern existiert auch in einem abstrakten Rahmen als Erinnerungsgebilde, welches einen festen Bezugspunkt für das Erinnern in und durch eine Gruppe herstellt. Der Erinnerungsort hat somit Ähnlichkeiten mit J. Assmanns Begriffen ‚Fixpunkt‘ und ‚Erinnerungsfigur‘, definiert als prägende Ereignisse oder Erlebnisse der Vergangenheit, die durch eine Erinnerungskultur zu Sinn- und Zeithorizonten von Identität und Selbstverständnis einer Gruppe avancieren.

<sup>8</sup> An dieser Stelle möchte ich auf Formen von Oral-History bzw. des Storytellings (Geschichten-Erzählens), wie sie in nicht-westlicher Tradition in Form eines gelebten Archivs existieren, aufmerksam machen. Zwar fokussiere ich mich in der vorliegenden Arbeit vornehmlich auf die institutionalisierte Form des Archivs als Dokumenten- und Objektsammlung, die mündliche Weitergabe von

Kollektive Erinnerung müsse daher als Zusammenwirken kommunikativer und kultureller Praktiken verstanden werden. Eine Erinnerungskultur greife auf diese Mittel der Kommunikation und kulturellen Praktik zurück, um Fixpunkte zu generieren und eine gefestigte Organisationsstruktur zu erstellen, die eine Transformation von einzelnen Erinnerungen hin zu einer geteilten Gruppenerinnerung vollziehen könne (vgl. J. Assmann 1992, 59 und Moller 2010, 90).

Die Diskussion über Erinnerungskultur und kollektives und kulturelles Gedächtnis haben im deutschsprachigen Raum viel vor dem Hintergrund der nationalen Identität und der Erinnerung an den Holocaust stattgefunden (A. Assmann 2010; D. C. Levy und Sznajder 2007; Huyssen 1994; Young 1994; J. Assmann 1988). Darüber hinaus hat sich seit der Jahrtausendwende vermehrt eine Beschäftigung mit kollektiver Erinnerung und Erinnerungskultur in Bezug auf die koloniale Vergangenheit vieler vor allem west-europäischer Staaten, vorangetrieben durch den Forschungsbereich der Postkolonialen Studien und der Frage danach wie eine nationale Gemeinschaft erinnert und was sie erinnert, Aufmerksamkeit verschafft.<sup>9</sup> Das identitätskonstituierende und selbstbehauptende Moment von Erinnerung führte dahingehend auch zu einer Auseinandersetzung von Identitäten und der Frage, ob und wie ein Individuum in Kollektividentitäten aufgehen kann oder an ihnen teilhat. Im Folgenden möchte ich dieser Begrifflichkeit der Kollektividentität mehr Raum geben, um im Nachhinein Vorstellungen über das kollektive und kulturelle Gedächtnis und die Erinnerungskultur von HIV und Aids vor dem Hintergrund einer Kollektividentität schwuler Männer konkreter zu beleuchten.

## 2.3 KOLLEKTIVE IDENTITÄT

Mit Rückgriff auf die Ausführungen über Erinnerungskultur und die Genese der Konzeptionen des kollektiven und kulturellen Gedächtnisses, steht der Blick auf Identitätsbildungen, vor allem die Möglichkeit eines kollektiven Charakters von Identität, in diesem Abschnitt im Vordergrund. Wenn ich Erinnerung und die aktive Praxis des Wachhaltens von Erinnerungen, gegen das Vergessen, als eine kulturelle Praxis verstehen will, die

---

Geschichte(n), wie sie von einigen indigenen Gruppen heute noch praktiziert wird, stellt aber eine ebenso wichtige Rolle in der Auseinandersetzung mit kollektiver Erinnerung dar. Obwohl J. Assmann bekräftigt, dass eine ‚rein‘ kommunikative Form von Gedächtnis erst durch Schrift und Objektivierung kulturell geformt wird, haben andere Forschungszweige bereits deutlich gemacht, inwiefern auch nicht-verschriftlichtes Weitergeben von Wissen und Geschichte eine stark verankerte Tradition und somit eine kulturelle Praxis darstellt. Das verbindende Element zu J. Assmann liegt dann in dem kommunikativen Aspekt von Gedächtnis und der Art und Weise, wie durch Traditionen, Bräuche etc. Erinnerung kulturell geformt und bewahrt wird. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass die westlich-eurozentrische Wahrnehmung von Wissen in den antiken griechischen Denktraditionen und den Erkenntnistheorien der Aufklärung verwurzelt ist. Die Art und Weise, in der Geschichte und Wissen als wahrheitsgetreu eingestuft wird, ist eng damit verknüpft, wie die Realität mit diesen Erkenntnistheorien erfasst und verstanden wird. Aus heutiger Sicht ist es daher notwendig, Wissenssysteme und Formen der Geschichtsüberlieferung, die einem westlich-eurozentrischen Verständnis zuwiderlaufen können als legitim und erkenntnisbringend anzuerkennen. Für meine hier dargelegte Forschung ergibt die Zuwendung zu J. Assmanns Gedächtnis-Definition Sinn, da sich vor allem einem Dokumentenarchiv gewidmet wird. Allgemein gesprochen muss allerdings betont werden, dass eine Definition von Erinnerungskultur, die Formen der Verschriftlichung, als deren Grundbedingung behauptet, unzureichend ist und die Vielfalt kultureller Ausprägungen von Geschichte übergeht. Es wäre daher beispielsweise auch sinnvoll nicht ausschließlich von Geschichtsschreibung, sondern eher von Geschichtsüberlieferung zu sprechen, um die Dominanz verschriftlicher Kultur zu hinterfragen. Eine ausdifferenzierte Analyse, die all diesen Beobachtungen nachgeht, würde den Rahmen meiner Arbeit momentan sprengen. Gerade vor dem Hintergrund unterschiedliche Perspektiven auf und Erfahrung von HIV und Aids Rechnung zu tragen, eröffnet sich mir hier aber ein Aspekt, dem ich in Zukunft weiter nachgehen möchte.

<sup>9</sup> Siehe hierfür bspw. Mark Rothberg (2021) „Multidirektionale Erinnerung“, in welcher der Historiker den Versuch unternimmt, historische Vergangenheit zu perspektivieren und ein Gedenken an den Holocaust vor dem Hintergrund einer dekolonialen Aufarbeitung von Geschichte zu reflektieren. Für einen Kommentar bezgl. dieser von Rothberg vorgeschlagenen ‚Multidirektionalität‘ und einer Kritik an diesem Konzept siehe Seidel-Arpaci (2022).



mithilfe von Erinnerungsfiguren identitätsstiftend für eine Gruppe operiert, muss ich im nächsten Schritt fragen, inwiefern Identität kollektiv begriffen werden kann. Wer sind die Mitglieder von Kollektiven, über welche Eigenschaften werden sie von wem „aneinandergerückt“ und „zusammengebunden“, unter bestimmten Gesichtspunkten als Einheit aufgefaßt [...]“ (Straub 1998, 98)? Mit dieser hier zitierten Frage versucht der Psychologe und Sozialwissenschaftler Jürgen Straub eine Annäherung an die Komplexität kollektiver Identität vorzunehmen. Straub fragt deshalb weiter, ob es Kollektividentitäten überhaupt geben kann, da damit die Existenz von ‚etwas‘, nämlich einer ‚Einheit vieler‘, suggeriert werde, die so gar nicht besteht (vgl. ebd.). In Bezug auf die Auseinandersetzungen mit dem kollektiven und kulturellen Gedächtnis, behauptet J. Assmann allerdings im Gegenteil, dass es Formen kollektiver Identitäten gibt, die darauf aufbauen, dass Identifizierungsprozesse von Mitgliedern mit ihrer Gruppe stattfinden und sich dadurch ein ‚Wir-Gefühl‘ herausbildet.

„Unter einer kollektiven oder Wir-Identität verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren“. Dieses Wir-Bewusstsein sozialer und kultureller Formationen speist sich zu einem nicht unwesentlichen Anteil aus der gemeinsamen Erinnerung. Kollektive Identität entsteht zudem in einer dynamischen Wechselwirkung mit Konzepten von Alterität. [...] In der gemeinsamen Erinnerung wird die ‚Differenz nach außen betont, die nach innen dagegen heruntergespielt“ (J. Assmann 1992, 40 und 135f., zitiert in Erll 2017, 105).

Die von der Gruppe geteilten Erinnerungen, die auf gemeinsame, also kollektive, Identitätsmerkmale verweisen sollen, stehen somit über der auch in Kollektiven existierenden vielschichtigen Heterogenität, dargestellt durch ihre Mitglieder. Bei dieser Auslegung von Kollektividentität, wird damit das Festlegen von und das Einigen auf Gemeinsamkeiten als kollektives Merkmal interpretiert, dass aber keine vollkommene Auflösung von Differenz bedeutet, um eine Passungsfähigkeit zur Identität des Kollektivs auszudrücken. Um die Komplexität dieser Identitätskonstruktion besser greifbar zu machen, schlägt Straub (1998b) daher vor sich auf zwei verschiedene Typen von kollektiver Identität zu berufen, die als Analysekategorie nutzbar gemacht werden können. Aus sozialpsychologischer Perspektive sei der Hauptkritikpunkt an dem Konzept der Kollektividentität, dass „[e]inem Kollektiv eine Identität zuzuschreiben impliziert, eine mehr oder minder große Anzahl von Personen zu *vereinheitlichen*“ (ebd., 101, Hervorhebung im Original). Damit würden die Mitglieder von Gruppen Gefahr laufen einem Prozess der Homogenisierung, wenn nicht sogar Essentialisierung, ausgesetzt zu werden. Es handelt sich nach Straubs Überlegungen hierbei um den ‚normierenden Typ‘ von kollektiver Identität, welcher „im Hinblick auf die (angeblichen) Angehörigen eines Kollektivs gemeinsame Merkmale, eine für alle ‚bindende‘ und ‚verbindliche‘ Geschichte, Kontinuität und praktische Kohärenz (bloß) vorgibt oder vorschreibt, inszeniert und suggeriert, vielleicht oktroyiert“ (ebd., 99). Der zweite, rekonstruktive, Typus schließt an „die Praxis sowie die Selbst- und Weltverständnisse der betreffenden Subjekte an, um im Sinne einer rekonstruktiven, interpretativen Sozial- und Kulturwissenschaft zur Beschreibung der interessierenden kollektiven Identität zu gelangen“ (ebd.). Um einer unvollständigen und unzureichenden Definition, die sich aus den hier genannten disziplinären Grenzüberschreitungen ergeben kann, entgegenzuwirken, ziehe ich Überlegungen des Sozial- und Geschichtswissenschaftlers Sebastian Haunns (2004) hinzu, welcher dafür plädiert von ‚Prozessen kollektiver Identität‘ zu sprechen und sich einer ‚Theorie kollektiven Handelns‘ zuzuwenden, die auf die Handlungsbedürfnisse und -möglichkeiten von Gruppen verweist, und diese untersucht.

„Erst auf der abstrakten Ebene der Theorien kollektiven Handelns wird deutlich, dass es sich bei der Annahme, kollektive Identität beschreibe den stabilen Kern oder die ‚innere Natur‘ einer Gruppe, um ein reduktionistisches Verständnis kollektiver Identität handelt [...] Tatsächlich setzt aber jede Theorie kollektiven Handelns eine Theorie der Identität zumindest implizit voraus, insofern dass sie davon ausgeht, dass kollektive Akteure bewusst und zielgerichtet handeln“ (ebd., 11f.).

Ein bewusstes und zielgerichtetes Handeln, setzt demnach ein Kollektivbewusstsein einer Gruppe voraus, welches bereits vom französischen Soziologen Émile Durkheim als das Wissen um die für eine Gruppe relevante Gesamtheit von Werten und Normen definiert wurde, das losgelöst von den individuellen Mitgliedern einer Gruppe existiert und durch Sozialisierungsprozesse an folgende Generationen weitergegeben wird (vgl. Abels 2006, 189). Durch Sozialisierungsprozesse weitergegebenes Wissen illustriert die Grundannahme auf der Halbwachs seine Idee eines kollektiven Gedächtnisses stützt. Die sozialen Bezugsrahmen stellen somit sowohl für ein Erinnern als auch für ein Handeln eine Grundbedingung dar.<sup>10</sup> Basierend auf den als Kollektivbewusstsein verinnerlichten Werten und Normen, die im kollektiven und kulturellen Gedächtnis verankert und dadurch weitergegeben werden, evoziert kollektive Identität meiner Ansicht nach ein über den Moment des Bewusstwerdens und (An)Erkennens einer geteilten Lebenswelt hinausgehendes Handlungsvermögen auf Grundlage und in Besonnenheit auf diese geteilte Lebenswelt und Lebensweise. Das Individuum hat jedoch nicht in dieser kollektiven Identität aufzugehen und seine Subjektivität zugunsten eines Kollektivs aufzugeben. Vielmehr werden „kollektive Anteile von Subjektivität [...], die sich aus der Zugehörigkeit des einzelnen zu bestimmten Gruppen ergeben“ (A. Assmann und Frieze 1998, 12) in dem Konzept der Kollektividentität greifbar. Für die hier vorliegende Arbeit ist es mein Anliegen auf Grundlage der dargestellten Herangehensweisen an die Komplexität von kollektiver Identität die Schnittstellen der vorgebrachten Konzepte und Kritiken in den Fokus zu rücken. Um den Prozessen einer Essentialisierung entgegenzuwirken, die aus der Annahme einer Vereinheitlichung heterogener Subjekte unter einer Kollektividentität hervorgehen, empfinde ich es als sinnvoll, sich dem Vorschlag der Kultur- und Geschichtswissenschaftlern Aleida Assmann (2017) anzunehmen, kollektive Identität als Diskursform zu begreifen (vgl. 221). Dadurch, dass sich Kollektividentitäten auch entlang gesellschaftlich produzierter Strukturkategorien wie u.a. Klasse, Geschlecht, race<sup>11</sup> oder Sexualität herstellen, können sie als „kulturelle Konstrukte und Vorstellungen, die nie vorgegeben sind, sondern durch entsprechende Symbolsysteme und Wertorientierungen“ (ebd.) konstituiert werden, als Analysegegenstand aufgegriffen werden. Die De-Essentialisierungsbestrebungen kollektiver Identitäten bei gleichzeitiger Anrufung und Herstellung von geteilter Erfahrung, Erinnerung und Lebensweise, unter Bezugnahme bestimmter gleicher Merkmale, die diese Lebensweise wiederum ratifizieren, verdeutlichen das poststrukturalistische Verständnis von Identität, das an dieser Stelle auf Kollektive angewendet wird.

<sup>10</sup> Als Schüler Durkheims, wird hier ein Zusammenhang zwischen Halbwachs' Ausführungen zum kollektiven Gedächtnis mehr als sichtbar und quasi metareflexiv für die Wirkungsweisen sozialer Bezugsrahmen konstituiert.

<sup>11</sup> Ich nutze hier den englischen Begriff ‚race‘, da dieser als Analysekategorie zur Bestimmung von historisch konstruierten sozialen Positionierungen von Individuen in der Gesellschaft, entlang rassistischer meist (vermeintlich) phänomenologischer Merkmale, im deutschen Sprachraum für solche Analysen vornehmlich genutzt wird. Grund dafür ist die historisch bedingte Bedeutungsfestschreibung, die der deutsche Begriff ‚Rasse‘ im Nationalsozialismus erfahren hat. Laut Maria Alexopoulou (2023) hat die aus der Geschichte abgeleitete kategorische Ablehnung des Wortes ‚Rasse‘, die auch heute noch besteht, eine kritische Migrations- und Rassismusforschung in Deutschland über Jahrzehnte verunmöglicht. Der Begriff ‚race‘ ver helfe dementsprechend dazu, eine rassismus- und migrationskritische Aufarbeitung aus deutscher Perspektive benennbar zu machen (vgl. 283-285). Derzeitige sich ebenfalls etablierende Analysebegriffe im deutschen Sprachraum, die auf die Fortdauer rassistischer Denklagen und -praktiken in unserer sozial-konstruierten Gesellschaftsordnung aufmerksam machen, sind beispielsweise ‚Rassifizierung‘ und ‚Migrantisierung‘, welche wohlmöglich präziser auf den konstruierten Charakter von Rassismus hinweisen als häufig immer noch als essentialisiert verstandene Begriffe wie ‚Rasse‘ und ‚race‘.



„Poststrukturalistische Theorien fassen Identitäten als Produkte eines grenzüberschreitenden Austauschs und als Prozesse eines unabschließbaren Aushandelns auf. Die Inszenierungen von Identität werden als Teil sozialer und politischer Praktiken sowie als kultureller Text verstanden, der unterschiedliche Signifikate bezeichnet, historisch unterschiedlich codiert ist und unterschiedliche Bilder hervorbringt und aktiviert“ (A. Assmann und Frieze 1998, 12).

Mit Rückbezug auf die Konzepte des kollektiven und kulturellen Gedächtnisses wird an dieser Stelle deutlich, dass eine Konzeption kollektiver Identität, wie ich sie in den folgenden Kapiteln auf die Gruppe schwuler Männer anwenden werde, als kulturell gewachsen und codiert zu verstehen ist. Der Verweis im oben genannten Zitat auf ein ‚unabschließbares Aushandeln‘ symbolisiert dementsprechend jenen gegenwartsentspringenden Rückbezug auf Vergangenheit, der sich in der Praxis der Erinnerungskultur veräußert, und zugleich ein kollektives Gedächtnis kulturell praktiziert. Dies hat zur Folge, dass die kollektive Gruppenidentität zwar gefestigt wird, diese Festigung aber auch auf Prozessen diskursiver Neubewertung basiert. Als wichtiger Punkt möchte ich an dieser Stelle noch hinzufügen, dass kollektive Identitäten nicht nur aus sich heraus hergestellt werden, sondern ebenfalls durch Prozesse und Praktiken der ‚Veränderung‘<sup>12</sup> generiert werden. So wie es sich als einen Rückbezug auf ein Innen beschreiben lässt, in dem ein Handeln und ein Erinnern mit einem Gruppenbewusstsein verbunden wird, ist es ebenso wichtig zu erkennen, dass diese Bewusstwerdung kollektiver Identität auch durch ein Außen mitgestaltet wird. Eine kollektive Identität kann also auch als von Ausgrenzung gestaltet und erzwungen wahrgenommen werden. Dies ist besonders dann relevant, wenn sich die Kollektividentität durch die geteilte Erfahrung von Diskriminierung und Ausgrenzung herstellt. An Foucault anschließend beschreibt die Wissenschaftlerin und Journalistin Carolin Emcke jene Gruppen als ‚erzwungene Identitäten‘, die sich durch die Erfahrung der Exklusion und Ablehnung im Alltag und einer Geschichte der Unterdrückung erst als kollektive Identität herstellen (Emcke 2010, 141). Kollektive Identität ist daher durch zwei Phänomene charakterisiert:

„Einerseits kann der Gegenstand als Ganzes von außen beschrieben und diskutiert werden, d.h. kollektive Identität als soziale Entität, die zwar eine eigene einmalige oder permanent sich wiederholende Genesis hat, aber gleichwohl als abgrenzende Einheit analysierbar ist. [...] Andererseits kann die kollektive Identität über die individuelle Überzeugung der Zugehörigkeit des einzelnen Angehörigen verortet werden. Diese Variante birgt insofern eine gewisse Brechung in sich als das Selbstverständnis des einzelnen Mitglieds noch keine repräsentative Aussagekraft für das ganze Kollektiv darstellt [...]“ (ebd., 204).

In der zweiten Hälfte dieses Zitats wird die Schwierigkeit sichtbar, die sich aus der Heterogenität der Mitglieder von Kollektividentitäten herauslesen lässt. Eine ‚individuelle Überzeugung der Zugehörigkeit‘ kann gleichfalls als individuelle Überzeugung der Nicht-Zugehörigkeit erkennbar werden und sich damit einer Verantwortung, die von einer kollektiven Identität auf ihre Mitglieder übertragen wird, entziehen, was wiederum Auswirkungen auf das Selbstverständnis des Kollektivs hat. Ein Verständnis kollektiver Identität, das sich an den Ausführungen von A. Assmann (1998), Haunss (2004) und Emcke (2010) orientiert, ließe sich demnach mit folgenden Punkten beschreiben und herstellen: (1) Es beschreibt eine auf bestimmten geteilten sozialen

<sup>12</sup> Der Begriff ‚Veränderung‘ setzt sich laut Inklusionsforscherin Mai Ahn Boger (2017; 2019) derzeit als Übersetzung des Analysebegriffs ‚Othering‘ durch, welcher von Edward Said (1978) geprägt wurde. Boger zufolge beschreibt der Begriff ‚Veränderung‘ „den Prozess, in dem eine Gruppe zu essentialisiert Anderen\* gemacht wird“ (Boger 2017 Kapitel 3). Als Instrument einer Analyse von Machtstrukturen, kann durch die Benennung von ‚Veränderung‘ sichtbar gemacht werden, inwiefern ein Machtzentrum mit der Idee des ‚Normalen‘ gleichgesetzt wird und dadurch andere Körper und Identitäten regiert und diesen ‚Anderen‘ somit eine bestimmte Position zuweist, die nicht natürlich gegeben, sondern von der Macht konstruiert und immer wieder hergestellt wird. ‚Veränderung‘ als Konstruktionsprozess zu begreifen, wirft somit einen machtkritischen Blick auf das ‚Normale‘ und dessen Entstehungs- und Erhaltungsbedingungen (ebd.).

Merkmale basierende ‚Entität‘, die sich mithilfe dieses Gemeinsamen von anderen Individuen und Gruppen, die diese(s) Merkmal(e) nicht aufweisen, abgrenzen. (2) Diese Merkmale können entlang sozialer Strukturkategorien, wie race, Klasse, Geschlecht oder Sexualität (u.a.) vollzogen werden, oder aber sich auch über geteilte politische und soziale Überzeugungen ergeben.<sup>13</sup> (3) Kollektive Identitäten stützen sich auf einen Anspruch kollektiven Handelns, welcher als Ausdruck politischer Selbstbestimmung, damit aber auch als solidarisches Netzwerk fungiert. Die Existenz von Kollektiven ist also auf erster Ebene ein abstraktes Gebilde, eine Imagination von Individuen basierend auf einem Begehren nach Zugehörigkeit. Erst in der Herausbildung einer Kollektividentität, die mithilfe einer geteilten Erinnerung ein Kollektivbewusstsein bewahrt und fortträgt, wird das Kollektiv zum Akteur, der politische und soziale Handlungsfähigkeit für seine Mitglieder generieren kann.

Basierend auf den Konzeptionen und Diskussion eines kollektiven kulturellen Gedächtnisses, gruppenspezifischer Erinnerungskultur und Formen kollektiver Identität, möchte ich im nächsten Schritt untersuchen, inwiefern schwule Männer unter diese Konzeptionen fallen und beispielsweise als Kollektiv verstanden werden können. Was geschieht mit diesen Vorstellungen unter einer queeren Neubetrachtung von Identität, d.h. lässt sich schwule Identität queeren und wenn ja, was sind die Konflikte, die sich in diesen Prozessen auftun? Bevor ich konkreter auf die Geschichte von Aids und HIV und den anhaltenden Auswirkungen der Pandemie auf schwule Männer eingehe, werde ich Vorstellungen von einer schwulen Kultur und einem kollektiven Gedächtnis schwuler Männer diskutieren, um zu untersuchen ob und, wenn ja, auf welche Weise schwule Männer kollektiv erinnert haben und erinnern und eigene Praktiken von Erinnerungskultur generieren.

## 2.4 ERINNERUNGSKULTUR UND KOLLEKTIVES GEDÄCHTNIS SCHWULER MÄNNER

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 2.3 gemachten Beobachtungen, gehe ich in diesem Abschnitt genauer auf einige Aspekte ein, die eine Vorstellung über eine schwule Kultur, schwule Geschichte und kollektive schwule Identität differenziert betrachten und ihre Gültigkeit zur Diskussion stellen. Dabei wird der Blick auf Grenzziehungen und Deutungsmöglichkeiten vor allem in Bezug auf die national-geprägte Auslegung dessen untersucht, was als schwule Kultur, schwule Geschichte und schwule Identität konstruiert wird.

Der U.S.-amerikanischer Theoretiker David M. Halperin (2021), der u.a. in den Forschungsfeldern der Gender Studies, Queer Studies und Critical Theory tätig ist, kommentiert in seinem Buch *Was ist schwule Kultur?*: „Da ich Amerikaner bin [...] habe ich viele meiner Beispiele schwuler Kultur der schwulen amerikanischen Kultur entnommen. [...] Die Übersetzung meiner Arbeit in die deutsche Sprache bringt daher einige Schwierigkeiten mit sich“ (ebd., 8). Dieses Problem der Übersetzung, das Halperin in seiner U.S.-amerikanisch-nationalen Prägung erkennt, verdeutlicht sich dabei nicht nur auf der Ebene der Auswahl von Texten, Bildern oder Filmen,

<sup>13</sup> Beziehungsweise können auch Intersektionen solcher Kategorien wie Frausein und Schwarzsein zum Erleben spezifischer Erfahrungen führen. So beschreibt bspw. ein Black Feminism/Schwarzer Feminismus eine Art Kollektividentität, mit der kollektive Handlungsstrategien erarbeitet und praktiziert werden, um auf die spezifischen Ausgrenzungs- und Ungleichbehandlungsstrukturen Schwarzer Frauen durch die Gesellschaft aufmerksam zu machen und dagegen anzugehen.

die der Autor heranzieht und die einer deutschen Leser:innenschaft unter Umständen unbekannt ist oder nicht bewusst ist, welchen Einfluss diese kulturellen Werke auf ein U.S.-amerikanisches Schwulsein haben. Auf einer anderen Ebene meint Übersetzung nämlich auch die geografisch eingegrenzte Vermittlung bestimmter schwuler Praktiken, bestehend aus Zeichen und Codierungen, die in einer schwulen Kultur im U.S.-amerikanischen Kontext existierten oder teilweise weiterhin existieren, nicht aber notwendigerweise in einem deutschen schwulen Kontext. Da einer umfangreichen Beschreibung einer transnationalen schwulen Kultur die Möglichkeiten der vorliegenden Arbeit bei Weitem überschreiten, beziehe ich mich vor dem Hintergrund dieser Beobachtung auf den deutschen, und genauer auf den west-deutschen Kontext schwulen Lebens. Dies dient einer klaren und notwendigen Trennung schwuler Kultur, die sich im geteilten Deutschland durchaus unterschiedlich entwickelt hat.<sup>14</sup> Mit dem Fall der Mauer 1989 hat sich auch die schwule Kultur im wiedervereinigten Deutschland verändert. Wie sich dies auch auf eine schwule Erinnerungskultur ausgewirkt hat und vor allem im Zeichen von HIV und Aids besprochen werden kann, soll in dieser Arbeit zumindest ansatzweise Aufmerksamkeit geschenkt werden. Hinzu kommt, dass die Betrachtung Berlins und damit ein Berlin-spezifischer Einfluss auf den Diskurs schwuler Kultur und des Erinnerns an Aids und HIV durch die Beschäftigung mit dem Schwulen Museum in Berlin und der zu diskutierenden Ausstellung *archHIV. eine Spurensuche* Auswirkungen auf diese Arbeit haben und damit keinen Universalitätsanspruch schwuler Kultur in Deutschland bzw. der BRD bis 1989 erheben will. Es handelt sich vielmehr, wie es auch Halperin formuliert, um das „Anliegen [...] über *eine* schwule Kultur [zu, ec] schreiben“ (ebd., 7, Hervorhebung im Original). Trotz oder eher wegen dieser Diskurspartikularität lässt meine Auseinandersetzung mit dem Thema neue Erkenntnisse und Rückschlüsse auf ein Verständnis über eine kollektive Erinnerung und den daraus resultierenden Vorstellungen über individuelle oder personale sowie kollektive Identität schwuler Männer zu, wie ich im Folgenden zeigen möchte.

Um sich den Konzeptionen von schwuler Erinnerungskultur und kollektivem Gedächtnis aus anzunähern, unternehme ich hier zunächst den Versuch, die Vorstellung einer schwulen Kultur genauer zu beschreiben, die die Grundlage für eine kollektive Erinnerung darstellt. Unter anderem werden dazu oft synonym verwendete Begriffe wie ‚Schwulenkultur‘ bzw. ‚Kultur der Schwulen‘, ‚Schwule Community‘ bzw. ‚Gay Community‘, ‚schwule Szene‘ und ‚schwule Subkultur‘ aufgegriffen, um die vielseitigen Bedeutungszuschreibungen und kulturellen Praktiken, die im Schwulsein verortet werden zu diskutieren. Um der Frage nachzugehen, wie sich Schwule als „kollektive Akteure“ und damit als „handelnde Subjekte wahrnehmen und wie sie von anderen als handelnde Subjekte wahrgenommen werden“ (Haunss 2004, 12), setze ich mich in den nächsten Kapitelabschnitten mit einem kollektiven Gedächtnis und einer Erinnerungskultur schwuler Männer auseinander, die stark im Erinnern an den massiven Einschnitt von HIV und Aids auf schwule Männer vornehmlich westlich-europäischer Staaten, und der Bundesrepublik Deutschland im Besonderen, verankert sind. In der darauffolgenden Analyse wird

<sup>14</sup> Die Auseinandersetzung mit einem schwulen oder schwul-lesbischen Aktivismus in Ost-Deutschland hat in jüngster Vergangenheit mehr Raum eingenommen. In Anbetracht von Aids und HIV verhinderte der Eiserne Vorhang des Kalten Krieges zunächst auf gewisse Weise eine Ausbreitung des Virus in den 1980er Jahren, sodass die Berliner Mauer als ‚das Kondom‘ für eine schwule Gemeinschaft in Ost-Berlin interpretiert wurde (vgl. mdr.de 2021). Für eine Betrachtung schwulen Lebens und schwuler Kultur in der DDR siehe bspw. Marbach und Weiß (2017), für deren Sammelband verschiedene Autor:innen zum Alltag und der Bewegungsgeschichte von Schwulen in der DDR nach 1945 geforscht haben, um die Errungenschaften, die Anpassungsstrategien eines schwulen Lebens in der DDR, die Beziehung zu Schwulen im Westen und die Konsequenzen der Wiedervereinigung zu thematisieren.

daher nicht nur diskutiert, inwiefern die Herausbildung eines Kollektivbewusstseins prä- und post-Aids<sup>15</sup> nicht nur von und durch Schwule selbst, sondern auch von einem Außen, der nicht-schwulen Mehrheitsgesellschaft, mitproduziert und geformt wurde.

## 2.4.1 KOLLEKTIVES UND KULTURELLES GEDÄCHTNIS SCHWULER MÄNNER

Die Beschäftigung mit der Geschichte von HIV und Aids stellt einen besonderen Bezugspunkt für die Auffassung einer Kollektividentität schwuler Männer her. Gleichzeitig bedeuten Prozess und Praktiken kollektiver Erinnerung an HIV und Aids in den 1980er Jahren auch, dass bereits ein Kollektivbewusstsein schwuler Männer existierte bzw. durch schwule Männer hergestellt worden war. Die Möglichkeit der kollektiven Erinnerung an Aids als tiefer Einschnitt setzt ein kulturelles Geformtsein schwulen Lebens prä-Aids voraus. In seiner umfangreichen Arbeit zur Geschichte der west-deutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre, hält der Sozialwissenschaftler und Historiker Patrick Henze-Lindhorst (2019) dementsprechend fest,

„[d]ie bewegten Schwulen in den 1970er Jahren suchten nach einer [...] schwulen Geschichte der Emanzipation und der Unterdrückung. Sie reihten sich selbst in eine schwule Geschichte ein, indem sie sich mitunter mit den Vorreitern aus der Weimarer Republik verglichen und ihre eigenen Flugblätter mit dem dezidierten Ziel archivierten, für nachfolgende Generationen ein Teil dieser Geschichte zu werden“ (49).

Der Diskussion um das Suchen nach Spuren, wie sie in Kapitel 3 und 4 dieser Arbeit mit Bezug auf die Ausstellung *archIV. eine Spurensuche* noch konkreter besprochen wird, möchte ich an dieser Stelle bereits einmal Raum geben. Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen verfolgten bestimmte archivalische Spuren, um historische Bewegungen und Strömungen, die sich um die Erfahrung eines gleichgeschlechtlichen Begehrens konstituierten, zu erkennen und zu definieren.<sup>16</sup> Diese Suche nach einer schwulen Geschichte und damit der Re/Konstruktion und Fortdauer einer Kollektividentität drückt sich in den Sammlungs- und Bewahrungsprozessen eigener und vorgängiger Aktionen, Schriften und Bilder etc. aus. Der Schritt hin zur Bewahrung dieser Geschichte und der Identifikation mit Vorstreiter:innen veranschaulicht ein Erkennen sozialer Bezugsrahmen, gemeinsamer Identitätsmerkmale und einer geteilten Lebenswelt einer Gruppe, die mal mehr mal weniger symbolisch als Kollektividentität herangezogen und historisch markiert werden kann.

Bevor ich die Archivierungsprozesse und -bestrebungen in Kapitel 3 weiter in den Fokus nehme, fokussiere ich mich zunächst auf das Konzept der Erinnerungsfigur, das J. Assmann in seinen Ausarbeitungen zum kulturellen Gedächtnis entwirft. Es handelt sich dabei um historische Fixpunkte, die der Historiker nach Halbwachs'

<sup>15</sup> Für eine vertiefende Auseinandersetzung mit prä- und post-Aids Identitäten siehe Kapitel 4.1.3.

<sup>16</sup> Zu den Vorreiter:innen jener Personen, die aktivistisch für das eintraten, was später als Homosexualität definiert und über lange Zeit pathologisiert werden sollte, zählt u.a. Karl Heinrich Ulrichs mit seinen Publikationen *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe*, welches Mitte des 19. Jahrhunderts publiziert wurde (Ulrichs 1994). Er prägte den Begriff ‚Urning‘, der als Selbstdefinition von einigen Männern genutzt wurde, die andere Männer begehrt, bevor der Begriff ‚homosexuell‘/‚Homosexualität‘ existierte. Über Magnus Hirschfeld und dessen Institut für Sexualwissenschaft, das 1919 gegründet wurde, konnte eine Weiterentwicklung der Diskurse um gleichgeschlechtliches Begehrens sowie auch Fragen über Geschlechtsidentität zumindest bis zu seiner Schließung durch die Nazis 1933 ermöglicht werden. Ein weiteres wichtiges Moment in der Auseinandersetzung mit schwuler Geschichtsüberlieferung stellt die Aufarbeitung der Verfolgung Homosexueller während des Nationalsozialismus dar, die von schwulen Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen vorangetrieben und jene Verfolgungs- und Leidensprozesse homosexueller Männer während der NS-Zeit in ein schwules Geschichtsbewusstsein, aber auch in ein gesamtgesellschaftliches Bewusstsein einzuschreiben ermöglichte.

Beobachtungen zum Zusammenhang von Wahrheit und Erinnerung formuliert: „Eine Wahrheit muß sich, um sich in der Erinnerung der Gruppe festsetzen zu können, in der konkreten Form eines Ereignisses, einer Person, eines Ortes darstellen“ (Halbwachs 1941, 157, zitiert in J. Assmann 1992, 38). Diese Erinnerungsfiguren, die historische Ereignisse und/oder Erlebnisse mit einer Bedeutung für die gesamte Gruppe aufladen bzw. diese Bedeutung im Geschehen oder Ereignis rekonstruieren, veranschaulichen, wie sich eine Gruppe „in der Erinnerung an ihre Geschichte und in der Vergegenwärtigung der fundierenden Erinnerungsfiguren [...] ihrer Identität [vergewissert, ec]“ (J. Assmann 1992, 53). Im Folgenden betrachte ich zwei wichtige Erinnerungsfiguren schwuler Emanzipation in Westdeutschland, um zu verdeutlichen, welchen Konstitutionscharakter diese für ein Selbstverständnis der Kollektividentität schwuler Männer (in Deutschland) haben. Neben den im kollektiven Gedächtnis verankerten Erinnerungsfiguren einer deutschen schwulen Geschichte, untersuche ich im Falle der sogenannten Stonewall-Riots, auch eine Erinnerungsfigur, die nicht dem deutschen, sondern dem U.S.-amerikanischen Kontext entspringt, im kollektiven Gedächtnis schwuler Männer in Deutschland aber ebenfalls verankert ist.

#### 2.4.1.1 (WEST)DEUTSCHE SCHWULE ERINNERUNGSFIGUREN

Erinnerungsfiguren stellen eine interessante Möglichkeit dar ein historisches Bewusstsein dafür zu erlangen, was es bedeutete in Westdeutschland schwul zu sein (bzw. zu werden). Vor dem Hintergrund U.S.-amerikanischer schwul-lesbischer und queer-theoretischer Forschung verdeutlicht sich mir allerdings, dass der Wissenshorizont über eine schwule Geschichte in (West)Deutschland begrenzt sein kann. Inwiefern ich darin eine gewisse Dominanz eines U.S.-amerikanischen Diskurses erkenne, möchte ich im nachfolgenden Abschnitt verständlicher machen. Zunächst beziehe ich mich auf jene Erinnerungsfiguren schwuler Geschichte, die meiner Ansicht nach eine gewisse Schlüsselfunktion für die Diskussion schwuler Kollektividentität in Deutschland innehaben. Gleichzeitig stellen die hier beschriebenen Erinnerungsfiguren schwuler Geschichte, meine persönliche Auswahl dar. Es wäre möglich andere Beispiele heranzuziehen. Andere Wissenschaftler:innen würden andere Ereignisse als bedeutsamer bewerten als jene, die ich untersuche. Insofern spiegelt meine hier getroffene Auswahl auch meine persönliche, interessen geleitete Perspektive auf Geschichtsschreibung und kollektive Erinnerung wider. Es sind Beispiele subjektiver Deutungszuschreibungen von Erinnerungen, die von mir als Autor reproduziert und weiterentwickelt und so als kollektive Erinnerung schwuler Männer aufgegriffen werden, im selben Moment aber meine Analyse ihre (Wieder)Herstellung als Erinnerungsfiguren erst markiert. Damit möchte ich verdeutlichen, inwiefern Erinnerung, nicht rein objektiv etwas Vergangenes beschreibt, sondern ihre Benennung und Beschreibung bestimmten Ereignissen erst eine Bedeutung zugeschrieben und sie als relevant markiert werden. Diese Feststellung hat für mich einen besonderen Stellenwert, da sie Machtverhältnisse in der Re/Konstruktion von Geschichte mitdenkt und verhandelt. Wie bereits weiter oben verdeutlicht, definiert der Historiker J. Assmann eine Erinnerungsfigur als kulturell geformt und dazu dienlich einer Gruppe die Erinnerung an ein historisches Ereignis zu vermitteln und ‚wachzuhalten‘ (vgl. J. Assmann 1988, 12). Eine Erinnerungsfigur verweist somit darauf, dass das historische Ereignis durch Praktiken des kulturellen und teilweise institutionalisierten Erinnerns zu einem Referenzpunkt



geformt wurde, der nicht mehr nur das Ereignis selbst beschreibt, sondern gleichzeitig den für die erinnernde Gruppe oder das erinnernde Individuum produzierten Bedeutungsgehalt trägt, der mittels Bilder, Texte, Protokolle, Fotografien, etc. medial und kulturell vermittelbar bleibt, und somit zu einem Bestandteil des Ideensystems der Gruppe wird (vgl. J. Assmann 1992, 38).<sup>17</sup>

Als erstes Beispiel möchte ich mich dem Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* von Rosa von Praunheim (1971) widmen.<sup>18</sup> Für ein Selbstverständnis einer Schwulenbewegung der 1970er Jahre stellt dieser Film, eine für die west-deutsche schwule Geschichte bedeutende Erinnerungsfigur dar. Nicht nur thematisiert der Film selbst neue Forderungen schwuler Emanzipation und ist damit inhaltlich für ein schwules Selbstverständnis von Bedeutung, sondern seine Ausstrahlung auf der Berlinale 1971 sowie im öffentlich-rechtlichen Fernsehen 1973 kulminierte letztendlich auch in der Gründung sogenannter Schwulengruppen in west-deutschen Großstädten, die als Räume und Netzwerke eines sich neu organisierenden Schwulen-Aktivismus fungierten (vgl. Henze 2019, 178). Die Gründung dieser Schwulengruppen kann zwar nicht als inhaltlich und strukturell einheitliche Großbewegung verstanden werden, da solch eine Homogenisierung, der teilweise unterschiedlich radikal-politischen und inhaltlichen Aufstellung des Schwulen-Aktivismus nicht gerecht würde, es markiert aber die fortschreitende Auseinandersetzung des eigenen Schwulseins mit neuen Aktionsformen und Organisationsstrukturen, die sich u.a. auch über die Gay-Liberation-Bewegung in den U.S.A und Großbritannien sowie anderen west-europäischen Staaten verbreiteten.<sup>19</sup> Retrospektiv veranschaulicht der Film meines Erachtens das, was J. Assmann als Erinnerungsfigur beschreibt, da sie ein mediales und kulturell vermittelbares Produkt ist, das auf einen historischen Moment des Umbruchs verweist und damit als relevant für ein Verständnis schwuler Geschichte in West-Deutschland interpretiert wird. Dabei wird der Film mit einem Bedeutungsgehalt ausgestattet, indem er als Repräsentant für das hegemoniale Narrativ des Beginns einer deutschen Schwulenbewegung definiert wird.<sup>20</sup> Das Sprechen über den Film als Erinnerungsfigur formuliert für mich daher ein Sprechen über den Beginn eines sich organisierenden Schwulen-Aktivismus, der sich um ein vom westdeutschen Kontext geprägtes Erfahrung von Schwulsein definiert. Insofern lassen sich hier Prozesse kollektiver Identität, wie es auch Haunss (2004) beschreibt, herauslesen, die mithilfe dieser Erinnerungsfigur historisierbar und vermeintlich belegbar werden. Wie beschrieben produziert diese Erinnerungsfigur somit Anhaltspunkte für ein kollektives Gedächtnis schwuler

<sup>17</sup> J. Assmann beschreibt darüber hinaus, dass der Begriff Erinnerungsfigur sich wiederum auf den Begriff Erinnerungsbild bezieht den Halbwachs bereits verwendet. ‚Figur‘ soll in diesem Zusammenhang aber Halbwachs‘ Konzept weiter fassen, indem sich „nicht nur auf ikonische, sondern z.B. auch auf narrative Formung“ (J. Assmann 1992, 38, Fußnote 19) bezogen werden kann.

<sup>18</sup> Anhand seiner Protagonist:innen veranschaulicht von Praunheims Film das Leben schwuler Männer zu Beginn der 1970er Jahre in Westdeutschland. Eine zentrale These des Films lautet, dass Homosexuelle eine Mitverantwortung für ihre stigmatisierte und von Diskriminierung geprägte Lebenssituation tragen. Als Hauptaussage des Films verstehe ich den Aufruf, dass Schwule ihre Ängste und Hilflosigkeit überwinden sollten, um aus ihren Verstecken in der Gesellschaft hervorzutreten, sich zu organisieren, einander zu unterstützen und solidarisch für eine bessere und gleichberechtigte Gesellschaft zu kämpfen. Die Aussagen und Forderungen des Films spiegeln dabei die Standpunkte und Analyse der Drehbuchautoren wider. (Für eine Beschreibung über die Entstehung des Films vgl. von Praunheim 2012).

<sup>19</sup> Als wohl umfangreichster Einblick in die Gründung und Aufstellung west-deutscher Schwulengruppen soll hier die Sammlung Michael Holys genannt sein, die im Schwulen Museum Berlin aufbewahrt und aufgearbeitet wird. Vgl. darüber hinaus auch Holy (2012).

<sup>20</sup> Im schwul-historischen Kanon wird zwischen drei emanzipatorischen Bewegungen differenziert, die sich für die Rechte und die Verbesserung der Lebenssituation gleichgeschlechtlich begehrender (vornehmlich) Männer einsetzen. Die Homosexuellen-Bewegung der 1890er- 1930er Jahre, die Homophilenbewegung der 1940er-1960er Jahre und die Schwulenbewegung der 1970er. Ähnlich wie bei den sogenannten drei Wellen des Feminismus, handelt es sich hierbei um kanonisierte Setzungen, die die Einteilung von Geschichte in aufeinander aufbauende Abschnitte einteilt. Es ist das notwendig sich dessen bewusste zu sein, dass diese Einteilung nicht immer zutreffend ist und andere emanzipatorische und aktivistische Zeitrechnungen möglich sind, vor allem wenn der nationale Rahmen und/oder der eurozentrisch-westlich geprägte Blick erweitert wird.

Männer. Sie stellt eine Konkretisierung von Erinnerung dar, die Momente der Identifikation oder Abgrenzung beschreiben.

Eine weitere Erinnerungsfigur, die in dieselbe Zeit, aber als Reaktion auf die politische Ausrichtung eines westdeutschen Schwulen-Aktivismus interpretiert wird, ist der sogenannte Tuntenstreit. Nach einem ersten überregional organisierten Pfingsttreffen im Mai 1972, bei welchem von Praunheims Film erneut vorgeführt wurde, gab es die Idee das Pfingsttreffen jährlich zu wiederholen. Die Bemühungen der überregionalen sowie inter-europäischen Vernetzung mit dem Pfingsttreffen als Organisationsplattform für Schwule sollte den gemeinsamen Kampf gegen die Unterdrückung der Schwulen vorantreiben. 1973 waren deshalb ebenfalls Vertreter:innen der italienischen Gruppe *Fuori!*, der neuformierten französischen Gruppe *Front Homosexuel d'Action Revolutionnaire (FNHR)* sowie der niederländischen Aktivistengruppe *Nederlandse Vereniging voor Integratie van homoseksualiteit (COC)* eingeladen (vgl. Henze 2019, 301). Der Tuntenstreit, der maßgeblich von Mitgliedern der italienischen und französischen Teilnehmer mitausgelöst wurde, da sie im ‚Fummel‘ auftretend und ‚tuntige‘ Parolen rufend die ‚Demonstrationsdisziplin‘ störten (vgl. Haunss 2004, 197), verdeutlichte einen Konflikt, der sich entlang geschlechtsspezifischer patriarchaler Bilder von Männlichkeit und der in schwulen Kreisen existierenden Diffamierung femininer Ausdrucksweisen entlud. Dieser Streit sorgte für viel Diskussion über die politische Ausrichtung der Schwulengruppen in Westdeutschland und führte schließlich innerhalb der Gruppe *Homosexuelle Aktion Westberlin (HAW)*, die das Pfingsttreffen organisiert hatte, zu einer Spaltung in ein sozialistisches und ein feministisches Lager (vgl. Henze 2019, 321; Haunss 2004, 197). Im Tuntenstreit formuliert sich eine Kritik an den patriarchalen Strukturen und Bildern von Männlichkeit, die in der jungen Schwulenbewegung der Bundesrepublik vorherrschten. Ähnlich der Parole ‚Mach dein Schwulsein öffentlich‘, aus von Praunheims Film, war der Tuntenstreit die Konsequenz des Wunsches einiger Schwuler nach einer Neuausrichtung des Geschlechts- und Sexualitätsdiskurses unter schwulen Männern, um die Diffamierung und Ausgrenzung von femininen und tuntigen Schwulen zu beenden.<sup>21</sup> Der Tuntenstreit als Erinnerungsfigur fungiert an dieser Stelle als (selbst)reflexiver und konfliktbeladener Moment innerhalb einer kollektiven Erinnerung und Prozesse kollektiver Identitätsbildung. Einer feministischen Position, die vorherrschende gesellschaftlich-produzierte patriarchale Männlichkeits-Konzepte zu dekonstruieren sucht und auch das eigene Schwulsein vor dem Hintergrund der eigenen Geschlechtsidentität und des gleichgeschlechtlichen Begehrens hinterfragt, stand eine sozialistische dem Klassenkampf verschriebene Fraktion schwuler Männer gegenüber, die sich mit anderen bestehenden Kämpfen der Unterdrückung aus sozialistischer Perspektive solidarisieren wollte und patriarchale und sexistische (und auch homophobe) Strukturen innerhalb dieser Bewegungen in gewissem Maße hinnahm, da sie eine Zerstückelung politischer

<sup>21</sup> Obwohl der Begriff der Tunte ähnlich wie der Begriff Drag-Queen sich auf eine eher überzogene Performance von Weiblichkeit bezieht, haftet dem deutschen Ausdruck meiner Ansicht nach eine aktivistisch-politischere Intention inne, die über die Begriffszuschreibungen von Drag-Queen hinauswirken. Eine ausführliche Analyse der ‚Tunte als Figur einer neuen schwulen Welt‘ ist bei Henze (2019) zu finden (vgl. 261-286). Darüber hinaus kommentieren zwei Historiker:innen die Funktion der Tunte im Westdeutschland der 1970er Jahre wie folgt: „The [...] hegemonic association of ‚Tunte‘ with ‚effeminate man‘, ‚sissy‘ or ‚man in women’s clothes‘ was taken up by parts of the gay movement [in Germany, ec] and used as a political battle cry [...]. The aim was to combat the pejorative implications of the association of those classified as gay with femininity. This also explains why the ‚Tuntentstreit‘ was also seen as a feminist struggle. [...] [T]he ‚Tuntentstreit‘ also entailed a feminist criticism of the devaluation of women and of everything ‚feminine‘. The bone of the contention was that the self-designation as Tuntent was directed not only against a heteronormative society, but also against masculinist norms within the so called gay movement“ (Kalender 2016, 78 und Balzer 2004, 60–62). Es ist möglich Parallelen zu ziehen zwischen einem stärker werdenden Trans\* Aktivismus in den U.S.A., der, wie heutzutage kanonisiert, von u.a. Silvia Rivera und Marsha P. Johnson bspw. in New York, vorangetrieben wurde.

Kräfte befürchteten, die es zu verhindern gelte. Für die bewegten Schwulen beider Lager, also jene, die sich aktivistisch in der Öffentlichkeit auf ihr Schwulsein beriefen und in politischen Gruppen organisierten, wurde der Tuntentstreit als bedeutendes Ereignis der zweiten Schwulenbewegung wirkmächtig und verankerte sich als Erinnerungsfigur im kollektiven Gedächtnis der bewegten Schwulen.

Beide Erinnerungsfiguren, von Praunheims Film und der Tuntentstreit, sind aufgrund ihrer historischen Überlieferung bspw. durch Diskussionsveranstaltungen und Sitzungsprotokolle der sich neu gegründeten Schwulengruppen als für die Schwulenbewegung historisch relevante Erinnerungen in das kollektive Gedächtnis schwuler Männer eingegangen. Die Historisierung dieser Ereignisse und ihre von mir beschriebene Formung zu Erinnerungsfiguren durch ihre Aufbewahrung (und Konstitution) in einem schwulen Bewegungsarchiv, dient mir heute für Diskussion einer Selbst/Reflexionen über die Bewegung als Ganzes, aber auch um Repräsentationsentwicklungen schwuler individueller sowie kollektiver Identität zu untersuchen. Vor allem in Bezug auf Männlichkeit, ein Thema das viel über ein Schwulsein aus hetero- sowie homosexueller Perspektive ausgehandelt wurde (und immer noch wird!), stellt der Tuntentstreit für mich einen wichtigen Bezugspunkt für schwule Identität dar. Dementsprechend wird für mich erkennbar, dass Erinnerungsfiguren, wie es der Sprach-, Medien- und Kulturwissenschaftler Ludwig Jäger (2021) beschreibt, als „Orte der Eigensinnproduktion“(74) fungieren. Sie dienen beispielsweise dem Narrativ einer Chronologie schwulen Aktivismus‘ und können entsprechend innerhalb eines gesamtgesellschaftlichen Kontextes analysiert und interpretiert werden.<sup>22</sup> In dieser Hinsicht stellt die kulturelle Formung dieser Erinnerungsfiguren und ihre mediale Verankerung eine Notwendigkeit für Erinnerungskultur und das Fortbestehen eines kollektiven Gedächtnisses dar.

Im nächsten Abschnitt verdeutliche ich meine Überlegungen zu einer transnationalen bzw. ‚kosmopolitischen‘ Form kollektiver schwuler/queerer Erinnerung und diskutiere dabei auch die Tendenz bestimmte Erinnerungsfiguren als Zündungsmoment sozialer Bewegungen zu mythologisieren. Diese Diskussion wird vor allem in der Betrachtung der HIV/Aids Geschichte relevant, da es sich hier auch um einen komplexen Zusammenhang zwischen kollektiver Erinnerung über nationale Grenzen hinweg handelt, der dadurch eine besondere Formung erfahren hat. Diese Auswirkungen beleuchte ich konkreter in Kapitel 3, in welchem ich Interpretationen in Bezugnahme auf die hier vorgetragenen Erkenntnisse zur Diskussion stelle.

#### 2.4.1.2 GLOBALE ERINNERUNGSFIGUREN: STONEWALL-RIOTS

Im westlich geprägten queer-historischen Kanon werden die Stonewall-Riots als Beginn einer Emanzipation schwuler, lesbischer und Trans\*-Menschen im Kampf um Gleichberechtigung und gesellschaftliche Akzeptanz gewertet. Noch heute verweisen zumindest namentlich die CSD-Paraden auf dieses Ereignis, deren Abkürzung für Christopher-Street-Day steht, ein Verweis auf die Christopher Street im West Village in Manhattan, in der

<sup>22</sup> Besonders spannend an dieser Stelle ist für mich auch die mediale Verbreitungsmöglichkeit von Erinnerungsfiguren, die auch heute noch auf Plattformen wie Instagram angewendet werden. Der Instagram-Account *homocommunist* bspw. hat bereits mehrere Beiträge veröffentlicht, in denen er sich auf von Praunheims Film bezieht und dessen kulturelle Bedeutung einer marxistischen Ausrichtung innerhalb der schwulen Bewegung als wichtigen Teil einer queeren Geschichte, vor allem aus anti-kapitalistischer Perspektive, hervorhebt. Siehe: <https://www.instagram.com/homocommunist/>.



das *Stonewall Inn* ab 1967 zu einer Szenekneipe schwuler Männer sowie Drag Queens, Lesben und Trans\*-Personen variierender ökonomischer und ethnischer Herkunft und race geworden war (vgl. Stein 2019, 3).<sup>23</sup> Aufgrund andauernder Repressionen durch die New Yorker Polizei, kam es Ende Juni des Jahres 1969 zu Aufständen der Besucher:innen des *Stonewall Inn*, die sich gegen eine erneute Razzia der Bar durch Polizeibeamten:innen wehrten. Die Erinnerung an die Stonewall Riots als über eine Woche andauernde Auseinandersetzungen mit der Polizei avancierten zu einem Geburtsstundenarrativ einer queeren Emanzipation in den USA (vgl. Vogler 2022, 75–78; Devor und Haefele-Thomas 2019, 31f.).<sup>24</sup> Diese Interpretation von Stonewall als Geburtsstunde einer emanzipatorischen Bewegung wird zunächst begleitet von einem eher homogenisierenden Narrativ über die beteiligten Akteur:innen der Proteste und deren Subsumierung der Identität cisgeschlechtlicher homosexueller (weißer) Männer. Dieser Umstand wurde allerdings mit Aufkommen der Queer Studies ab den 1990er Jahren und der Reflexion über weiß-männlich-hegemoniale Geschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich reflektiert, kritisiert und aufgearbeitet, um herauszustellen, inwiefern das Wissen um die Stonewall-Riots unmerklich in Bezug auf race und Geschlecht homogenisiert wurde und dadurch nicht-weiße, nicht-cis-geschlechtliche Mitstreiter:innen wie bspw. Trans\*-Personen of Color in der Erinnerung unsichtbar gemacht wurden (vgl. Vogler 2022, 79).<sup>25</sup> Es bleibt demnach wichtig anzuerkennen, dass die Stonewall-Riots als Selbstverständnis einer U.S.-amerikanischen Gay-Liberation einem queer-reading unterzogen wurden. Die Proteste lassen sich daher als ein ausschlaggebendes und identitätsstiftendes Ereignis für schwule Männer, aber auch Trans\*-Personen, lesbische Frauen und gender-queere Menschen auffassen, und somit allgemein als queer beschrieben. Die Stonewall'sche Rebellion als Kampf gegen Polizeigewalt und Repressionen wird auch heute noch herangezogen und in Paraden erinnert, um einerseits auf die Errungenschaften einer queeren Bewegung der letzten vierzig Jahre hinzuweisen, aber auch auf andauernde und sogar neu aufkeimende diskriminierende, repressive und ausschließende gesellschaftliche Strukturen. Der Aktivismus in der Gegenwart stellt daher mit

<sup>23</sup> Steins (2019) sehr detaillierte Sammlung zeitgeschichtlicher Dokumente über das Stonewall-Inn sowie Zeitungsberichterstattungen über die Proteste im Sommer 1969 in New York City geben einen spannenden Einblick in die Geschichte und Mythos-Werdung von Stonewall. Dabei beschreibt Stein mit seiner Recherche, dass vorwiegend weiße schwule Männer der Mittel- und Arbeiter:innenklasse sowie einige puerto-ricanische und afro-amerikanische schwule Männer unterschiedlicher Klassenhintergründe die Hauptbesucher des *Stonewall Inn* gewesen waren: „Most were probably middle or working class; some were poor and/or homeless. The large majority identified as men, a small number as women. Many likely saw themselves as gay, bisexual, or homosexual; a small majority probably viewed themselves as lesbian; [...] some probably identified as straight or heterosexual. There was a significant and visible presence of gender-queer people, some of whom identified as butches, drags, queens, transsexuals, or transvestites. Some were hustlers or prostitutes“ (3) Diese Beobachtungen decken sich teilweise mit den kanonisierten Erzählungen über diese Ereignisse, an anderer Stelle stehen sie ihnen widersprüchlich gegenüber, was auch damit zusammenhängt, dass identitätspolitische Kämpfe und Selbstdefinitionen unterschiedlich formuliert und ausgetragen werden und Identitätskategorien teilweise andere gesellschaftliche Funktionen und Bedeutungen trugen als heute. Es erweist sich daher durchaus als schwierig mit heutigen Assoziationen und Bedeutungszuschreibungen von Identitätskategorien historisch Personen und Lebensrealitäten klar zu benennen. Ein Teil dessen bleibt immer Mutmaßung; es sind Versuche (queere) Geschichte aus heutiger Perspektive greifbarer und sichtbarer zu machen und für heutige Diskurse und Lebensweisen zu funktionalisieren, sie kollektiv zu verwalten, zu bewahren, von ihnen zu lernen.

<sup>24</sup> John D'Emilio (2002) kritisiert diese Betrachtung von einem Ereignis und dessen mystifizierende Symbolgestalt als Beginn von etwas, wie bspw. die U.S.-Gay-Liberation durch Stonewall, als reduktionistisch und revisionistisch und als einer Bewegungsforschung und einer Geschichte von Emanzipation nicht gerecht, da mit solch einer Auslegung ein umfangreiches Verständnis von Bewegungsgeschichte und in diesem Fall sogar ganz allgemein der Einfluss sozialer Bewegungen auf den U.S.-amerikanischen Kontext als Ganzes, sogar behindert wird: „Rather than identify the Stonewall Riot of June 1969 as the birth of gay liberation at the end of the 1960s, perhaps we would do better to see them for what they were: as a symbolic of a shift that had been in the making for a number of years. Rather than containing homosexuality within a narrative structure of 'rise and fall', perhaps we can use the eruption of a full-fledged gay freedom movement for a different interpretative purpose: as a sign of just how deeply the changes wrought by the sixties reached into the structures and assumptions of American life“ (30).

<sup>25</sup> Für eine Auseinandersetzung und Reflexion über trans\*-geschlechtliche Mitstreiter:innen bei Stonewall siehe bspw. Gan (2007). Vgl. darüber hinaus auch Bravmann (2003), der vor diesem Hintergrund dem schwul(-lesbischen) Aktivismus in den 1970ern eine Ignoranz vorwirft, welche durch Reflexionsprozesse in den 1980ern von einer queeren Sichtbarmachung abgelöst wird (248).

der Erinnerungsfigur der Stonewall-Riots einen Vergangenheitsbezug zur gegenwärtigen Situation her, um diese auf Grundlage einer Geschichte sexueller und geschlechtlicher Diskriminierung neu zu bewerten und sich ins kollektive Gedächtnis queerer Menschen einzuschreiben. Die Stonewall-Riots haben aus heutiger Perspektive eine internationale Reichweite erlangt. Kann also von einer Erinnerungsfigur eines internationalen kollektiven Gedächtnisses einer queeren Community oder besser eines queeren Kollektivs gesprochen werden? Können sie so als jenes Phänomen verstanden werden, welches die Historiker und Soziologen Daniel Levy und Natan Sznaider (2007) ein ‚kosmopolitisches Gedächtnis‘ bzw. ‚globale Erinnerungsformen‘ nennen (vgl. 39-55). Etwas polemisch fragen die Autoren in Bezug auf die Auseinandersetzung mit einem kollektiven Gedächtnis im Zeitalter der Globalisierung allerdings auch, „[k]ann man überhaupt noch von einem ‚Kollektiv‘ reden, das sich erinnert? Bedeutet Globalisierung nicht, dass sich Kollektive auflösen und wir zu heimatlosen, ja erinnerungslosen Individuen werden [...]?“ (ebd., 39).<sup>26</sup> Würde das Konzept einer globalen Erinnerungsform bzw. eines kosmopolitischen Gedächtnisses die Möglichkeit der Transgression nationaler Grenzen von kollektiver Erinnerung ermöglichen? Im queer-historischen Kanon haben die Stonewall-Riots lange die Sonderstellung für queere Emanzipation eingenommen, über die nationalen Grenzen der USA hinaus.<sup>27</sup> Solche Erinnerungsfiguren erfahren zu einem gewissen Grad eine Mythologisierung und werden, als eine bestimmte Funktion einnehmend interpretiert. Dies birgt die Gefahr, die Erinnerung an Ereignisse und die Entstehung sowie den Verlauf einer Bewegung zu erklären und verkürzt darzustellen (Light 2009; Vogler 2022, 79).<sup>28</sup> Dass die Fixierung auf einzelne Erinnerungsfiguren eine Vielfalt widerständiger Praxen somit auch unterminiert und unsichtbar machen kann, wird durch Prozesse der Normalisierung und Institutionalisierung des kollektiven Gedächtnisses durch Erinnerungskultur teilweise weiter verstärkt. Es ist meiner Ansicht nach offensichtlich, dass eine Auseinandersetzung mit kollektiver Erinnerung auch Diskussionen um eine Hierarchisierung und Hegemonisierung von bestimmten Erinnerungsfiguren und Erinnerungsnarrativen anstoßen muss, ohne dabei jedoch in ein internes Ringen um den Stellenwert bestimmter Erinnerung im kollektiven Gedächtnis zu verfallen. Ein Praktizieren von Erinnerungskultur(en) hat immer auch die Aufgabe das kollektive Gedächtnis zu reflektieren und Erinnerungsfiguren zwar nicht deren Geltung und Bedeutung abzusprechen, jedoch Prozesse der Neubewertung und Neuausrichtung der kollektiv und kulturell verfestigten Erinnerungen zu ermöglichen und voranzutreiben, um Erinnerungshierarchien und -hegemonien zu untersuchen und sichtbar zu machen.

<sup>26</sup> Benedict Anderson (2006 [1991]) prägte das Begriffspaar ‚imagined communities‘ (dt. vorgestellte Gemeinschaften) und widmete sich damit der Vorstellung über die Erfindung von Nationen als mythologische und abstrakte, eben vorgestellte Gemeinschaften, deren kollektive Erinnerung gewachsen ist auf der Prämisse eine kulturelle Tradition und vermeintlich gemeinsame Geschichte einer geographisch zusammengebrachten Gruppe bis hin zu ihrer Essentialisierung durch und in der Nation zu kreieren. Die Frage, ob von einem schwulen Kollektiv oder einer queeren Community ebenfalls als ‚imagined community‘ gesprochen werden kann und/oder sollte, bedürfte einer Ausarbeitung, der an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden kann. Ein interessanter Ansatz dazu liefert aber auch die Beschäftigung mit dem Begriffspaar ‚queer diaspora‘, womit eine globale Gemeinschaft queerer Menschen auf gewisse Weise imaginiert wird, um eine Analyse von Ungleichheitsverhältnissen und Diskriminierung aufgrund sexueller und geschlechtlicher Queerness voranzutreiben (vgl. Fortier 2002 sowie Patton und Sánchez-Eppler 2000).

<sup>27</sup> Inzwischen finden seit vielen Jahren auch CSD bzw. Pride Paraden in deutschen Großstädten statt, die auf die Stonewall-Riots als Erinnerungsfigur Bezug nehmen, um einen globalen Anknüpfungspunkt für den Kampf gegen die Unterdrückung herzustellen und die Sichtbarwerdung und das Ausleben sexueller und geschlechtlicher Diversität zu zelebrieren.

<sup>28</sup> So porträtieren z. B. Victor Silverman und Susan Stryker (2005) mit ihrem Film *Screaming Queens: The Riot at Compton's Cafeteria* ein ‚vergessenes‘ Ereignis des Widerstands eines beginnenden Trans\*-Aktivismus in den U.S.A., bei dem sich, trans\* Sexarbeiter:innen of Color einer Polizeiwillkür und -repression in einer Cafeteria in San Francisco militant widersetzen, drei Jahre vor den Stonewall-Riots. Auch Devors und Haeflerle-Thams' (2019) Chronologie zum Leben von trans\* Personen und ihren Strategien des Widerstands in den USA veranschaulichen in detaillierter Weise jene Geschichte queerer Emanzipationsmomente, die maßgeblich zu den Erfolgen der späteren Gay-Liberation beigetragen haben, im kollektiven Gedächtnis aber in den Hintergrund gerückt sind.

Für die Diskussion einer HIV/Aids Geschichte und ihr Wirken auf Kollektividentitätsbildungsprozesse schwuler Männer in Deutschland ist es für mich an dieser Stelle wichtig, solchen Überlegungen einen Raum zu geben. Welche Erinnerungsfiguren werden in der kollektiven Erinnerung schwuler Männer einer HIV/Aids Geschichte sichtbar? Wie produzieren diese Erinnerungsfiguren bestimmte Vorstellungen und Verständnisse von Schwulsein und einem Kollektiv der Schwulen? Welche Geschichten bleiben unterrepräsentiert und wie wirkt sich diese Unterrepräsentation auf ein historisches Bewusstsein schwuler Männer aus? Mit Verweis auf die Erinnerungsfigur der Stonewall-Riots will ich deshalb auch die Frage stellen, ob es sich bei diesem Beispiel um eine globalisierte Form von Erinnerung handelt oder sogar eher um eine U.S.-Amerikanisierung von kollektiver Erinnerung und Identität, wie es der Historiker Ronald Van Cleef (2022) mit Blick auf den HIV/Aids-Diskurs in Deutschland diskutiert (vgl. 143–145). Vor dem Hintergrund der hier vorliegenden Arbeit, ist es meiner Ansicht nach notwendig in bestimmten Fällen genau(er) zwischen U.S.-amerikanischen Erinnerungen und (west)deutschen Erinnerungen zu differenzieren, um die jeweils spezifischen Kontexte und Auswirkungen von HIV/Aids auf schwule Lebenserfahrungen herauszuarbeiten.

#### 2.4.2 SCHWULSEIN ALS KOLLEKTIVE IDENTITÄT

Das Verständnis von kollektiver Identität, das ich in dieser Arbeit auf die Gruppe schwuler Männer, und damit auf eine Konzeption von Schwulsein, anwende, ist stark geknüpft an Erkenntnisse, die aus der Bewegungsforschung hervorgehen, d.h. wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit der Geschichte, den Impulsen und gesellschaftlichen Veränderungen emanzipatorischer und sozio-politischer (Freiheits-)Bewegungen beschäftigen (Fahlenbrach 2002; Lindemann 2001; Ahlemeyer 1989). Für den bewegungsgeschichtlichen Kontext schwuler Männer in Westdeutschland, lässt sich vor allem ab den 1980er Jahren eine intensivere Beschäftigung mit der Entwicklungs- und Verlaufsgeschichte und den Mobilisierungsstrategien schwuler Männer verzeichnen (Haunss 2012; Dobler und Rimmele 2008; Holy 1991). Für mich steht das Konzept eines Kollektivs schwuler Männer im Vordergrund und damit die Herausbildung einer kollektiven schwulen Identität, der sich auch in bewegungsgeschichtlichen Arbeiten mit Fokus auf die Schwulenbewegungen in Deutschland zugewandt wurde (Gammerl 2021; Henze 2019; Haunss 2004). In der Diskussion um das Kollektiv schwuler Männer, ist es wichtig zu beachten, dass sich die Selbstbezeichnung ‚schwul‘ zunächst von linksaktivistischen studentischen Kreisen ab den 1970er Jahren angeeignet wurde. Zuvor diente es als Schimpfwort und Beleidigung für gleichgeschlechtlich begehrende Männer sowie für (männliche) Individuen, die von den patriarchalen und heterosexistischen Vorstellungen von Männlichkeit abweichen (Rehberg 2018; Henze 2014, 211f.; Haunss 2004, 194).<sup>29</sup> Im Kontext der Schwulenbewegung zu Beginn der 1970er Jahre in Westdeutschland, kann daher argumentiert werden, dass auf die Gruppe gleichgeschlechtlich begehrender Männer, wenn sie unter der Beschreibung ‚Kollektiv der Schwulen‘ oder ‚Kollektiv schwuler Männer‘ zusammengefasst wurden, ein aktivistisches und selbstermächtigendes Element projiziert wurde, das ein politisches Handeln erlaubt und für sich beansprucht. Insofern stellt sich die Verwendung des Kollektivbegriffs

<sup>29</sup> Trotz Gebrauchs der Vergangenheitsform an dieser Stelle ist natürlich (!) zu bemerken, dass das Wort ‚schwul‘ auch heute noch in abwertender Form genutzt wird und keine vollkommen positive Umdeutung erhalten hat.

für die Beschreibung all jener Männer, die sich als homosexuell oder schwul bezeichneten, oder allgemeiner, die gleichgeschlechtlich begehrten, als nicht vollkommen zutreffend dar. Würde es alle gleichgeschlechtlich (männlichen Individuen) einer Gesellschaft umfassen, käme dies einem „reduktionistischen Verständnis von kollektiver Identität“ (Haunns 2004, 17) gleich, da mit solch einer Definition der handlungsorientierte und emanzipatorische Charakter nicht genügend Ausdruck verliehen würde. Demzufolge muss es anders betont lauten, dass gleichgeschlechtliches Begehren eine Bedingung für die Mitglieder dieser Gruppe darstellt, der Kollektivbegriff ‚schwule Männer‘ aber nur dann Anwendung finden sollte, wenn damit die Umarbeitung von Schwulsein zu einem kollektiven Identitätsverständnis benannt wird, welches über die Grundvoraussetzung des gemeinsamen sexuellen Begehrens hinaus Individuen umfasst, die Erfahrungen miteinander teilen und aus dem Verständnis ihres Schwulseins heraus neue sozio-politische Handlungsspielräume ergründen und manifestieren (wollen). In diesem Zusammenbringen findet sich auch Emckes Beobachtung über die Anerkennungsprozesse im Aushandeln kollektiver Identitäten wieder, dass Zugehörigkeit zum Kollektiv auch durch die bereits „Angehörigen bestätigt und anerkannt“ (205) wird. Diese Anerkennung gründet in Bezug auf die Kollektividentität schwuler Männer also auf der Vereinbarung, sich sozio-politischen Strategien zu bemächtigen, um ein emanzipatorisches Handeln zu bewerkstelligen und damit, wie es Haunns (2004) formuliert, Prozesse kollektiven Handelns anstößt. Ähnlich wie der Umarbeitung des englischen Begriffs ‚queer‘, fungiert ‚schwul‘ im deutschen Sprachraum aus einer schwulenbewegungsgeschichtlichen Perspektive als ein Prozess einer politischen Umarbeitung, in welchem die Beleidigung ‚schwul‘ zu einem selbstbestimmten und positiv konnotierten Zugehörigkeitsbegriff angeeignet und umgedeutet wurde (Rehberg 2018, 22).<sup>30</sup> Ein interessanter Bezugspunkt stellt an dieser Stelle daher Wendy Browns (1995) Perspektive dar, auf die sich auch Emcke (2010) in ihrer Auseinandersetzung mit kollektiven Identitäten bezieht. Brown verortet politische Ansprüche eines Kollektivs eher in der Sprache, da mit einem ‚ich will‘ bzw. ‚wir wollen‘ der autonom handelnde, politisch ausgerichtete Aspekt von Kollektivität besser verdeutlicht sei als der fixierende, wenn nicht sogar essentialisierende Charakter von ‚ich bin‘ bzw. ‚wir sind‘ (vgl. Brown 1995, 52–77; Emcke 2010, 178). Anstatt sich als ‚homosexuell‘ zu bezeichnen, und damit die eigene Identität sowie im Rahmen einer Gruppe die Kollektividentität auf die sexuelle Ebene zu reduzieren, wird mit der Aneignung von ‚schwul‘ ein emanzipatorisches Potential sichtbar, das Schwulsein auf alle Aspekte des gleichgeschlechtlich begehrenden Mannes ausweitet und damit auch kulturell kodifiziert.<sup>31</sup> Schwulsein avanciert zum kulturellen und identitätsstiftenden Bezugspunkt. Schwulsein, als identitätsstiftende Erfahrung und Lebensweise zu verstehen, würde im Umkehrschluss aber jene Männer ausschließen, die zwar sexuelle gleichgeschlechtliche Kontakte suchen und/oder haben, sich jedoch nicht als ‚schwul‘, sondern ‚homosexuell‘ definieren oder sogar weder noch

<sup>30</sup> Rehberg (2018) geht sogar so weit zu behaupten, dass das Wort ‚schwul‘ eigentlich ‚queerer‘ sei als das Wort ‚queer‘. Er argumentiert dafür, dass sich ‚schwul‘ in einer Position des ‚Dazwischen‘ befindet, mit Blick auf die Bedeutungszuschreibung. Im Vergleich zur U.S.-amerikanischen Genese der Begriffe gay und queer erläutert Rehberg, „[h]istorisch eher dem amerikanischen ‚gay‘ verwandt, haftet ‚schwul‘ eine Beschämung oder Unangepasstheit an, die in der Verwendung des politisch als radikal verstandenen ‚queer‘ im Deutschen durch seine fremdsprachliche Abstraktheit verloren geht. In vieler Hinsicht ist ‚schwul‘ damit queerer als queer“ (22).

<sup>31</sup> Das muss nicht heißen, dass Menschen, die sich als homosexuell bezeichnen, nicht auch unter diese Definition von schwul fallen. Sprachlich vermag der Begriff schwul aus historischer Perspektive allerdings eine prägnantere Differenzierung herzustellen, die auch mit sprachlich pathologisierenden Ideologien von Sexualität bricht. Gleichzeitig möchte ich darauf hinweisen, dass die Verwendung von ‚schwul‘ als Selbstbezeichnung heute nicht notwendigerweise mehr diese Konnotation trägt. Wie später noch gezeigt wird, wird ‚schwul‘ inzwischen auch als Ausschlüsse reproduzierend wahrgenommen. Die Verbreitung des englischen Begriffs ‚queer‘ als Selbstbezeichnung wird auch als ein Gegensteuern zu ‚schwul‘ interpretiert, da mit diesem heute eher eine bestimmte cis-männliche Idee von romantischem und sexuellen Begehren sowie Geschlechtsidentität assoziiert wird.

und beispielsweise in heterosexuellen Beziehungen leben.<sup>32</sup> Hiermit will ich verdeutlichen, wie sich die Grenzen einer Kollektividentität unter der Kategorie ‚schwul‘, die sich aus der kulturellen Geformtheit und somit auch aus einem Kollektivbewusstsein über ein kollektives kulturelles Gedächtnis ergeben, ziehen lassen. Denn schwul generiert auch eine Neuausrichtung eines kollektividentitätsstiftenden Bewusstseins über eine Geschichte gleichgeschlechtlich-begehrender männlicher Sexualität. Im selben Moment werden dieser Identität zugeschriebene Grenzen widergespiegelt, die sich z.B. in Diskursen über Männlichkeit und binären Vorstellungen von Geschlechtsidentität herausbilden, aber auch im Zusammenhang stehen mit dem nationalen Kontext, in dem sich diese Identität herausbildet. Mit einer kritischen Analyse der „Konstitutions- und Reproduktionsbedingungen handelnder Kollektive“ (Haunss 2004, 12) sowie einem Herausarbeiten und Bestimmen von Grenzen, Handlungsfeldern und Zielen, fokussiert sich die Kollektividentität auf bestimmte Merkmale und schreibt ihnen eine Gültigkeit und Möglichkeit der Verantwortungsübernahme in Bezug auf ein politisches Handeln zu. Dies geschieht zudem mit einer Rückbesinnung auf bzw. eine Re/Konstruktion hinein in das Vergangene. Durch den Akt der Erinnerung und das Herausbilden einer Erinnerungskultur wird dem Kollektiv eine Legitimation und Fortdauer zugeschrieben (vgl. J. Assmann 1992, 40).<sup>33</sup> In diesen Überlegungen wird eine Ambivalenz in Bezug auf Kollektividentität sichtbar, die vor allem vor dem Hintergrund derzeitiger queer-theoretische Diskurse entsteht. So wichtig und notwendig es ist auf die Grenzen von Schwulsein hinzuweisen und diese sichtbar zu machen und zu reflektieren, ist es meiner Meinung nach kontraproduktiv den kollektiven Handlungsmöglichkeiten, die eine schwule Kollektividentität generieren kann, ihr politisches Potential abzusprechen. Ein queerer Aktivismus, der sich unter der Prämisse formuliert schwuler Kollektividentität ihre Geltung im Kampf gegen Diskriminierung abzusprechen und seine Überwindung als Ziel erklärt, verkennet die historische Werdung schwuler Identität und die global immer noch bestehende Homofeindlichkeit, die sich konkret an schwul-männlichen Identitäten ausdrückt. Gleichzeitig ist ein schwuler Aktivismus, unter Berufung einer schwulen Kollektividentität, in der intersektionale Diskriminierungsformen und das eigene Männlich-Sein aus machtkritischer Perspektive gegenüber patriarchal-sexistischen Strukturen nicht mitgedacht und reflektiert werden, unzureichend und behindert queere emanzipatorische Bestrebungen patriarchale sowie auch rassistische gesellschaftliche Strukturen auszuhebeln und bestenfalls zu überwinden.

Vor dem Hintergrund dieser ambivalenten Formung schwuler Kollektividentität, ihrer Errungenschaften und der möglichen inneren und äußeren Widersprüche, widme ich mich im folgenden Kapitel der Diskussion über HIV und Aids als Trauma schwuler Männer. Dieser Abschnitt soll einen Einblick vermitteln in die erinnerungskulturellen Zusammenhänge zwischen HIV/Aids und kollektiver Identität schwuler Männer.

---

<sup>32</sup> Für eine Beschreibung dieser Komplexität dient heute das Akronym MSM, welches für Männer, die Sex mit Männer haben (bzw. men who have sex with men) steht. Mit dem Aufkommen von HIV und Aids wurde mit dieser Beschreibung ein Weg gefunden, der jene Menschen, die sich nicht als schwul oder homosexuell definierten oder dies nicht öffentlich auslebten, jedoch sexuelle Kontakte mit anderen Männern hatten, mit Präventionsmitteln und -möglichkeiten besser erreicht, bei der der Fokus auf sexueller Aktivität und Praktik und nicht auf Selbstdefinition liegt.

<sup>33</sup> Für den (west)deutschen Kontext hat z.B. die historische Aufarbeitung und politische Auseinandersetzung mit der Verfolgung homosexueller Männer während der NS-Zeit dazu beigetragen das Nachwirken dieser Verfolgung durch den §175 im StGB zu politisieren und sich als kollektives Gedächtnis einer deutschen schwulen Geschichte identitätsstiftend herauszukristallisieren.



### 2.4.3 HIV UND AIDS ALS KOLLEKTIVES TRAUMA SCHWULER MÄNNER

Im folgenden Abschnitt stelle ich einige Beiträge zu HIV und Aids vor dem Hintergrund der Traumaforschung vor und gehe der Frage nach, inwiefern sich HIV und Aids durch diese Diskussionen über Traumatisierungsprozesse in ein kollektives Gedächtnis schwuler Männer einschreiben und somit Konzeptionen über eine kollektive Identität schwuler Männer verfestigen können.

In einer essayistischen Abhandlung zur Betrachtung von Aids als kollektives Trauma schwuler Männer beschäftigt sich Henze-Lindhorst (2022) mit Konzepten aus der Traumaforschung und deren Anwendbarkeit auf Aids. Diese Auseinandersetzung erscheint mir hilfreich in Verbindung mit Überlegungen zum kollektiven Gedächtnis schwuler Männer aus zweierlei Hinsicht. Zunächst spielt die geteilte Erfahrung jener schwulen Männer, die in den 1980er und 1990er Jahren auf der einen Seite mit einer damals tödlichen Virus-Erkrankung konfrontiert und somit mit einer unverhältnismäßig frühen und tragischen Auseinandersetzung mit dem Sterben zu kämpfen hatten. Auf der anderen Seite wuchs im gesamtgesellschaftlichen Kontext die moralisierende Stigmatisierung gegenüber all jenen, die sich mit HIV infiziert hatten, ob sie an Aids (schon) erkrankt waren oder (noch) nicht spielte dabei keine besondere Rolle, was aufgrund der diskriminierenden Gleichsetzung von Schwulsein und Aids homofeindliche Einstellungen in der Gesellschaft erstarken ließ (vgl. Bochow 1989, 51). Besonders deutlich wird dies einerseits durch zunächst fehlendes Wissen über den Virus und andererseits durch die Behauptung, dass Aids eine schwulenspezifische Erkrankung sei. Der Diskussion um Aids als kollektives Trauma schwuler Männer wird sich meiner Ansicht nach von drei Ebenen aus genähert. Zunächst geht es um die traumatische Erschütterung, die eine Aids-Diagnose bzw. ein positives HIV-Testergebnis, HIV-Tests waren ab 1985 verfügbar, auslöste (vgl. Dannecker 2019). Auf einer zweiten Ebene wird die Omnipräsenz von Tod in schwulen Kreisen und die kontinuierliche Verlusterfahrung und Trauerarbeit als traumatisch charakterisiert für jene, die sich nicht infiziert hatten, aber die hohe Todeszahl innerhalb ihrer Freund:innen- und Bekanntenkreise bewältigen mussten (vgl. Ludigs 2018). Als dritte Ebene wird Aids als Trauma für jene diskutiert, die mit Aufkommen anti-retroviraler Medikamente nicht mehr an den Folgen von Aids starben, jedoch die Auseinandersetzung eines Überlebens mit dem Virus als traumatisch erleb(t)en (vgl. Schulze 2015). Traumatisch wirkt aber nicht nur ein unaufhaltsames und kontinuierliches Sterben enger Freund:innen, Liebhaber:innen und Bekannter.<sup>34</sup> Da die Gleichsetzung von HIV-positivem Testergebnis und Tod vor allem in den 1980er Jahren beinahe allgegenwärtig war, ist die Vermutung berechtigt, dass bereits das Warten auf ein HIV-Testergebnis selbst als traumatisch erlebt wurde. Auf einen Vortrag Danneckers aus dem Jahr 2019 rekurrierend, hält Henze-Lindhorst (2022) in diesem Zusammenhang fest, dass HIV auch für jene, die einen negativen Bescheid bekommen haben, eine psychische Realität annahm und damit potenziell ein Trauma verursacht wurde, „da das traumatische Ereignis die überflutete Angst vor dem positiven Testergebnis, die zur Todesangst werden konnte, darstellt“ (34). Die Beschreibung von Erfahrungen mit HIV und Aids schwuler Männer als traumatisierend, sei es explizit durch die Diagnose ‚Aids‘, ein positives HIV-Testergebnis

<sup>34</sup> Dean, Hall, and Martin (1988) sprechen hier von ‚chronic mourning‘, also einem Zustand chronischer Trauer, da die Hinterbliebenen aufgrund der hohen Sterbezahl innerhalb kurzer Zeit keine Möglichkeit haben eine Trauerarbeit zu bewältigen. Da es keinen Zeitpunkt des Erholens von einem Verlust gibt, wird dieser Zustand chronischer Trauer erreicht, der wiederum als traumatisch, weil nicht zu bewältigen, beschrieben werden kann (vgl. Henze-Lindhorst 2022: 42).

sowie implizit durch das Warten auf ein HIV-Testergebnis, auch wenn dieses negativ ausfallen sollte, der kontinuierliche Verlust enger Freund:innen und Bekannter durch Aids oder aber das Überleben trotz HIV-Infektion führt dementsprechend zu Danneckers Behauptung, dass „Aids sich im Selbst aller schwulen Männer in einer Weise niedergeschlagen hat, dass es zeitweise wie ein unüberwindliches Introjekt wirkte“ (Dannecker 2019, 81). Aus heutiger Perspektive müssen generalisierende Behauptungen wie jene, dass „Aids sich im Selbst *aller* schwulen Männer [...] niedergeschlagen hat“ (ebd., Hervorhebungen von ec), kritisch reflektiert werden. Ähnlich wie die Verknüpfung von Schwulsein und einer Infektion mit HIV oder der Diagnose Aids, die homofeindliche Haltungen befeuerte und anhaltende Stigmatisierungsprozesse in Gang setzte, scheinen sich in der von Dannecker und Henze-Lindhorst diskutierten Vorstellung eines kollektiven Traumas meiner Auffassung nach solche generalisierenden Narrative zu bestätigen. Henze-Lindhorst (2022) schlussfolgert darüber hinaus, dass die kollektive Traumatisierung und das Erleben von Leid, Verlust, psychischem Schmerz und Tod und die Auseinandersetzung damit durch Erzählungen an eine jüngere Generation quasi transgenerationell weitergegeben werden (vgl. 9). Der Autor spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „tiefen Verbundenheit schwuler Männer“ über die Generationen hinweg, die er in der Weitergabe von Erzählungen über das Traumaverankert und als identitätsstiftend ansieht. Diese Behauptung einer transgenerationellen Weitergabe des Traumas Aids innerhalb eines Kollektivs schwuler Männer verschiedener Generationen wirkt sich explizit auf Vorstellungen über Kollektividentitäten und damit auch auf die Idee des kollektiven Gedächtnisses aus.<sup>35</sup> In Bezug auf das Zusammenspiel von kollektivem Trauma und kollektiver Erinnerung äußert sich Gilad Hirschberger (2018), Professor für soziale und politische Psychologie, auf den sich Henze-Lindhorst in seinem Essay bezieht, wie folgt, „[...] for victim groups there may be secondary gains to collective trauma, that are often overlooked, that function to keep the memory of trauma alive, and lead subsequent generations to incorporate the trauma into their collective self“ (2). Dieser ‚secondary gain‘ meint also, dass das kollektiv-erlebte Trauma nicht ausschließlich als Identitätsbruch und Erschütterung verstanden werden kann, sondern im Gegenteil auch als identitätsstiftend, durch die Weitergabe der Erinnerung an ein Trauma an die nächste Generation und deren Bedeutung für die Individuen einer Gruppe.<sup>36</sup> Die Konstruktion von HIV und Aids als Trauma durch die Weitergabe von Erinnerung stellen in dieser Logik ein Hauptmotiv für die Verfestigung einer Kollektividentität schwuler Männer dar. Mit Bezug auf den Soziologen Jeffrey Alexander (2004; 2012) und dessen Erörterung des Begriffspaares ‚cultural trauma/ kulturelles Trauma‘, nutzt der Sozialwissenschaftler Heiner Schulze (2015) dessen Konzept, um die geteilte und von hohem Verlust begleitete Erfahrung zu beschreiben, die HIV und Aids für schwule Männer ausgelöst hat. „

„The construction of a cultural trauma can be understood as a process in which a group starts to attribute this event as traumatic [...] The construction of this trauma constitutes a process of ongoing

<sup>35</sup> Die Vorstellung einer transgenerationellen Weitergabe von Trauma unterliegt allerdings einer präödiapalen Konzeption, d.h. das Annehmen einer Gruppen- bzw. Kollektividentität, die durch Trauma belastet ist, geschieht durch ein ‚Hineingeboren-werden‘ in familiäre, ethnische und/oder nationale Kontexte. Wichtig daher die Frage: „Was aber ist, wenn, wie im Falle des Schwulseins, die vorherrschende Zugehörigkeit zu einer Großgruppe erst im Jugend- oder Erwachsenenalter entsteht“ (Henze-Lindhorst 2022: 19)? Diese Frage knüpft an vorherige Überlegungen zum Kollektivbegriff der Gruppe schwuler Männer an. Aids bezieht sich in dieser Annäherung auf Fragen zum Kollektivbegriff trotz oder auch wegen der einschneidenden Charakteristik als repräsentationsstiftendes und damit auch identitätsstiftendes Erlebnis.

<sup>36</sup> Hirschberger führt weiter aus: „Collective trauma may, therefore, facilitate the construction of the various elements of meaning and social identity: purpose, values, efficacy, and collective worth [...]. These effects of trauma on the construction of collective meaning may, ironically, increase as time elapses from the traumatic event [...] because the focus of memory shifts from the painful loss of lives to the long-term lessons groups derive from the trauma“ (3).

meaning-making. The intent behind it is simple: Making sense of this experience, and with that a community, its members try to move along with this experience collectively. A ‚we‘ must be constructed or developed from an existing ‚we‘. Here ‚we‘ constitutes the gay community, which in the process of trauma construction stays the gay community – although transformed by the trauma“ (7f.).<sup>37</sup>

Eine Form des kulturellen Traumas konstituiert demnach die Gemeinschaft und damit eine Gruppenidentität basierend auf der geteilten traumatischen Erfahrung. Gleichzeitig hat das Trauma die zuvor bestehende Gruppe verändert. In diesem Sinne kann von einer prä- und post-Trauma-Phase einer Gruppenidentität gesprochen werden, wobei letztere die Gruppenidentität durch die Traumakonstruktion zu verfestigen weiß, die Traumakonstruktion also zur Stabilisierung kollektiver Identität beiträgt, die während der prä-Trauma-Phase unter Umständen in dieser Form nicht gegeben war. Henze-Lindhorst (2022) resümiert in seiner Abhandlung, „[s]tatt einer Weitergabe des Traumas AIDS, müsste man von einer Weitergabe der Erinnerung des Traumas sprechen [...]“ (52). Hierin wird deutlich, dass eine Beschäftigung mit HIV/Aids aus Perspektive eines kollektiven Gedächtnisses schwuler Männer eine hilfreiche Analysekategorie darstellt, die neue Interpretationsräume kollektiver Identität und Erinnerung generiert. Das nämlich, was HIV/Aids im Schwulsein verankert, ist auf der einen Seite das Wachrufen von Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen, Tod, Trauer, Angst und Scham, die sich individuell unterscheiden, in ihrer Gesamtheit aber als Kollektiverfahrung gewertet werden können. Schwulsein kann ich somit als eine generationenübergreifende Verbundenheit interpretieren, welche in der Weitergabe und Bewahrung von Erinnerungen an die traumatischen Erlebnisse hoher Sterbezahlen zu Beginn der Aids-Pandemie einen Widerhall erfährt. Der Geschichte und den Auswirkungen von HIV und Aids werden damit eine Bedeutung zugeschrieben, die in der Gegenwart Einfluss auf schwule Männer ausübt und so die Wahrnehmung und das Erleben einer Kollektividentität formt und verstärkt. Die sogenannte Aids-Krise (der 1980er und 1990er Jahre) avanciert dann zu einer Erinnerungsfigur, die allerdings eine traumatische Konnotation aufweist, aus der sich nichtsdestotrotz (u.a. durch einen sich formierenden Aids-Aktivismus) selbstermächtigende Handlungsstrategien entwickelten, welche als identitätsstiftend wahrgenommen werden. Ebenso wie das Bewahren dieser Erinnerungen an Aids, zählt auch das individuelle Coming-out als geteilte Erfahrung schwuler Männer, welches ebenfalls in unterschiedlichen Maßen als traumatisch erfahren wurde und immer noch erfahren wird. Wichtig zu bemerken bleibt, dass beides, das Erleben und die Weitergabe der Erinnerung an Aids sowie das eigene Coming-out, nur aufgrund der vorherrschenden Schwulenfeindlichkeit innerhalb des Kontextes einer heterosexistisch-patriarchalen und normativen Mehrheitsgesellschaft zur Genese der Kollektividentität schwuler Männer führt. Die Zuschreibung von HIV/Aids als Gruppenidentitätsmerkmal schwuler Männer ist somit auch eine von außen produzierte, da sie an bestehende Formen der Diskriminierung und Stigmatisierung und „antihomosexuellen Straffantasien“ (Dannecker 2019, 8) anknüpfen kann.

„Viele der Problemstellungen im Leben homosexueller Männer und hierzu zählen auch jene hier besprochenen Zuspitzungen in der AIDS-Krise, wären, ohne den heterosexuellen Wahn und die daraus resultierende Schwulenfeindlichkeit nicht zu denken. Entsprechend kollektiviert auch die Gesellschaft die Homosexuellen zu einer Gruppe der Anderen“ (Henze-Lindhorst 2022, 20).

<sup>37</sup> Schulzes Erörterungen beruhen auf Interviews mit schwulen Männern in New York, die in den Jahren von 2013-2015 von ihm durchgeführt wurden. (vgl. Schulze 2015).



Doch anstatt mit diesem Argument zu schließen, sollten meiner Meinung nach für eine Betrachtung kollektiver Identität schwuler Männer, sofern diese heute überhaupt in derselben Weise gedacht werden kann, wie sie es in den 1980er und 1990er Jahren vermutlich gedacht wurde, jene Erinnerungsarbeit und die Umdeutungs- und Erweiterungsprozesse, die sich in der Auseinandersetzung mit HIV und Aids auf tun, aufgenommen werden in ein Verständnis kollektiver Erinnerung schwuler Männer. Gerade weil die heterosexuelle und normative Wissensproduktion maßgeblich an der (schwulen) Erfahrung von HIV und Aids beteiligt war, so wie sie zu jeder Zeit ein Erleben schwulen Lebens formt, ist es notwendig für ein Fortbestehen von kollektiver Identität, die Geschichte von HIV und Aids in ihrer Vielschichtigkeit und Komplexität auch in anderen nicht-schwulen Lebenswelten anzuerkennen. Dieser Auseinandersetzung in Bezug auf eine mögliche Diskursverengung durch eine ‚rein‘ schwule Perspektive auf eine HIV/Aids Geschichte wende ich mich deshalb in Kapitel 3 stärker zu.

## 2.5 ZUSAMMENFASSUNG

Dieser erste, theoretische Teil hat einen Überblick über die unterschiedlichen Theorie- und Forschungsstränge gegeben, welche die Basis für die vorliegende Arbeit darstellen. Über die historische Herleitung der Begriffe kollektives Gedächtnis und kulturelles Gedächtnis sowie die differenzierenden Forschungsbeiträge aktueller Debatten um Erinnerungskultur habe ich mich über individuelle und kollektive Konzepte von Erinnerung dem Zusammenhang von Gedächtnis, Erinnerung und Identität genähert. Diese grundlegenden Begriffe und Zusammenhänge werde ich im Kontext dieser Arbeit auf ihre Anwendbarkeit für den geschlechts- und sexualitätsspezifischen Kontext von Schwulsein weiterführend untersuchen. Mit Blick auf Westdeutschland stellt die Schwulenbewegung der 1970er Jahre ein wichtiges Beispiel eines schwulen Aktivismus<sup>1</sup> dar, von dem ausgehend Formen der Erinnerungsarbeit, durch die Gründung von Schwulengruppe in westdeutschen Großstädten, angestoßen wurden. Bemühungen und Strategien zur Aufbewahrung selbst hergestellter Dokumente sowie die Hinwendung zur Historisierung schwulen Lebens und schwuler Identitäten legten dabei den Grundstein für die Entstehung von ersten schwulen Archiven und stellen eine Verknüpfung zwischen Erinnerungsarbeit und -kultur und schwuler Identität her. Schwule westdeutsche Erinnerungsfiguren, wie ich sie im Unterkapitel 2.4.1 dargestellt habe, konnten aufgrund dieser ersten Sammelpraxis generiert werden und tragen noch heute zu kritischen Auseinandersetzungen mit einer schwulen westdeutschen Geschichte bei. Das Besprechen verschiedener Beispiele von Erinnerungsfiguren sowie die Frage nach der Möglichkeit einer Ausweitung dieses Konzepts auf eine globale Dimension im Sinne queerer Erinnerungsfiguren habe ich hier vorgestellt und kurz diskutiert, um die komplexen Verstrickungen von Erinnerung in nationale und globale Kontexte erkennbar werden zu lassen. Mit der Hinwendung zum Diskurs über HIV und Aids als kollektives Trauma schwuler Männer greift dieser theoretische Teil eine Diskussion auf, in der HIV und Aids zum einen als Erinnerungsfiguren begriffen werden, um einen Zeithorizont beschreibbar zu machen, der als traumatische Erfahrung auf das Erleben schwuler Identität eingewirkt hat und gegebenenfalls immer noch einwirkt. Zum anderen gilt die Behauptung, dass HIV und Aids als kollektives und/oder kulturelles Trauma schwuler Männer aufgefasst werden kann als umstritten, wie sich auch im weiteren Verlauf der Arbeit, insbesondere in Kapitel 4,

zeigen wird. Grund dafür ist vor allem die Frage danach, was eine Traumakonstruktion in diesem Fall für eine schwule Kollektividentität bedeuten kann (oder soll) und inwiefern, diese im Kontext von HIV und Aids tatsächlich zutrifft. Die Debatte und Reflexion darüber liefern aber wichtige Anhaltspunkte für eine Auseinandersetzung mit kollektiver Erinnerung und kollektiver Identität schwuler Männer. Die Komplexität und Vielschichtigkeit einer HIV/Aids Geschichte betrachte ich deshalb vor dem Hintergrund des Archivs, als freie oder institutionalisierte Form eines Speichergedächtnisses, im folgenden Kapitel genauer. Dies dient dazu die strukturellen Bedingungen der Eigensinnbildung, die auf individuelle und kollektive Erinnerungen zurückgreift, im Zusammenhang von Schwulsein und HIV und Aids besser verständlich zu machen und kritisch zu hinterfragen.

### 3. SAMMELN UND ARCHIVIEREN

Das Archiv als Institution, aber auch als abstrakter Ort gespeicherten Wissens in nicht-institutioneller Form stellt in vielerlei Hinsicht die grundlegende Prämisse für das Erfahrbarmachen von Geschichte dar, weil es die Möglichkeit bietet Erinnerungen an Geschichte zu validieren, hervorzurufen und mit Blick auf Formen der Genese des Archivs in seinen unterschiedlichen Ausprägungen, Rückschlüsse zu ziehen auf hegemoniale Strukturen der Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur(en) als Ganzes. Wie bereits in Kapitel 2.2 beschrieben, nimmt das Archiv im Rahmen von Jan Assmanns (1988) Definition des kulturellen Gedächtnisses eine besondere Position ein, indem es als „Modus der Potentialität“ (13) in Erscheinung tritt von dem aus der Modus der Aktualisierung oder Aktualität her generiert wird. Ausgehend davon erweitert Aleida Assmann (2006) diese Modi und differenziert zwischen einem Funktionsgedächtnis und einem Speichergedächtnis als kulturelle Formung kollektiver Erinnerung (vgl. 56). Das Funktionsgedächtnis beschreibt demnach symbolische Praktiken wie Traditionen, Gedenkveranstaltungen etc., während das Speichergedächtnis eine materiale Repräsentation der Erinnerung bedeutet und sich in einzelnen Objekten medialer Form wie Filmen, Dokumenten, Büchern oder Bildern wiederfindet, aber auch als Sammlung in Bibliotheken, Museen und Archiven (ebd.). Das Archiv wird in diesem Zusammenhang funktional als Speicher nicht so sehr als Praxis verstanden. Aus diesem Grund, so der Historiker Jäger (2021), könne dort abgelegtes Wissen allerdings nicht mehr so einfach zirkulieren; vielmehr bedinge sein archivalischer Modus, dass das (historische) Wissen Gefahr laufe nicht länger reproduzierbar, erkennbar oder fortschreibbar zu sein (vgl. 64). Die Erinnerungsfiguren und damit kollektiven Erinnerungen, die nicht selbstverständlich im historischen Kanon abgerufen und erhalten werden, verblassen zu „Spuren [...] einer vergangenen Zeit, die noch da sind, aber [...] (vorrübergehend) bedeutungslos, unsichtbar geworden sind“ (A. Assmann 2018 [1999], 409, zitiert in Jäger 2021, 64). Heutige Strategien historischer Aufarbeitung, die unter den Begriffen Counter-Histories (dt. Gegen-Geschichten) oder Counter-Archives (dt. Gegen-Archive) allgemein zusammengefasst werden, formulieren sich als Praktiken des Suchens nach diesen Spuren von Geschichten, abseits des historischen oftmals national-spezifischen Kanons von Geschichtsschreibung, um den Bedeutungsverlust, also ein tatsächliches Vergessen, zu verhindern. Mit Blick auf die Geschichte und Entstehung von Archiven und damit auf die Sammlungs- und Bewahrungsprozesse von einer meist nationalen Gesellschaft als wichtig markierte und mit Dokumenten, Bildern und Zeugnissen ratifizierte ‚eigene‘ Geschichte,

illustriert sich auch die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Geschichte der Institutionalisierung. Diese Geschichte trägt meines Erachtens dazu bei Institutionalisierung als Mittel zu betrachten, das Vorstellungen von Zugehörigkeit, beispielsweise im Rahmen einer nationalen Identität, zu manifestieren ermöglicht. So argumentiert die Geschichtswissenschaftlerin Jennifer Milligan (2005) beispielsweise, dass im Fall von Frankreich die *Archives nationales* nicht nur zentral für die Produktion französischer Geschichte sind, sondern „above all [they resemble, ec] an institution with a history of institutionalization: a history that is deeply implicated in the politics of the national identity and memory“ (160). Milligan betont hier die Notwendigkeit einer genauen Betrachtung der Art und Weise wie Formen der Institutionalisierung ordnen und lenken und wie sich eine nationale Gemeinschaft dadurch selbst wahrnimmt. Diese Behauptung findet sich auch im sogenannten ‚archival turn‘ wieder, was so viel bedeutet wie ‚Hinwendung zum Archiv‘ und vornehmlich eine in den Geisteswissenschaften verortete interdisziplinäre Hin- oder Zuwendung zum Archiv als Quelle und Ressource einer Reflexion von Prozessen der Wissensproduktion beschreibt (vgl. Marshall und Tortorici 2022, 2f.).<sup>38</sup> Die Tatsache, dass Archive nicht nur das Wissen und die Geschichte einer Gemeinschaft offenbaren, sondern auch Teil der Produktion dessen sind, was als historische Tatsachen betrachtet wird, veranschaulicht eine archivarische Ambivalenz in Bezug auf Kollektividentitäten. In der Betrachtung von Kollektividentität schwuler Männer, die sich aus den kulturellen Praktiken eines kollektiven Gedächtnisses herstellt, wird das Archiv zum Speichergedächtnis von Identität, welches bei genauerer Betrachtung über den verfestigten historischen Kanon schwuler und queerer Geschichte hinaus ein differenziertes Wissen über schwule Identität offenbaren kann. Wie ich in Kapitel 4 mit meinem Fokus auf die Ausstellung *archIV. eine Spurensuche* im Schwulen Museum in Berlin und ihre Auseinandersetzung mit der HIV/Aids Geschichte zeigen werde, bedeutet der ‚archival turn‘ aus queerer Perspektive auch, heutige Kollektividentitätskonstruktionen von Schwulsein zu hinterfragen und Formen der kollektiven Erinnerung neu zu diskutieren:

„A key project of the queer archival turn becomes the work of turning to reflect on itself and the myriad ways in which the cultural politics of archives, archival practices, preserved material things, classificatory structures, their epistemological limits, and diverse rationales driving users to turn to the archives all get stitched together in discrete, often fleeting, and always mobile moments of signification and meaning-making“ (Marshall und Tortorici 2022, 6f).

Vor dem Hintergrund dieses queer archival turn betrachte ich im nächsten Abschnitt zunächst das Archiv als Community- bzw. Bewegungsarchiv. Dieser Schritt ist notwendig, um auf Logiken und Strategien dieser Archivformen einzugehen und einen Zusammenhang herzustellen mit der Diskussion der Ausstellung im Schwulen Museum, da diese Institution als Träger eines Bewegungsarchives fungiert beziehungsweise aus den bewegungsarchivalischen Praktiken schwuler Männer hervorgegangen ist.

<sup>38</sup> Als ausschlaggebend für den archival turn gelten vor allem Jacques Derridas (1997) *Dem Archiv verschrieben: Eine Freudsche Impression* sowie Michel Foucaults (2022 [1981]) Werk *Archäologie des Wissens*, in dem das Archiv als zentral für die Geschichtswissenschaft, einen bestimmten Wissenshorizont beschreibend, aber auch wissensbegrenzend definiert wird: „Foucaults Konzeption des Archivs changiert zwischen Methode und Arbeitsort, Institution und Verfahren. Zunächst ist der Begriff des Archivs eine Schlüsselkonzeption von Foucaults wissensarchäologischen Forschungen der 1960er Jahre [...] Dieser Begriff wird – vor allem in Archäologie des Wissens – unter dem französischen Singular *archive* präsentiert, der in Frankreich seit dem 16. Jh. nicht mehr geläufig ist [...]. Der Plural *archives* bezeichnet demgegenüber die Institution des Archivs, die vom Forscher Foucault ebenfalls gelegentlich aufgesucht und angesprochen wird. Gerade die Spannung zwischen Singular und Plural, Institution und Theorie, Philosophie und Empirie hat für die Aufladung des Begriffs des Archivs gesorgt [...]. Der Begriff brachte ein neues Denken der Zeitlichkeit ins Spiel, das nicht von einer Repräsentation, sondern von einer Codierung von Wissen und Geschichte ausgeht: Was wir historisch als ‚Wissen‘ verstehen, wird von kontingenten Faktoren geprägt“ (Ebeling 2014, 221).

### 3.1 COMMUNITY- ARCHIVE ALS GEGENARCHIVE

Der institutionalisierten Form des Archivs, die ich, wie oben kurz beschrieben, auch als Teil einer Machterhaltung und -legitimierung einer (vermeintlichen) Mehrheitsgesellschaft gegenüber in dieser Gesellschaft lebender Minderheiten betrachte, wird im Zuge dieser Auseinandersetzung zunächst das Community-Archiv gegenübergestellt. Diese Form von Archiv ermöglicht es die Widerstände gegen eine fortdauernde Unterdrückung bestimmter Gruppen und deren eigene Formen kultureller Identifikationspunkte aufzubewahren. Community-Archive sind u.a. aus dem Wunsch bzw. der Notwendigkeit heraus entstanden, die eigenen Geschichten, Kenntnisse und Traditionen einer Gemeinschaft zu sichern und beschreiben „a collection of tangible heritage or an action of self-dedication to preserve the intangible heritage of a community“ (Simionica 2018, 79) innerhalb der breiteren Geschichtserzählungen offizieller Archive. Diese Community-Archive sind Sammlungen von gelebten Erfahrungen, die u.a. Zeugnis von der Realität der Marginalisierung und Unterdrückung ablegen. Im Rahmen dieses eigenverantwortlichen archivarischen Ansatzes, lässt sich die Position einer Gemeinschaft in der derzeitigen Welt- und Gesellschaftsordnung nachzeichnen. Community-Archive sind als Gegenarchive zu einer Möglichkeit geworden, kritisch über diese Ordnungen, ihre Unterdrückungsmuster und Ungleichheitsstrukturen zu reflektieren und zu dekonstruieren, indem sie als Speichergedächtnis der Gemeinschaft eine Chance bieten sich in institutionalisierte Formen nationaler kollektiver Gedächtnisse einzuschreiben.

Die jüngsten Diskussionen über Community-Archive als Gegenarchive, die z.B. aus dekolonialer und/oder postmigrantischer Aktivismus- und Selbstermächtigungsarbeit hervorgehen, haben auch die Auswahl von Archivalien in Frage gestellt und wie diese an sich eine Form der Unterdrückung darstellen kann, indem entschieden wird, welche Objekte als Beweis für Wissen behandelt werden und welche nicht. Die Existenz von „different archival incarnations“ sollte daher berücksichtigt und ihre Ausdrucksformen als „legitimate archival sources“ betrachtet werden (Burton 2005b, 3). Es ist meiner Ansicht nach wesentlich zu bedenken, dass westlich-eurozentrische Vorstellungen von Wissen in der antiken griechischen Denktradition und der Epistemologie der Aufklärung verwurzelt sind. Die Art und Weise, wie Archivmaterial als authentisch bestimmt wurde, ist eng mit der Frage verbunden, wie eine Lebensrealität auf Grundlage dieser Epistemologie interpretiert wird. Es ist unabdingbar anzuerkennen, dass auch heute noch durchaus Wissenssysteme existieren, die von jenen der westlichen, aufklärerischen Tradition abweichen können, jedoch nicht als weniger legitim und/oder wertvoll angesehen werden sollten (vgl. Delva und Adams 2016, 149). Das bedeutet, dass Community-Archive als gegenarchivarische Praxis nicht nur darauf abzielen, andere Geschichte(n) zu erzählen und zu bewahren, sondern auch die Art und Weise reflektieren und kritisieren, wie das Sammeln und Archivieren praktiziert werden. Sich mit diesen unterschiedlichen Formen des Archivierens auseinanderzusetzen und die Bedeutung archivarischer Praxis im Allgemeinen kritisch zu untersuchen, dient einer differenzierteren Reflexion darüber, wie wir uns selbst und unsere Beziehungen zu anderen im Hinblick auf unterschiedliche Wahrnehmungen von Identität, Geschichte und Wissen bewerten und verstehen.

Community-Archive, die einer dekolonialen Praxis verbunden sind, untersuchen bspw., wie sich europäische ausbeuterische koloniale Mächte auch darin widerspiegeln, wie bestimmte Wissensformen und Geschichten aus einem Kanon verdrängt wurden. Sie deuten damit auf eurozentrische Normierungsprozesse hin, die sich besonders in Bezug auf Fragen zu Identität und (nationaler) Gemeinschaft sowie in Konzeptionen und Lebensrealitäten von Geschlechtlichkeit, Sexualität, race, Klasse, Herkunft, Sprache, Körperlichkeit und vielen weiteren sozialen Kategorien niederschreiben und verdeutlichen. Die Bestrebungen das ‚eigene‘ Wissen zu bewahren, beschreiben somit auch Dekonstruktionsstrategien von zeitgenössischen und historischen Praktiken der Wissensproduktion. Mit Rückbezug auf die bereits formulierten Ideen zu Erinnerungskultur, möchte ich an dieser Stelle aber auch behaupten, dass solche Strategien nicht notwendigerweise eine Geschichte ‚wiederentdecken‘ oder ‚zum Vorschein bringen‘, sondern diese unter Umständen auch erst aktiv produzieren.

Meine Überlegungen zu Community-Archiven als gegenarchivarische Praxis konzentrieren sich darauf, wie Archive in institutionalisierter Form eines Speichergedächtnisses der Gesamtgesellschaft nicht allumfängliche Möglichkeiten bieten verschiedene Wissensproduktionssysteme zu bewahren und ihnen gerecht zu werden. Sie basieren vornehmlich auf einer historisch eurozentrisch geprägten Epistemologie, weshalb Community-Archive eine Möglichkeit darstellen, diese Systeme zu kritisieren und zu dekonstruieren. Im nächsten Abschnitt widme ich mich dem Bewegungsarchiv und werde herauszustellen, wie das Community-Archiv und das Bewegungsarchiv zusammenhängen, wie sie ineinandergreifen und sich gegenseitig beeinflussen.

## 3.2 BEWEGUNGSARCHIVE UND ‚ARCHIVE VON HINTEN‘

Der unter 3.1 vorgebrachten Beschreibung des Community-Archivs steht meiner Meinung nach das Bewegungsarchiv gegenüber, welches zwar ebenfalls die Möglichkeit bietet, hegemoniale historische Narrative auf ihre Macht- und Unterdrückungsstrukturen hin zu untersuchen und zu unterwandern, sich allerdings oftmals in den tradierten Speicherungs- und Sammlungssystemen wie jenen der institutionalisierten Archive der Mehrheitsgesellschaft organisiert. Ihre Existenz ist aber prekär und das in diesen Bewegungsarchiven gesammelte Wissen zeichnet sich ähnlich (wenn nicht genauso) wie beim Community-Archiv dadurch aus, dass es die Intention verfolgt sich von den normierten hegemonialen Geschichtserzählungen abzugrenzen und dadurch eine subversive widerständige Position innerhalb sozial-politischer Diskurse einnimmt. Im deutschsprachigen Kontext wird im Zusammenhang von Bewegungsarchiven auch von ‚Archiven von unten‘ gesprochen, wodurch dieses subversive Potential in einem „herrschaftskritischen Blick von unten“ (Schörle 2004, 118) verortet wird. Für meine Arbeit ist es entscheidend sich mit dieser Archivform, die häufig synonym mit dem Begriff Community-Archiv gebraucht wird, zu beschäftigen, da das Schwule Museum in Berlin und dessen Archiv, auf das ich im nächsten Abschnitt genauer zu sprechen komme, einen Ort darstellt, an dem explizit Wert darauf gelegt wurde deutsche schwule Geschichte als neue soziale Bewegung zu historisieren. Das, was soziale Bewegungen charakterisiert, also die politische Organisation und Mobilisierung von Individuen für einen gesellschaftlichen Wandel, ausgehend von einer bestimmten Position innerhalb dieser Gesellschaft, wird im Bewegungsarchiv festgehalten, indem historische Zeugnisse wie Flugblätter, Transparente,



Sitzungsprotokolle etc. aufbewahrt bleiben. Bewegungsarchive sind also Orte der Dokumentation sozialer Bewegungen. Diese können beispielsweise auch migrantisch sein. Anders als das Community Archiv, welches aber, so würde ich behaupten, die Gesamtheit der Lebensweisen, Organisationsformen und Traditionen einer bestimmten Community bewahrt, konzentriert sich ein Bewegungsarchiv konkret auf Formen der Protestkultur und -organisation. Es sammelt somit dezidiert Dokumente und ggf. Objekte, die emanzipatorischen und/oder subversiven politischen Widerstand bezeugen. Die Bewegungsarchive avancieren somit zu Orten der Selbstvergewisserung politischer Identität, deren systemkritische Inhalte Zeugnisse von Protestformen nicht den staatlichen Archive überlassen werden sollen (vgl. Bacia und Wenzel 2013, 7). In diesem Sinne vermittelt ein Archiv von unten, wie es der Politikwissenschaftler und Gründer des Archivs der sozialen Bewegungen in Bremen, Bernd Hüttner (2003), in seinem Buch *Archive von unten* zum Ausdruck bringt, ein Bewusstsein kollektiven politischen Handelns gesellschaftlicher Protest-Gruppen und ermöglicht heute darüber hinaus eine kritische Aneignung von und Auseinandersetzung mit Bewegungsgeschichte durch Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen. Dieses Konzept des Archivs von unten aufgreifend bezeichnet die Kommunikations- und Medienwissenschaftlerin Katrin Köppert (2015) schwul-lesbische Archive, die die Bewegungsgeschichten von schwulem und lesbischem Aktivismus verwahren, als ‚Archive von hinten‘:

„Beim schwul-lesbischen ‚Archiv von unten‘ handelte es sich im übertragenen Sinne also um ein – wie ich es hier nenne – ‚Archiv von hinten‘ das heißt um eine emotionale Nische, in der ein Begehren offen artikuliert werden konnte, das außerhalb gar nicht, versteckt oder allenfalls kodiert geäußert werden konnte [...]. ‚Archive von hinten‘ – in Anspielung auf eine der vielen schwulen aber auch trans\* und lesbischen Sexpraktiken – waren Speicherorte der privaten und alltäglichen Geschichten voller Begehren, Lust und Freude am Zusammensein, Diskutieren und Politisieren [...]“ (Köppert 2015, 72).

Durch diese Bedeutungserweiterung wird sichtbar, inwiefern das Konzept des Archivs von unten oder allgemeiner gesprochen eine Bewegung von unten auf eine heterosexuell-codierte politische Sprache und Praxis verweist, bei denen Emotionalitäten von normabweichendem sexuellen und romantischen Begehren in den Hintergrund rücken und solche Archive es deshalb verfehlen, queere Lebensformen und Unterdrückungserfahrungen artikulierbar zu machen. Ein schwul-lesbisches Archiv von hinten ermöglicht demnach nicht nur einen machtkritischen Blick auf die Herrschaftsverhältnisse und -systeme von Wissensproduktion und -speicherung einer Mehrheitsgesellschaft, sondern auch die Illustration eigener Erfahrungen in Auseinandersetzung mit den heteronormativen Grenzen anderer sozialer Bewegungen.<sup>39</sup>

Die hier dargestellten Unterschiede zwischen Bewegungsarchiv und Community-Archiv, die meiner Meinung nach zumindest in ihrer deutschsprachigen Begrifflichkeit vorliegen, verlieren inzwischen öfter ihre Prägnanz, da sich Definitionsgrenzen nicht mehr klar ziehen lassen und das, was als Community-Archiv beschrieben wird auch bewegungsgeschichtliche Dokumente aufbewahrt und umgekehrt. Am Beispiel des Schwulen Museums wird dies deutlich. Aus dem Wunsch heraus die Schwulenbewegung der 1970er Jahre zu historisieren war das Schwule Museum, wie der Name schon sagt, immer auch als Ort schwuler Kunst und Kultur gedacht, an welchem eine schwule Szene zusammenkommen kann, um seine eigene Geschichte und Kultur zu erzählen,

<sup>39</sup> Diese Beobachtung lässt sich aus schwuler Perspektive beispielsweise in der Dokumentation und Reflexion des Tuntentstreits festmachen, welcher im Zusammenhang mit schwulen Erinnerungsfiguren in Kapitel 2.4.1.1 besprochen wurde.

zu begreifen und fortzuschreiben. Vor diesem Hintergrund will ich mit dem nächsten Abschnitt einen Einblick gewähren in die Gründungsintention des Museums und seine Bedeutung für schwule Geschichtsüberlieferung.

### 3.3 DAS SCHWULE MUSEUM IN BERLIN ALS ORT SCHWULER UND QUEERER GESCHICHTE

Das Schwule Museum in Berlin wurde 1985 gegründet und organisierte sich zunächst in den Räumlichkeiten der *Allgemeinen Homosexuellen Aktion* (AHA) in der Friedrichstraße in Berlin. Drei Jahre später fand das Museum im Westberliner Stadtteil Schöneberg in einem Hinterhaus am Mehringdamm, im selben Gebäude, in dem von 1995 bis 2013 auch das *SchwulenZentrum* (SchwuZ) gelegen war, seinen ersten festen Standort.<sup>40</sup> Auf der Suche nach einem neuen Standort, der u.a. neue räumliche Kapazitäten für das stetig anwachsende Archiv und die Bibliothek bieten sollte, konnte das Schwule Museum 2013 dank neuer Fördermittel in die Lützowstraße in Berlin-Tiergarten umziehen. Dort standen dem Museum neben einer Bibliothek mit Arbeitsplätzen und Archivräumen im Keller auch drei Ausstellungsräume zur Verfügung sowie die Möglichkeit ein kleines Café für Besucher:innen zu betreiben. Neben dieser rein räumlichen Veränderung einher ging ein interner Aushandlungsprozess, den ich zwischen den Polen von non-professionaler Freiheit und Autonomie und normalisierenden Prozessen der Institutionalisierung und Anpassung verorten möchte, sich im Besonderen aber auch um Fragen der Repräsentation und Inklusion richtet, so z.B. wen das Museum repräsentiert und was es repräsentiert. Welche Geschichten werden aufbewahrt, bearbeitet und erzählt und welche nicht? Diese Selbst/Findungs- und Verortungsprozesse spiegeln meiner Ansicht nach eine allgemeine Diskursverschiebung wider, die eine Diskussion um essentialisierende und ausschlussbedingende Geschlechts- und Sexualitätsdiskurse anregt und dem Museum die eigene Positionierung des in dieser Diskussion als identitär-markierten Schwulseins in einem queeren, identitäts-dekonstruierenden Aushandlungsprozess selbst-reflexiv untersucht (vgl. Fürst 2015, 59f.). In diesem Prozess des Queerens erkenne ich einen Öffnungsprozess, der in einer Diversifizierung ein Potential neuer Allianzen erkennbar werden lässt im Kampf gegen Formen systematischer Exklusionen von gelebter Erfahrung jener Individuen und Gruppen, die aufgrund von Geschlechtsidentität und Sexualität marginalisiert und diskriminiert werden. In diesem Zusammenhang schreibt beispielsweise Heiner Schulze (2023), selbst Mitglied des Vorstands des Schwulen Museums,

„[h]aving been initially focused on gay cis men (hence the name), it [the Schwules Museum, ec] is now a ‘queer’ institution, with queer here functioning as an umbrella term comprising a multitude of sexual and gender identities. In addition, it attempts to ‘queer’ traditional, simplistic understandings of what

<sup>40</sup> Obwohl ab den 2000er Jahren vermehrt Tourist:innen nach Berlin kamen und der Mehringdamm zu einer belebteren und stärker besuchten Gegend wurde, verblieb das Museum laut Michael Fürst (2015) in seinem Gebäude im Hinterhof als ehrenamtlich geführtes Museum und Archiv eher im Verborgenen. Durch seine Lage im Kiez nah an anderen Orten der Schwulenszene war es allerdings dennoch Teil eines schwulen infrastrukturellen Netzwerks in der Nachbarschaft (vgl.55). Interessanterweise liefert Jens Dobler (2013), ehemaliger Sammlungsleiter des Schwulen Museums, ein anderes Narrativ. Seiner Auffassung nach hatte die touristische Aufwertung des Mehringdamms viel mit dem dort gelegenen Schwulen Museum zu tun: „Gut 70 Prozent unserer Nutzerinnen und Nutzer sind Touristen, die auch wegen des Schwulen Museums oder seines einzigartigen Archivs und seiner Spezialbibliothek nach Berlin kommen. [...] Die Gegend um den Mehringdamm boomte wesentlich durch das Museum.“ (ebd., 68). Hier wird bereits deutlich, inwiefern Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung unterschiedliche Erzählungen liefern, die sich beide auf die Entwicklung und Funktion des Schwulen Museums auswirken.

things like ‘gender’ and ‘sexuality’ even mean, thereby deconstructing fixed (often binary) understandings. Expanding the lens of whose experience and culture is (re)presented in the museum is a deliberate attempt to address the systematic exclusion from certain histories that also occurs inside our own queer communities, thereby expanding the initial focus on (male, binary-coded) homosexual history/ies and culture/s” (Schulze 2023, 147).

Inwiefern sich dieser thematische und strukturelle Erweiterungs- und Aushandlungsprozess auch in der Ausstellung *archHIV. eine Spurensuche* und damit repräsentativ im Archiv und in den Praktiken des Sammelns und Bewahrens dieser Institution veräußert, werde ich im nächsten Kapitel detaillierter untersuchen. Zunächst widme ich mich noch dem Kontext und der Arbeit mit dem Archiv, dem Herzstück schwuler bzw. queerer Geschichte des Schwulen Museums.

Die räumliche und thematische Erweiterung wirkt sowohl nach außen als auch nach innen repräsentativ, indem sich das Museum als Ort queeren Lebens und queerer Kultur proklamiert hat, an dem queer nicht nur repräsentativ für schwule, lesbische, transidente, intersexuelle Identitäten und andere queerende Formen geschlechtlicher und sexueller Selbstdefinitionen, sondern auch für eine Praxis der Diversität und Inklusion steht:

„Queer‘ verstehen wir nicht nur als Sammelbegriff sexueller oder geschlechtlicher Identitäten (LSBTIQ\*+), sondern als kritische Praxis, die nicht nur heterosexuelle Dominanz und zweigeschlechtliche Geschlechterordnung bekämpft, sondern alle Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung. Wir sehen es als unsere Aufgabe, mit Ausstellungen, Veranstaltungen und mit unserer Sammlungspraxis das individuelle und kollektive Selbstbewusstsein und die Handlungsmacht queerer Menschen zu stärken und ein Raum für Selbstverständigung, Austausch und Begegnungen für unsere Communitys zu sein. Wir werben in der Mehrheitsgesellschaft um die Anerkennung queerer Lebensentwürfe und wirken auf die Museumswelt ein, um queere Kultur und Geschichte als wichtiges Element des kollektiven Gedächtnisses sowie Sexualität und Geschlecht als relevante Kategorien zu etablieren“ (Schwules Museum, o. J.).

Diese Neuausrichtung wird innerhalb und außerhalb der Institution unterschiedlich aufgenommen und bewertet und verdeutlicht eine ideelle Wandlung der Institution, die nicht ohne interne Konflikte vonstattengeht und solche teilweise noch hervorruft.<sup>41</sup> Diese Diskurserweiterung spiegelt sich auch in Sammlungs- und Ordnungsstrukturen und den Beständen des Archivs wider. Es wurde nun möglich die wachsenden Bestände, für welche dank der räumlichen Erweiterung mehr Platz zur Verfügung stand, einem queer reading zu unterziehen bzw. nachzuverfolgen, welche anderen queeren Geschichten im Archiv auffindbar sind, abseits des schwul-männlichen Kanons. Das Bestreben ein Ort queerer Geschichte, Kultur und Praxis zu sein, verdeutlicht sich in diesen Auseinandersetzungen. Zweifelsohne hat dieser Veränderungsprozess dazu beigetragen neue Ehrenamtliche, die genau diesen Geschichten nachspüren wollten in den Kreis des Museums aufzunehmen, gleichzeitig haben Personen, die dieser Neuausrichtung skeptisch gegenüberstanden oder diese sogar als unvereinbar mit ihren Vorstellungen über die *eigentliche* Funktion dieses Ortes der Institution dem Schwulen

<sup>41</sup> Vor allem im Jahr 2018 erfuhr diese Auseinandersetzung eine breitere Öffentlichkeit durch Berichterstattungen in Berliner Tages- und Szene-Zeitungen. Dies zeigt, inwiefern strukturelle Neuformierungen nicht konfliktfrei vonstattengehen können und veranschaulicht gleichzeitig das Engagement ehrenamtlich und hauptamtlich tätiger Personen am Schwulen Museum sich diesen Prozessen zu widmen und zu lernen mit den Konsequenzen umzugehen. (vgl. Ludigs 2018a; 2018c; Amelung 2018; Morasch 2019; Kraushaar 2019). In diesem Zusammenhang beschreibt Klaassen (2015), wie bereits seit 2009 in der Berliner Schwulenszene im Zusammenhang mit dem SchwuZ und schließlich auch dem Schwulen Museum darüber diskutiert wurde, inwiefern Institutionen, die das Wort schwul im Namen tragen überhaupt als diverser Ort gedacht werden können und nicht von vorneherein Ausschlüsse produzieren, da sich nicht-schwule Individuen nicht notwendigerweise von solchen Orten repräsentiert fühlen (vgl. 31-34).



Museum den Rücken zugewandt.<sup>42</sup> In diesen Prozessen werden Konflikte und Diskussionen um Deutungshoheit und Bedeutungszuschreibungen von Geschichte(n) klar ersichtlich. Im Zusammenhang mit den Überlegungen zu kollektiver Erinnerungen und kollektiver Identität, entpuppt sich das Museum als Konfliktfeld von Ausschluss und Zugehörigkeit. Repräsentanz, nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sondern auch auf struktureller Ebene, formiert sich neu und inszeniert sich als Störmoment für Identifikation für die einen bei gleichzeitiger Begrüßung dieses Prozesses als neuer Möglichkeitsraum für Identifikation der anderen. Sehr markant werden hier die Zusammenhänge zwischen Identität und kollektiver Erinnerung sowie Geschichtsschreibung sichtbar. Neben diesen Beobachtungen des Spannungsfeldes von Identität und Geschichte spielen auch Prozesse der Professionalisierung (und ggf. Normalisierung) eine wichtige und für das Museum prägende Rolle als queere Institution im Stadtraum Berlin. Im Zusammenhang mit Archiven stellt Milligan (2005), wie weiter oben bereits angemerkt, fest, dass Prozesse der Geschichtsschreibung, und damit auch eine Geschichte des Archivs nicht ohne eine Geschichte der Institutionalisierung zu denken ist (vgl.160). Ihr Hinweis auf diesen Zusammenhang interpretiere ich auch als eine Anpassung an tradierte Logiken von Geschichtsschreibungsprozessen, eine Institutionalisierung, wie im Falle des Schwulen Museums, die eine Bewegung weg von einem aktivistisch und rein ehrenamtlich organisierten, daher aber auch finanziell und organisatorisch prekären bewegungsgeschichtlichen Ort, hin zu einer professionalisierten und mit Fördergeldern ausgestatteten Kulturstätte, welcher durch ihre Anbindung an öffentliche Gelder, zumindest basale finanzielle Sicherheit garantiert ist und somit einen Beitrag leisten kann zu entlohten Möglichkeiten queere Geschichte und queere Kunst zu vermitteln, veranschaulicht. Nicht-institutionalisierte Formen von Archiven und Geschichtssammlungen, die ihren Ursprung in bewegungsgeschichtlichen Kontexten haben, könnten diesen Logiken unter Umständen subversiver begegnen und ihre Reproduktion vermeiden. Dieses Moment von prekär, aber selbstorganisiert-autonom, eine Eigenschaft, die in Bezug auf solche bewegungsgeschichtlichen Archive einen politischen Identifikationspunkt bedeutet, suggeriert ebenfalls eine Alltagsnähe zu den politisch Bewegten, da die Archive vor ihrer Institutionalisierung oftmals in selbstorganisierten Räumen einen privaten Bezug zu ihren Begründer:innen herstellten. Dem gegenüber steht die Professionalisierung, in der diese bewegungsspezifische Prägung und die Privatheit aufgrund der Abhängigkeiten von Fördergeldgeber:innen und die Umwandlung des Ortes in einen institutionalisierten Rahmen einer Dienstleistungslohnarbeit beschnitten wird. Es illustriert eine Ambivalenz, die sich in den affektiven Bedeutungen des Archivs für Ehrenamtliche, Wissenschaftler:innen, Kurator:innen und Bewegte und Bewegungsinteressierte widerspiegelt. Es verdeutlicht daher was Köppert (2015) als Verlust von Nähe beschreibt: Aus einem offen zugänglichen „Archiv im Prozess“ (78), wie es am Mehringdamm-Standort der Fall war, wird ein Archiv im Keller, das eine neue Zugangsbarriere produziert, da Nutzer:innen der Bibliothek im neuen Standort selbst nicht in die Archivräume dürfen und somit ein Stöbern und ‚Zufallsfunde‘ in den

<sup>42</sup> In einem Artikel, der 2018 in der Juni Ausgabe des Berliner Szenemagazins *Mannschaft* erschienen ist, erklären drei schwule, ehemalige Mitarbeiter des Schwulen Museums, dass Kommentare und Einstellungen, wie jene von Dr. Birgit Bosold, die Mitglied im Vorstand des Schwulen Museums ist und die Kritik an der schwulen und männerzentrierten Ausrichtung des Museums vorantrieb, als ein zunehmendes Klima der Schwulenfeindlichkeit innerhalb einer LSBTIQ\*-Gemeinschaft (vgl. Ludigs 2018c). Als Folge dieser angespannten Atmosphäre wandten sich einige, jetzt ehemalige, Mitarbeiter:innen von der Institution ab. Vor diesem Hintergrund wird auch argumentiert, dass aufgrund eines demographischen Wandels innerhalb der Berliner Schwulenszene durch die vorangetriebene Neuausrichtung und konfliktbeladene Atmosphäre am Schwulen Museum ein weiterer Schutzraum für ältere schwule Männer verlorengeht (vgl. ebd).

Beständen, wie es früher möglich war, heute nicht mehr in der gleichen Art und Weise passieren können oder dies zumindest erschwert werde (vgl. ebd.). Auf der anderen Seite bieten die neuen Archivräume bessere und strukturiere Formen der Ordnung und Bewahrung. Haupt- und vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter:innen helfen die Bestände aufzuarbeiten und in die bestehende Ordnung einzufügen. Insofern könne ehrenamtliche Mitarbeiter:innen immer noch die Nähe erfahren und gleichzeitig dazu beitragen durch das Erschließen neuer Bestände auch den Bibliotheksutzer:innen weitere Materialien zur Verfügung zu stellen, die diese im online-Bibliothekskatalog oder in den in der Bibliothek vorhandenen Findbüchern recherchieren können. An dieser Beobachtung lässt sich die Frage kritisch diskutieren, inwiefern das Archiv von unten, bzw. wie bereits beschrieben, das Archiv von hinten, zu einem Archiv von oben also nicht mehr völlig eigenverantwortlich und selbstbestimmt geworden ist. Gleichzeitig stellt sich dann aber auch die Frage, ob der alte Standort diese Eigenverantwortlichkeit tatsächlich zuließ.

Meiner Ansicht nach liegt die Vermutung nahe, dass die Neuausrichtung und thematische Erweiterung auch damit zusammenhängen, dass bereits im Museumsarchiv vorhandene Bestände, die jetzt in ihrer Erschließung sind, Fragen zur vorgängigen Sortier- und Ordnungsstruktur stellten. Durch eine Veränderung von Sprache im Zusammenhang mit geschlechtlichen und sexuellen Identitäten erscheinen zuvor erdachte und geformte Kategorisierungen in einem anderen Licht. Inwiefern also war der Bestand des Archivs schon immer auf gewisse Art queer, nur eben nicht als solcher markiert? Dass seit 2011 der neue Leitsatz der Institution lautet „Aufgabe der Archive, der Bibliothek und des Museums ist die Erforschung des Alltags, der Kultur und der Bewegung homosexueller und transgeschlechtlicher Menschen aus allen Zeiten“ (Dobler 2013, 68), muss daher nicht nur im Hinblick auf die vorhandenen Materialien verstanden werden, sondern auch auf die (Selbst)Reflexion archivalischer Praxis, historischer Deutungshoheit und Selbstrepräsentationen von Schwulsein und Homosexualität, die sich im Museum etabliert hatte.

### 3.4 ZUSAMMENFASSUNG

Die hier dargestellten Auseinandersetzungen mit dem Community-Archiv und dem Konzept eines bewegungsgeschichtlichen Archivs von hinten, dienen mir als Grundlage für die Besprechung der Ausstellung, die im anschließenden Teil folgt. Ich habe einerseits sichtbar gemacht, welche Unterschiede zwischen diesen beiden Archiv-Konzepten bestehen können, aber auch in welchen Punkten sie sich überschneiden bzw. ergänzen. Beide Formen weisen ein subversives Potential auf, das ich als Zeichen von Widerstand gegen eine Hegemonie von Geschichtsschreibung und Narrativen über Identität und Gesellschaft lese. Vor dem Hintergrund der Diskussionen über die Ausrichtung und strukturellen Veränderungen des Schwulen Museums, fällt in dieses Spannungsfeld hinein auch die zu untersuchende Ausstellung des HIV/Aids Archivs des Schwulen Museums. Die Kurator:innen, größtenteils selbst wissenschaftlich und ehrenamtlich am Schwulen Museum tätig, bieten einen nach innen gerichteten Blick an, der die hauseigenen Strukturen der Archivierung und damit der Sammlungsgeschichte im Zusammenhang mit HIV und Aids reflektiert und mit der Ausstellung für ein Publikum zugänglich und diskutierbar gemacht hat. Das 4. Kapitel analysiert die Ausstellung auf

Grundlage von Dokumentationsmaterialien, die mir zur Verfügung gestellt wurden, sowie mithilfe von Interviews, die ich im Rahmen dieser Forschungsarbeit mit den Kurator:innen führen konnte.

Wie schwul ist aids?

## 4. SUCHEN UND AUSSTELLEN

Anhand der nachfolgenden Ausstellungsanalyse werde ich ein detailliertes und tiefgreifendes Verständnis von dem Zusammenhang von Identifikations- und Repräsentationsprozessen schwuler Männer und deren historische Perspektivierung am Beispiel von HIV und Aids erörtern. Dies eröffnet nicht nur konkret die Möglichkeit über die Strukturen und Praktiken des Sammelns und Bewahrens zu reflektieren, sondern untersucht auch die Strategien und Mechanismen kollektiver schwuler und/oder queerer Erinnerung sowie die Konflikte und Potentiale, die sich daraus für eine kollektive Identität schwuler Männer herauslesen lässt. Mithilfe von fotografischem Dokumentationsmaterial, Ausstellungstexten und Interviews, die ich mit den Kurator:innen führen durfte, möchte ich einen Einblick in den Entstehungsprozess der Ausstellung vermitteln. Das Archiv des Museums nimmt dabei die Schlüsselfunktion ein zur Erschließung einer Geschichte von HIV und Aids, die sozialen, politischen und gesellschaftlichen Antworten und Reaktionen auf das Virus sowie bei der Interpretationen der museumseigenen Sammlungsgeschichte und den Sammlungsbestrebungen. Mit Rückbezug auf die Konzeptionen eines kulturellen Gedächtnisses nach J. Assmann, werde ich in diesem Kapitel herausarbeiten, inwiefern die Arbeit der Kurator:innen der Ausstellung *archIV. eine Spurensuche* auf die Potenzialität von Archiv verweist. Die Hinwendung zu einer Suche nach Spuren, die bereits (potenziell) im Archiv vorhanden sind, jedoch nicht notwendigerweise im historischen Bewusstsein verankert sind, werfen damit gleichzeitig Fragen auf über ein Selbstverständnis schwuler und kollektiver Geschichte und Identität. Durch den Modus der Aktualität, also der Aktualisierung von Geschichte in der Gegenwart, durch die Ausstellung selbst, verfolge ich diese Spuren weiter und richte mein Augenmerk darauf, wie neue gegenwartsbezogene Interpretationen, also Neuauslegungen von Geschichte durch eben solche Spuren, in eine kulturelle Praktik und Lebenswelt aufgenommen werden.

### 4.1 AUSSTELLUNG: ARCHIV. EINE SPURENSUCHE

Im August 2021 eröffnete in den Räumen des Schwulen Museums die Ausstellung *archIV. eine Spurensuche*. Im Fokus der Ausstellung standen sowohl eine Reflexion über die Praktiken schwuler und queerer Geschichtsüberlieferung und -sammlung in Bezug auf HIV und Aids als auch die Prozesse, Entwicklungen, und Diskursverschiebungen innerhalb der eigenen Museums- und Archivstrukturen. Präsentiert wurden historische Dokumente, Fotos und Poster der Sammlungsbestände sowie einzelne Objekte und Videos, die über Kooperationen und persönliche Kontakte ihren Weg in die Ausstellung gefunden haben. Ein halbes Jahr lang war die Ausstellung für ein Publikum unter corona-pandemiebedingten Hygienemaßnahmen zugänglich und bot über eine Historisierung von HIV und Aids hinaus eine metareflexive Dimension der kuratorischen Auseinandersetzung mit der Institution des Museums und des Archivs an. Die Kernmotivation der Arbeit im Rahmen der Ausstellung konstituierte sich um Fragestellungen zu kanonisierter kollektiver Erinnerung und Identität sowie den Un/Sichtbarkeiten im Erzählen einer HIV/Aids-Geschichte anhand des museumseigenen

Archivbestands. So heißt es in der Ausstellungsbeschreibung: „Welche Geschichte lässt sich aus den vorhandenen Materialien erzählen? Was sind die ‚Spuren‘ von Erzählungen und Erfahrungen zu HIV und Aids, von Gruppen und Themen, die bisher wenig(er) Beachtung fanden in den Praktiken des Sammelns und Ausstellens?“ (Schwules Museum Berlin 2021, o. A.). Anhand des Leitmotivs der Spurensuche thematisierten und reflektierten die Kurator:innen in insgesamt neun Themenschwerpunkten einerseits die museumseigene Sammlungs- und Ausstellungspraxis mit den Bereichen „Archivieren“, „Ausstellen“ und „Kategorisieren“. Andererseits wurden mit den Bereichen „Recht“, „Aktivismus“, „Sterben“, „Hoffnung“, „Gesichter“ und „Körper“ die Auswirkungen der Aids-Pandemie auf eine schwule/queere Community diskutiert sowie eine sozial-politisch gesellschaftliche und erinnerungskulturelle Bedeutung dieses Themenkomplexes näher beleuchtet. Die Möglichkeit mit den Kurator:innen Einzel- und Gruppeninterviews zu führen, ermöglichte mir einen intimen Einblick in die individuellen und persönlichen Erfahrungen der Beteiligten während des Vorbereitungs- und Ausarbeitungsprozesses und ihren Schnittstellen mit Aids-Aktivismus, HIV und Aids Geschichte, kollektiver Erinnerung, der Institution des Schwulen Museums und Identifikationsprozessen mit und durch eine schwul-queere Geschichte. Gleichzeitig erbrachten mir die Gespräche neue Einblicke in die unterschiedlichen und vielfältigen Sichtweisen auf eine Arbeit mit einem und für ein Aids-Archiv, wie es im Schwulen Museum besteht. Dabei spielen Prozesse der Normalisierung und Institutionalisierung im Zusammenhang mit Sammlungs- und Ausstellungspraktiken, wie sie weiter oben bereits beschrieben wurden, eine wichtige Rolle. Des Weiteren ergibt sich ein umfangreiches Bild davon, inwiefern diese Praktiken in konkreten Verbindungen zu Identitätsbildungsprozessen, Lebensweisen und schwul-queerer Geschichte und Erinnerung aus Perspektive der Kurator:innen stehen. In den folgenden Abschnitte diskutiere ich einzelne Ausstellungsexponate und die Arbeits- und Erfahrungsprozesse der Beteiligten vor dem Hintergrund wissenschaftlicher und historischer Diskurse über Archive und Geschichtsschreibung, kollektive Erinnerung und kollektive Identität. Im Sprechen über die Ausstellung widme ich mich somit der Art und Weise, wie neue Erkenntnisse und Geschichten produziert und weitergetragen werden, die die Widerstände und Widersprüche, aber auch die Erfolge und Selbstermächtigungsprozesse persönlicher und institutionalisierter Art diskutieren und widerspiegeln.

#### 4.1.1 ARCHIV UND GESCHICHTE: ÜBER SPUREN VON ABWESENHEITEN

In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, welche verschiedenen Rollen Archive aus einer bewegungsgeschichtlichen Perspektive darstellen und welche Komplexitäten sich aus Institutionalisierungsprozessen heraus ergeben, in denen diese Archive häufig eingebettet sind. Im Ausstellungskontext wird sich auf das Motiv der Spur konzentriert, das als eine Möglichkeit herausgearbeitet wird, diese Prozesse zu reflektieren und eine kritische Praxis im Umgang mit Archiven zu generieren. Wie mir einer meiner Interviewpartner:innen erläuterte, ergab sich für ihn die Hinwendung zum Begriff der Spur u.a. aus einem Arbeitsgruppenkontext heraus, an dem einige der Kurator:innen beteiligt waren. In der dortigen Auseinandersetzung mit dem Buch *For the Record* der Professorin für Feministische Studien Anjali Arondekar (2009) spielt die Idee von Abwesenheiten in Archiven eine ausschlaggebende Rolle und dahingehend die

Beschäftigung mit dem Konzept der Spur. Anhand des indischen vom Kolonialismus geprägten Kontexts beschreibt Arondekar, wie Archive durch ihre koloniale eurozentrische Prägung normativierende Prozesse im Denken über Sexualitäten verdeutlichen, da die Praktiken einer kolonialen Geschichtsschreibung in heteronormativierender Form zu einer Art Verunsichtbarung queerer Abweichungen führt. Arondekar widmet sich in ihrem Buch den Möglichkeiten des Herausarbeitens dieser Verunsichtbarungen und verdeutlicht, dass im Arbeiten mit Archiven das Bestreben danach Leerstellen mit Material zu füllen, nicht notwendigerweise das erklärte Ziel kritischer Archivarbeit darstelle. Vielmehr schlägt Arondekar eine Les- und Arbeitspraxis vor, die sich auf diese Leerstellen als archivalische Abwesenheiten konzentriert, die aus den archiveigenen Beständen heraus in Erscheinung treten (vgl. ebd., 4). Damit ist gemeint, dass nicht das (Auf)Füllen der Leestelle das Ergebnis kritischer und/oder archivalischer Praxis oder eines queer-readings von Archiven sein muss, u.a. da es utopisch erscheint alle Lücken füllen zu können, sondern vielmehr, und hier greift der Begriff der Spur, das Erkennen der Abwesenheit den Ausgangspunkt für den Beginn einer Spurensuche nach dieser Abwesenheit in anderen Beständen desselben Archives anstoßen kann. Vor dem Hintergrund der Ausstellungskonzeption floss dieser Gedanke für Todd Sekuler, einen der beteiligten Kurator:innen, der sich vor allem wissenschaftlich mit queerer Archivarbeit und HIV/Aids Geschichte auseinandersetzt, in die Arbeitsweise mit dem Archiv im Schwulen Museum in einer Auseinandersetzung mit Spuren von Abwesenheiten ein. So erinnert er sich:

„So, what this book was suggesting is that not only is it impossible to fill the holes because there are always going to be new holes that emerge but also that there's something about the absence that gets lost, you know, if we fill the holes. So, sort of the book was asking, like, what do we do with absence? How is absence already telling us something and, you know, how do we bring that something out?“ (TS, 51-56).

Allgemeinesprochen verstehe ich den Prozess der Spurensuche als kritisches Mittel, um koloniale Verstrickungen, heterosexistische und patriarchal normierende Bedeutungszuschreibungen zu reflektieren. In Bezug auf das indische kolonial-rassistisch geprägte Archiv, welches Arondekar untersucht, vermutet die Spurensuche, dass obwohl Queerness nicht als solches benannt und kategorisierbar gemacht wurde, es sehr wohl queere Anwesenheiten in diesen Archiven gibt, diese allerdings im System der Sammlungsstruktur und -ordnung eine Verunsichtbarung erfahren haben, da sie anderen Themen und Kategorien zugeordnet wurden. Nun handelt es sich beim Archiv des Schwulen Museums bereits um ein queeres, allerdings um ein vornehmlich schwules Archiv, in dem Sinne, dass es schwul-männlich ausgerichteten Ordnungsstrukturen folgt. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte von HIV und Aids, die im Museumsarchiv zu finden ist, wurde den Kurator:innen daher schnell deutlich, dass die meisten Quellen die Lebenserfahrungen weißer schwuler Cis-Männer in Zusammenhang mit HIV und Aids bezeugen. Dies scheint im ersten Augenblick kaum verwunderlich, wurden doch historisch betrachtet HIV und Aids von Beginn der 1980er Jahre an auch als schwulenspezifischer Diskurs gesellschaftlich produziert. Die ersten Personen, bei denen das neue Krankheitsbild in den USA offiziell (!) festgestellt wurde, waren schwule (weiße) Cis-Männer.<sup>43</sup> Zu dem

<sup>43</sup> Der kanadische Autor, Künstler und Wissenschaftler Theodore (Ted) Kerr (2016) beleuchtet in seinem Essay *AIDS 1969: HIV, History and Race* die Behauptung, dass Aids erst 1981 in Erscheinung trat. Indem er darauf hinweist, dass das für Aids verantwortliche Virus im Nachhinein bereits vor 1981 bei Verstorbenen in den U.S.A festgestellt werden konnte, verdeutlicht, dass das Virus vermutlich bereits seit den 1960er Jahren in den U.S.A. grassierte. Seine Überlegungen illustrieren, wie aufgrund klassistischer und rassistischer Ignoranz, Menschen, die bereits vor 1981 an Komplikationen aufgrund einer HIV-Infektion gestorben waren, keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Aus den Beobachtungen, die Kerr über die Historisierung von Aids und eine Art weiß-zeichnen von Aids reflektieren lässt, verdeutlicht sich, dass Aids nicht nur als schwulenspezifische Krankheit medizinisch produziert wurde, sondern auch erst als



Zeitpunkt verfügte man noch nicht über das Wissen über den für diese Krankheit verantwortlichen Virus, weshalb das Aids-spezifische Krankheitsbild zunächst als GRID (Gay Related Immune Deficiency, also schwulenbedingte Immunschwäche) bezeichnet und somit zu einer Schwulenkrankheit klassifiziert wurde (Dannecker 2019, 7; Jones 1992, 441).<sup>44</sup> Diesem Umstand sowie dessen klassistischen und rassistischen Definitionslogiken waren sich die Kurator:innen, die bereits selbst ehrenamtlich am Schwulen Museum gearbeitet oder sich wissenschaftlich und persönlich mit der Geschichte von HIV und Aids auseinandergesetzt hatten, bewusst. Es überrascht nicht, dass das Schwule Museum schon aufgrund seiner Entstehungsgeschichte mehrheitlich einen Fokus auf dezidiert schwule Geschichte gelegt hatte, wie bereits weiter oben erläutert. Jedoch war es den Beteiligten ein großes Anliegen der Reichweite von HIV und Aids in unterschiedliche gesellschaftliche Sphären und marginalisierte Gruppen, abseits der schwul-männlich-weißen Lebenswelt(en) eine Ausdruck zu verleihen. Wie also HIV/Aids Geschichte in einer Ausstellung thematisieren, ohne ein bestimmtes Narrativ zu reproduzieren? Diese Frage beschäftigte auf die Kurator:innengruppe wie mir Heiner Schulze, Mitglied des Vorstands im Schwulen Museum und selbst ehrenamtlich und wissenschaftlich im Themenbereich HIV/Aids Geschichte aktiv, berichtet

„Das [die Frage nach Abwesenheiten, ec] war für uns so ein Dauerthema, so was, was repräsentieren wir? Wie können wir es repräsentieren und wie können insbesondere auch sozusagen das, was nicht da ist und diese Lücken repräsentiert werden? Und der ursprüngliche Gedanke war ja so ein bisschen, ok, wir schauen einfach mal in das Archiv, gucken, was wir haben und ziehen die Geschichten hervor, die, wo wir sozusagen davon ausgehen, dass man die auf jeden Fall auch irgendwie findet, aber die halt bis jetzt einfach nicht gezeigt wurden aus dem Museum“ (HS, 188-193).

Gleichzeitig sollte es kein Bestreben sein die Präsenz schwuler Männer im HIV/Aids Diskurs zu delegitimieren. Historisch betrachtet stellten sie schließlich jene Gruppe dar, die auf statistischer Ebene, zumindest im Globalen Norden, die meisten HIV-Infektionen und Aids-Tode verzeichnete.<sup>45</sup> Es ging viel mehr darum, HIV und Aids mit ihren Auswirkungen auf verschiedene Gruppen und Individuen zu begreifen und dabei auch innerhalb des Archivs nach Spuren dieser Auswirkungen abseits der schwulen Geschichten zu suchen. Ein für die Ausstellung prominentes Beispiel war in diesem Zusammenhang ein mit „Lesben“ beschrifteter Umschlag, der in den Zeitungsartikel-Beständen zu HIV und Aids auftauchte; er war leer. Wie Heiko Pollmeier, der ehrenamtlich und hauptamtlich am Schwulen Museum arbeitet, im Interview berichtete, könnte dies als symptomatisch für eine Institution mit dezidiert schwuler Entstehungsgeschichte verstanden werden. Dies würde aber ausblenden, dass es im Schwulen Museum sehr wohl Bestände zu lesbischem Leben gibt.

Krankheit in Erscheinung trat als mehr und mehr *weiße* Menschen davon betroffen waren.

<sup>44</sup> Das für Aids verantwortliche Virus wurde erst zwei Jahre nach Auftreten der ersten als solche beschriebene Aids -Fälle im Jahr 1985 in Frankreich erfolgreich isoliert, sodass der Auslöser für die Krankheiterscheinungen im Zusammenhang mit Aids gefunden war (Barré-Sinoussi u. a. 1983; Jones 1992, 144). Die Sonderstellung schwuler Männer im damaligen HIV/Aids Diskurs drückt sich auch in Sprachgebilden wie ‚gay cancer‘/ ‚Schwulen-Krebs‘, ‚gay-plague‘/ ‚Schwulen-Plage‘ oder ‚gay pneumonia‘/ ‚Schwulen-Pneumonie‘ aus, eine Beobachtung, die auf eine homofeindliche Grundeinstellung in den Gesellschaften zurückzuführen ist und auch dazu beigetragen hat andere von Aids betroffene Gruppen zu marginalisieren und daher kaum bis gar nicht zu beachten (Coxon 2003, 58; Medina 2022, 15-17).

<sup>45</sup> Dennoch muss klar sein, wie es schon Susan Sontag (1990) beschreibt, dass Aids, im Gegenteil, keine Schwulenkrankheit ist. Die bisherige historische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit HIV und Aids hat zudem, wie oben beschrieben, verdeutlicht, dass Aids bereits vor den 1980er Jahren innerhalb und außerhalb der USA existierte, zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht als Aids klassifiziert war. Die Sterbeursachen wurden deshalb auf Pneumonie oder andere gesundheitliche Komplikationen, die heute allgemein mit Aids beschrieben werden, zurückgeführt, da es noch kein Wissen über das immunschwächende Virus als Auslöser für solche Komplikationen gab. Die älteste HIV-Infektion wurde post-mortem in einer Blutprobe aus Kinshasa in der heutigen Demokratischen Republik Kongo aus dem Jahr 1959 nachgewiesen (Meyer 1998, 696; Neumann 2008, 223). Und bereits Ende der 1980er Jahre wurde die Vermutung, dass eine Übertragung eines HI-ähnlichen Virus vom Affen auf den Menschen stattgefunden hatte, belegt (vgl. ebd.).

„Man könnte natürlich sagen Schwules Museum na klar, aber ganz typisch, diese Schwulen Jungs interessieren sich nicht für Lesben, aber so war es ja nicht, wir wussten alle aus unserer Arbeit hier im Hause, dass es so viel zu dem Thema gibt, und dann haben sich alle dran gemacht dazu zu arbeiten und das zu erforschen“ (HP, 101-110).

Der leere Umschlag wurde als Spur einer Abwesenheit interpretiert. In einem zweiten Rechercheprozess wurde der Zeitungsartikel-Bestand deshalb erneut durchgearbeitet, diesmal aber ohne sich an den bisherigen Unterkategorisierungen, die von anderen ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen zur Aufbereitung der HIV/Aids Bestände erstellt wurden, zu orientieren, sondern nur mit dem Vorhaben der Spur der Lesben durch alle Kategorien zu folgen. Dabei wurde offensichtlich, dass es mehr Dokumente und Artikel mit Lesben-Bezug gab, als im ersten Moment ersichtlich war. Mit dem Ausstellungsbereich „Kategorisieren“ erfuhr der leere „Lesben“-Umschlag in der Ausstellung eine künstlerisch-dokumentarische Umdeutung, in dem der Nachverfolgungsprozess dieser Spur offengelegt wurde. Todd Sekuler wollte so die Struktur des Archivs mit seinen kategorischen Grenzen und Limitierungen reflektieren und eine Materialität verleihen.

“So, I, you know, I put just that object [der Lesben-Umschlag, ec] there and then underneath it or above it I put like the empty folder, you know? So, it was just the whole levels like this. And the idea was, sort of, you know, create an abundance out of the absence, right? ... and also bring people into the archive immediately. So, like, right away, you're sort of, as a viewer, you're embedded in the logics and materiality” (TS, 128-133).

In diesem Werk der Ausstellung, das gleich im ersten Raum eine Einführung in die Ausstellung anbot, wurden die Logiken und Materialitäten durch die Visualisierung der Tektonik des Archivs verdeutlicht. Die Pfade, die sich aus der Spurenverfolgung ergeben hatten, fügten der vermeintlichen Abwesenheit lesbischer Frauen im Zeitungsartikel-Archivbestand eine neue Bedeutung hinzu, indem ein Umdenken von Kategorien und Neuordnen von Dokumenten die Prozesse der Verunsichtbarung illustrierten, ohne die Ordnungsstruktur des Archivs zu verwerfen, sondern vielmehr sie innerhalb dieser Ordnung aufzuzeigen. Durch eine solche Neuordnung wurde es möglich die Grenzen des Archivs, die zur Sicherung von Bedeutungszuschreibungen einer Ansammlung von Erinnerung hergestellt wurden, zu überschreiten und zu erweitern. Das Erkennen und Verfolgen der Spur hat meiner Ansicht nach somit den Modus der Abwesenheit in einen Modus der Anwesenheit verkehrt, bzw. in Anlehnung an J. Assmanns (1988) Definition des kulturellen Gedächtnisses, erklärt sich der Modus der Potenzialität des Archivs durch die Hinwendung zu einer Spurensuche, und wirft gleichzeitig durch den Modus der Aktualität Fragen auf über ein Selbstverständnis schwuler und kollektiver Geschichte und Identität. Entsprechend der Beobachtung des Philosophen und Historikers Paul Ricœur (2005), welcher in der Auseinandersetzung mit Erinnerung und Geschichtsschreibung auch den Begriff der Spur (engl. trace) verwendet, um das Wechselspiel von An- und Abwesenheiten in Erinnerungen zu beschreiben, erkenne ich, seiner Behauptung folgend „[t]here is no hint of something that is absent“ (425), inwiefern die Spur der Lesben durch den Umschlag im Archivbestand der HIV/Aids Geschichte des Schwulen Museums als ‚hint‘ verstanden werden kann, deren Abwesenheit also keine tatsächliche Abwesenheit, sondern vielmehr einen Prozess der Verunsichtbarung ausdrückt. Solche Verunsichtbarungen lassen sich meines Erachtens wiederum auf Grenzziehungen zurückführen, die ein Innen und ein Außen, also eine Zugehörigkeit und eine Nichtzugehörigkeit entsprechend der Vorstellung von Kollektividentitäten markieren. Wie bereits in Kapitel 2.4.1 in Zusammenhang mit Erinnerungsfiguren erarbeitet, fungieren Archive, wie das des Schwulen Museums,

ebenfalls als „Orte der Eigensinnproduktion“ (Jäger 2021, 74). Vor allem im Kontext eines Bewegungsarchivs oder Community-Archivs, wird dies deutlich verstärkt, durch das Bestreben, der eigenen Geschichte einen Sinn für das (Fort)Bestehen und die Weiterentwicklung einer Gruppe zuzuschreiben. Die Erinnerung an HIV/Aids als Lebenserfahrung des Kollektivs schwuler Männer wird durch den vorhandenen Archivbestand re/konstruiert und aufrechterhalten. Dieser „Prozess der Erinnerung und Selbstvergewisserung“ (Bacia und Wenzel 2013, 15), in dem ein bewegungs- oder community-eigenes Archiv eine Schlüsselrolle einnimmt, gerät mit dem „Kategorisieren“- Teil, der *arcHIV*-Ausstellung und dem Verfolgen der Spur lesbischer Verunsichtbarung ins Stocken. Auf archivalischer Ebene wird erarbeitet anhand welcher Ausschlussmechanismen schwule Geschichte produziert wurde. In diesem Modus der Archiv-Arbeit kann ich über das reflektieren, was Henze-Lindhorst (2019) als Selbstforschung beschreibt (vgl. 43). Im vorgebrachten Beispiel bedeutet Selbstforschung, die vorhandenen historischen Zeugnisse auf ihre Bedeutungszuweisung durch Ordnungskategorien zu diskutieren. Wenn davon ausgegangen wird, dass die Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte der Grundstein für kollektive Identitätsbildungsprozesse darstellt und das Archiv, in A. Assmanns (2006) Worten, das Speichergedächtnis dieser Kollektividentität darstellt, lässt die kritische Betrachtung von Ordnungskategorien innerhalb des Archivs die selbst festgelegten Grenzen von Identität sichtbar werden (vgl. 56).<sup>46</sup> Was in der Auseinandersetzung mit dem „Lesben“-Umschlag in Zusammenhang mit HIV/Aids Geschichte hervorgebracht wird, ist, dass Lesben (auf den ersten Blick) in der HIV/Aids Geschichte nicht auftauchen, vor allem nicht unter der Prämisse einer Selbstvergewisserung schwuler Identität.<sup>47</sup> Die bloße Existenz des „Lesben“-Umschlags, ohne dessen Ursprung zu kennen, verweist jedoch darauf, dass es das Bedürfnis gab einen Ordner für Lesben anzulegen, gegebenenfalls aber aufgrund der Grenzen archivarischer Kategorien daran gescheitert ist. Dies wiederum rückt Behauptungen über das Museum als Institution dezidiert schwuler Identität und die internen Konflikte über die Notwendigkeit einer queeren Perspektive auf Geschichte in den Vordergrund, wie es Todd Sekuler im Interview noch einmal zum Ausdruck bringt:

„[S]omeone clearly thought it was important to create an envelope, you know, that said ‘lesbians’, which, yeah, you know – great! And then the fact that it's there and there's sort of nothing in it speaks also to the history of the museum. It speaks to like tensions within the museum. Also tensions between the museum and the queer, like about the queer community” (TS, 98-102).

Auf der anderen Seite steht die Frage, was ein Archiv zu leisten hat und was es leisten kann in Bezug auf die Ansprüche an schwule Geschichte und queere Geschichte. Wann sind Grenzen und Limitierungen hilfreich und für wen? In den gleichen Zeitraum wie die Gründung des Schwulen Museums und seinem Archiv fällt auch die

<sup>46</sup> Grenzen werden hier als produziert wahrgenommen und sollen darauf verweisen, dass eine Grenze „nicht ohne ihr Pendant zu funktionieren und existieren scheint: Es bedarf der Unterscheidung und Zuschreibung eines Innen und Außen, um eine Grenze als solche bezeichnen zu können“ (Bexte, Bühner, und Lauke 2016, 11). Im Sinner schwuler Geschichtsschreibung musste also diese Grenze geschaffen werden, um die Zugehörigkeit zu schwuler Identität zu markieren und zu produzieren.

<sup>47</sup> In ihrer Dissertation zum Thema ‚Frauen und Aids‘ illustriert Sabine Radert (1997) wie diese Zurückweisung von Aids und HIV als Thema, das lesbische Frauen betreffen kann, der Tatsache geschuldet sei, dass „eine Übertragung des HI-Virus bei sexuellem Kontakt von Frau zu Frau [...] als gering angesehen wird“ und dadurch „für die meisten Lesben Grund genug [ist, ec], die Thematik Hiv und Aids zu vernachlässigen“ (44). Dieser Umstand bedinge dann die prekäre Situation, in der sich Lesben wiederfinden, wenn sie sich doch mit dem Virus angesteckt haben, da ihnen, laut Rader, die Netzwerke, Organisationsstrukturen etc. fehlen, die sich an Frauen, und im Speziellen an lesbische Frauen richten. Dies verdeutlicht, dass die Beschäftigung mit HIV/Aids auch von lesbischen Frauen zu Beginn der Pandemie nicht stark in einen Zusammenhang gesetzt wurde mit lesbischem Leben und somit HIV/Aids als Thema, das vor allem schwule Männer betrifft, nicht als Selbstvergewisserung lesbischer Identität herangezogen wurde. Das soll nicht bedeuten, dass lesbische Frauen sich nicht aktivistisch und politisch engagierten, und für notwendige medizinische Pflege kämpften, sich aber selbst dennoch nicht als betroffen oder gefährdet sahen sich mit dem Virus zu infizieren.

Gründung des Vereins „Spinnboden – Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe“, der heute nach einer Umbenennung als „Spinnboden, Lesbenarchiv und Bibliothek e. V.“ immer noch tätig ist.<sup>48</sup> Dieses aus der Bewegung lesbischer Emanzipation in Westdeutschland hervorgegangene Archiv stellt auf gewisse Weise ein Pendant zum Schwulen Museum dar, zumindest zum Archivteil des Museums. Wie wird lesbische Geschichte mit HIV/Aids-Bezug dort verhandelt und bewahrt? Wie grenzen sich diese Archive zueinander ab und benötigt es diese Abgrenzung? Mit der bereits geschilderten Neuausrichtung des Museums und der Bestrebung vielfältigere Geschichten zu sammeln und zu repräsentieren, gelangen seitdem mehr Nachlässe und Dokumente weiblicher Künstler:innen und Aktivist:innen sowie von Trans-Personen in das Schwule Museum. Dies birgt aber auch neue Herausforderungen mit anderen in der Stadt bestehenden Archiven und Institutionen, die, wie der Spinnboden etwa, ihre eigene Geschichte sammeln und verwahren wollen. Heiko Pollmeier fragt sich diesbezüglich daher selbstkritisch

„wie sehr stehen wir in Konkurrenz zum Spinnboden [...] also [es gibt, ec] Kontakte und freundschaftliche Beziehungen, [...] aber ich habe das noch nie verstanden, wie sich das abgrenzt, es gibt ja noch andere spezielle Bibliotheken und Archive hier [in Berlin, ec] zum Beispiel das kleine Trans-Archiv Lilli Elbe, das ist 'ne Ein-Personen Sache bisher, soweit ich weiß. Kommen wir da auch in die Quere?“ (HP, 651-657).

Allgemein gesprochen hat diese Befürchtung oder Selbstbefragung eine Berechtigung und ist notwendig für eine Sammelarbeit queerer Geschichte in derselben Stadt, um Möglichkeiten der Kooperation, Zusammenlegung, Aufteilung etc. zu diskutieren. Das Interessante am Ausstellungsprojekt *archIV. eine Spurensuche* ist, dass das hauseigene Archiv, laut meiner Interviewpartner:innen eines der größten HIV/Aids Archive im deutschsprachigen Raum ist. Sein Bestehen im Schwulen Museum koppelt daher erneut Erfahrungen an den Virus und das Krankheitsbild Aids, vornehmlich an eine schwule Identität. Zumindest kann behauptet werden, dass für Außenstehende diese Koppelung unterbewusst wieder hervorgerufen wird aufgrund des Wortes ‚schwul‘ im Namen des Museums. Eine mögliche kritische Frage könnte daher lauten: Wie schwul ist HIV/Aids Geschichte oder anders gesagt, wie schwul ist die HIV/Aids Geschichte im Schwulen Museum? In dem geschilderten Prozess der Spurensuche und dem daraus entstandenen Themenbereich „Kategorisieren“ erkenne ich eine Auseinandersetzung mit dieser Frage, da deutlich wird, dass die Zeugnisse einer HIV/Aids Geschichte durch ihre Neuordnung eigentlich eine Multiperspektivität widerspiegeln. Quasi responsiv illustriert sich der zweite Themenschwerpunkt der Ausstellung, „Archivieren“, der Archivierung als zukunftsgerichteten Prozess versteht und danach fragt, was die Beschäftigung mit den HIV/Aids-Archivbeständen in der Ausstellung für eine queere Praxis und Politik von Geschichte und Zukunft darstellt. Denkanstöße zu Vernetzungsmöglichkeiten und zukünftigen Sammelbestrebungen zum Thema HIV/Aids, zur Sinnhaftigkeit des Lückenfüllens in Archiven selbst und zu Fragen nach Digitalisierungsprozessen in Archiven und damit einer Erschließung neuer Möglichkeiten lebendiger Erinnerung, werden in diesem Teil an die Besucher:innen herangetragen, jedoch mit der Mahnung: „In all dem gilt es zu bedenken, welche – womöglich auch neuen – Ausschlüsse und Leerstellen produziert werden“ (Schwules Museum Berlin 2021b, „Archivieren“).

<sup>48</sup> Wie die Historikerin Ilona Scheidle und die ehemalige Geschäftsführerin des Spinnbodenarchivs Sabine Balke (2013) zeigen, beschloss die Frauengruppe der Homosexuellen Aktion Westberlin (HAW) bereits im Mai 1973 eine Sammlung von Sitzungsprotokollen der aktivistischen Treffen anzulegen. Zehn Jahre später am 8. August 1983 wurde dann der Spinnboden als gemeinnütziger Verein eingetragen (vgl. 70).

Mit Rückgriff auf das Motiv der Spur untersucht die Ausstellung meiner Ansicht nach ex-negativo, wie HIV und Aids im kollektiven und kulturellen Gedächtnis schwuler Männer einen Ausdruck erfährt und wo die Grenzen und Ausschlüsse schwul-erzählter Geschichte sichtbar werden. Eine besondere Auseinandersetzung stellt in diesem Zusammenhang die Diskussion um Aids als kollektives oder kulturelles Trauma dar. Zwar wird diese Diskussion nicht konkret in der Ausstellung besprochen. Auf einer metareflexiven Ebene wirkt dieser Diskurs jedoch auf die Ausstellung ein, weshalb ich es als Teil der Selbstforschung an dieser Stelle noch einmal aufgreifen werde.

#### 4.1.2 SCHWULE POSITIONEN IM SPANNUNGSFELD KOLLEKTIVER IDENTITÄT UND HIV UND AIDS

Um die Vielschichtigkeit einer HIV/Aids Geschichte herauszuarbeiten und mögliche kollektive Identitätsbildungsprozesse zu erörtern, die sich aus der Erinnerung an die Pandemie und das Fortleben von HIV und Aids ergeben, werde ich in diesem Abschnitt Fragen nach Identitätskonstruktionen und hegemonialen Verständnissen von Geschichte nachgehen, die sich mit den ausgestellten Objekten und den Interviews mit den Kurator:innen diskutieren lassen. Dass sich HIV und Aids in das kollektive Gedächtnis schwuler Männer eingeschrieben hat steht außer Frage. Dennoch möchte ich in diesem Ausschnitt herausarbeiten, inwiefern dieses Gedächtnis durch eine Ausstellung, deren Intention es ist explizit nicht (weiße) schwul-männliche Perspektiven zu besprechen bzw. eine Perspektivenvielfalt auf HIV/Aids Geschichte zu verdeutlichen, in Frage gestellt wird und wie sich diese Perspektivenneuausrichtung oder -erweiterung auf ein kollektives Gedächtnis schwuler Männer auswirkt. Die Ausstellung reiht sich ein in die Praktiken kultureller Formung von Erinnerung, wie sie J. Assmann beschrieben hat (J. Assmann 1988; 1992). Durch die Verwahrung von Dokumenten und Objekten mit HIV/Aids Bezug im Archiv des Schwulen Museums können heute Verknüpfungen zu einer individuellen und kollektiven Erinnerung an diese Zeit hergestellt, aber auch kritisch beleuchtet werden. Von Anfang an entspann sich in der Kurator:innengruppe eine Diskussion darum, welche Geschichte(n) erzählt werden soll(en), und welche schwulen beziehungsweise queeren Blickwinkel dargelegt werden sollen, müssen und können. Dabei vermerkt Maria Bormuth, die lange für die Berliner Aidshilfe aktiv war und ehrenamtlich am Schwulen Museum, dass die Idee einer schwulen kollektiven Erinnerung als Manifestation in einem Virus irreführend sein kann, da die Übertragung des Virus schließlich nicht an sexuelle Orientierungen, sondern an Übertragungswege gekoppelt ist und so bis heute fortbesteht.

„[...] gerade weil es ‘ne Geschichte ist, die bis heute geht, hat sich das ja auch verändert und weiterentwickelt und... genau, deswegen hab ich schon n bisschen das Gefühl gehabt wir hatten da so’n inhaltlich teilweise nicht so ‘ne richtig gute Übereinkunft darüber erzählen wir jetzt schwule Geschichte, erzählen wir jetzt ‘ne queere Geschichte... und vor allen Dingen eigentlich erzählen wir ‘ne Geschichte von HIV und Aids und HIV und Aids is’n ... also HIV is’n Virus, dem ist das eigentlich völlig egal, wer... was die Person ist, die daran, die daran infiziert wird“ (MB, 156-163).<sup>49</sup>

Der Kommentar, dass es einem Virus egal sei, wer sich mit ihm infiziert, klingt zunächst etwas naiv. Die Aussage deutet aber im Umkehrschluss genau auf die Komplexität dessen hin, dass die Verknüpfung eines

<sup>49</sup> In dieser Aussage wird jener aktivistische Diskurs deutlich, der darauf aufbaut im Sprechen über HIV und Aids nicht Personengruppen als Risiko- oder Betroffenengruppen zu markieren, sondern die Wege der Übertragung nachvollziehbar zu machen und darüber aufzuklären, um der Reproduktion homofeindlicher, rassistischer und klassistischer Narrative entgegenzuwirken.



Virus und eines Krankheitsbildes mit bestimmten Personengruppen, vornehmlich schwulen Männern, Moralisierungen von als pervers markierten sexuellen Praktiken und Lebensweisen vorantreiben konnte, die eine rationale Herangehensweise an eine Bekämpfung der Verbreitung eines tödlichen Virus behindert. Die kollektive Erinnerung schwuler Männer an die Aids Pandemie generiert sich daher über die Verknüpfung der Erinnerung an eine Zeit, die durch Verluste, Angst, Scham und Trauer und der Wut über und dem Protest gegen konservative und stigmatisierend-moralisierende Narrative über schwules Leben, HIV und Aids gekennzeichnet war. Auf der anderen Seite lässt sich, wie einige meiner Interviewpartner:innen es mir verdeutlichen, auch ein Narrativ einer Erfolgsgeschichte für schwule Männer durch und wegen HIV und Aids nachzeichnen. Doch auch diese vermeintliche Erfolgsgeschichte ist aus heutiger Perspektive nicht reproduzierbar beziehungsweise aufrechtzuerhalten und benötigt eine kritische Reflexion. Eugen Januschke, Aids-Aktivist, wissenschaftlich im Bereich HIV und Aids tätig und selbst im Vorstand des Schwulen Museums, bemerkt:

„[...] es gibt eine hegemoniale beziehungsweise dann in dieser Hegemonialität [sic!] eine Erfolgsgeschichte bezüglich HIV und Schwulen [...] die schlussendlich quasi in der Homoehe endet. Ja, so also das wäre so das klassische Narrativ darin, also woran [...] quasi immer noch heute viele auch, also wenn Leute sich quasi privat erinnern diese Erinnerungen entlangkonstruieren. Hier sozusagen, ja, das war schlimm am Anfang, und da gab es auch Gauweiler und Depressionen und natürlich in den U.S.A. sowieso und Ronald Reagan und so, und dann aber hat man gekämpft und es gab Rita Süßmuth [...] und die liberale Aids-Politik hat sich durchgesetzt und dann kommt irgendwann mal die Kombitherapie und genau die gesellschaftliche Anerkennung und so. Und dann ist halt immer die Frage, wenn man so eine hegemoniale sozusagen Erfolgsgeschichte hat, was passt da nicht rein... und im Grunde passt ganz vieles nicht rein, also ob das jetzt für alle Schwulen sowieso so galt, ist auch eine Frage [...]“ (EJ, 248-260).

Aus der Erinnerung an HIV und Aids als eine Zeit der Trauer, des Schmerzes, des Verlusts erzählt sich in ihrer Weiterentwicklung eine Errungenschaft für schwules Leben durch gesellschaftliche Akzeptanz und Gleichberechtigungsfortschritte, deren Primärziel die sogenannte Homoehe darstellt. Der Weg, der in dem vorgebrachten Zitat nachgezeichnet wird, stützt sich auf Erinnerungsfiguren des kollektiven Gedächtnisses schwuler Männer der Aids-Generation. Hier zu Erinnerungsfiguren gewordene Namen wie Gauweiler und Rita Süßmuth repräsentieren historische Fixpunkte einer deutschen schwulen HIV/Aids Geschichte, mit denen ein gewisser Wandel von Angst und Schmerz, aber auch Scham und Stigma, zu Selbstorganisation und Selbstbehauptung nachgezeichnet wird.<sup>50</sup> In Bezug auf diese Herausbildung von Erinnerungsfiguren stellt Jäger (2021) fest, dass das kulturelle Gedächtnis als ein medialer Raum fungiert, „in dem sich Prozesse, Verfahren und Praktiken des Erinnerns nur deshalb vollziehen können, weil die erinnernde Bezugnahme auf

<sup>50</sup> Der ehemalige bayerische CSU-Politiker Peter Gauweiler wollte an Aids erkrankte Menschen unter das Bundesseuchengesetz stellen und war ausschlaggebender Mitverfasser des Bayerischen Maßnahmenkatalogs, der u.a. Zwangstests und Absonderungen für ‚Prostituierte‘ und ‚Fixer‘ forderte. Wichtig hier auch zu erwähnen, dass Horst Seehofer, ebenfalls CSU Politiker und heutiger bayerischer Ministerpräsident, sogar davon sprach „Aidskranke in speziellen Heimen zu sammeln und zu konzentrieren“ (Stroh 2012, n.A.). Diese Formen gesellschafts-politischer Panikmache gelten im kollektiven Gedächtnis schwuler Männer auch als Ausdruck von Homofeindlichkeit sowie als Aus- und Abgrenzungsbedürfnisse gegenüber armen Menschen, Sexarbeiter:innen und Drogennutzer:innen. Ihr Einfluss schlägt sich vor allem in der Stigmatisierung von Aids nieder und betrifft damit jene Menschen, die sich mit dem Virus infiziert oder das Krankheitsbild von Aids entwickelt hatten. Bis heute sind diese Stigmatisierungsprozesse existent, auch wenn Aufklärung und Prävention zu einer Verbesserung der Diskriminierung beigetragen haben. Rita Süßmuth war in den Zeiten der Hochphase der Pandemie Bundesgesundheitsministerin und hat maßgeblich zu einer erfolgreichen Präventionsstrategieentwicklung im Zusammenhang mit HIV und Aids beigetragen. In Zusammenarbeit mit der sich damals neu-formierten und selbstorganisierten Deutschen Aidshilfe war es möglich eine Ausbreitung des Virus und dadurch verursachte Tode an Aids, wie es in den U.S.A. zu sehen war, besser zu begegnen und einzugrenzen.



Erinnerungsfiguren zugreifen kann, die als mediale Gestalten kulturelles Wissen in sich aufgenommen und geformt haben“ (66). Diese mediale Gestaltwerdung erfährt unter anderem in einem Banner mit dem Aufdruck „Bayerischer Maßnahmenkatalog“ in der Sektion „Aktivismus“ in der Ausstellung einen Ausdruck, der auf die oben genannten Erinnerungsfiguren verweist.<sup>51</sup> Auf erinnerungskultureller Ebene wird hier jene Stigmatisierung und Zuschreibung von Scham und Schuld, die zu damaliger Zeit über (vermeintlich) schwule Lebensweisen ausgehandelt wurde, mit der Erinnerung an den Aids-Aktivismus, der sich gegen bestimmte vorgebrachte Maßnahmen zur Eindämmung von Aids richtete, verknüpft. In der Ausstellung wird die Diskursentwicklung hin zu einer Selbstorganisation und damit auch Selbstbehauptung in der Öffentlichkeit durch die einzelnen Sektionen immer wieder verhandelt. Dabei ging es bei der Ausstellung nicht lediglich um die Historisierung dieses HIV/Aids-Diskurses, sondern auch um eine Selbstbefragung des Archivs und den Spuren, die sich im Speichergedächtnis kollektiver Erinnerungen finden lassen. Im Themenbereich „Gesichter“ beispielsweise werden repräsentationale Veränderungen dargestellt durch Poster der Deutschen Aidshilfe, in der die dominierende schwul-männliche Repräsentation der 1980er und 1990er Jahre durch weibliche Personen, Personen mit Migrationsgeschichte, Personen of Color und anderen nicht weiß-männlichen Repräsentationen erweitert wurde. Darauf beziehend kommentiert Heiko Pollmeier

„[...] ganz wesentlich ging es uns ja auch darum eben uns wegzubewegen von dem klassischen, inzwischen auch stereotypen Bild, dass Aids nur schwule, weiße cis Männer betroffen hat in den Achtzigern, sondern die anderen...Es ging auch darum, wo immer es geht, wie die anderen nicht- oder unterrepräsentierten Gruppen zu zeigen also vor allem auch Frauen, also FLINTA und Drogen-Nehmende und so und Leute, die im Gefängnis saßen“ (HP, 169-174).

In diesen Momenten und Aussagen wird die Existenz eines schwulen kollektiven Gedächtnisses infrage gestellt beziehungsweise die Art und Weise wie diese kollektiven Erinnerungen re/konstruiert werden. So wird eine Lesart von HIV/Aids Geschichte über die Grenzen schwul-männlicher Identität hinweg interpretiert als eine Auseinandersetzung mit der Sonderstellung weißer schwuler Cis-Männer innerhalb dieses Diskurses oder, wie es Eugen Januschke formuliert, als kritische und dekonstruierende Auseinandersetzung mit der ‚Default-Position‘, die weiße schwule Cis-Männer einnehmen:

„[M]an kann heute, glaube ich [...] einfach nicht mehr isoliert oder nicht-markiert über weiße schwule Cis-Männer reden und sozusagen, [...] also man muss das eingebettet heute betrachten, was man früher vielleicht nicht musste, weil es einfach auf eine Art, also unmarkiert war es jetzt nicht, [...] aber wenn man halt über Aids gesprochen hat, dann war das die Default Position und darin konnte man sich einfach bewegen [...], und das ist heute halt nicht mehr die Default Position [...] aber auch in der Form der Auseinandersetzung nach wie vor, wir sind, wir sind da noch nicht durch, glaub ich, also sich eben mit dieser Default Position von weißen schwulen Cis-Männern, eben auseinanderzusetzen“ (EJ, 783-788 und 796-802).

Eine queere Perspektivierung kollektiver schwuler Erinnerungskultur(en) bietet demzufolge eine Gegenstrategie zu einer bisherigen Geschichtsbetrachtung an. Die kuratorische Praxis gestaltet sich als eine queere Praxis.<sup>52</sup>

<sup>51</sup> In seinem Video *Projektion auf die Krise* arbeitet der Künstler Philipp Gufler (2014) mit Archivmaterialien und Oral-History Interviews, die sich konkret mit der Geschichte von HIV und Aids in München beschäftigen, und liefert damit einen spannenden Zugang zur damaligen Situation und öffentlichen Auseinandersetzung mit Gauweiler, dem Bayerischen Maßnahmenkatalog und Repräsentationen von schwulen Männern in verschiedenen berichtserstattenden Medien. Die Arbeit *Projektion auf die Krise* vermittelt so eine kritische Auseinandersetzung mit der medialen Aushandlung von HIV und Aids-Politiken und -Protestkultur im München der 1980er und 1990er Jahre.

<sup>52</sup> Interessanterweise beschreiben Marshall und Tortorici (2022, 3), dass der Begriff ‚queer‘ historisch betrachtet in der Forschung ebenfalls häufig als „unstated default“ (3) herangezogen wurde: „[Q]ueer has often been taken as an unstated default, a presumption of

Dies wirkt sich auch auf die Konzeptionen von kollektiver Erinnerung aus, insofern, als dass Erinnerung identitätsstiftend wirkt.

Während J. Assmanns Behauptung, dass kollektive Erinnerung für den Herausbildungsprozess einer Kollektividentität notwendig ist, scheint mir die Ausstellung *archIV. eine Spurensuche* im Schwulen Museum eher darum bemüht, anhand archivalischer Spuren kollektive Erinnerung zu hinterfragen und damit auch der Konzeption einer Kollektividentität schwuler Männer nachzuspüren und zu untersuchen, wie solche Konzeptionen in Verknüpfung mit HIV und Aids auf andere nicht-männliche sowie nicht-schwule Identitäten, die ebenfalls Teil einer HIV/Aids Geschichte sind, einwirken. Haben sich schwule Männer eine Geschichte oder zumindest eine bestimmte Geschichtserzählung angeeignet, um eine schwule Kollektividentität zu generieren? Ich nehme hier auf jenes Phänomen des Zusammenhangs von Schwulsein und HIV/Aids Bezug, das sich darin ausdrückt, dass dieser Zusammenhang zunächst medizinisch konstruiert wurde, zugleich aber aus der Notwendigkeit sich selbst zu helfen von schwulen Männern aufgegriffen und auf gewisse Art reproduziert wurde (vgl. Epstein 2001, 55; Engemann 2012, 248). Epstein (2001) stellt heraus, dass durch Verknüpfungen von Formulierungen wie ‚gay lifestyle‘ und ‚disease‘ in ersten medizinischen Berichten zu Beginn der 1980er Jahre in den U.S.A. jene Auffassung von Aids als ‚gay disease‘ und dessen Verbreitung bedingte. Am Beispiel der Organisation Gay Men’s Health Crisis, die sich als Reaktion auf die Häufung von Kaposi-Sarkom-Fällen in Zusammenhang mit Aids bei schwulen Männern in New York gründete, verdeutlicht Epstein aber auch, dass während diese Organisation versuchten die sich verfestigende Auffassung von Aids als schwule Krankheit zu dekonstruieren, sie gleichzeitig durch die Mobilisierung ihrer eigenen schwulen Community zur Verknüpfung von männlicher Homosexualität und HIV/Aids beitrugen: „[...] simply by organizing gay communities to confront—and, in effect, claim—the epidemic, these organizations helped to solidify the popular connection between the syndrome and homosexuality (as even the name ‚Gay Men’s Health Crisis‘ implied)” (54f.). Mit dieser Beobachtung im Hinterkopf reflektiert die Ausstellung HIV und Aids in der kollektiven Erinnerung schwuler Männer und trägt damit auch zu einer kritischen Auseinandersetzung in Bezug auf die Konstruktion schwuler Kollektividentität bei. Über das Motiv der Spur und der Spurensuche wird die Möglichkeit thematisiert jene Grenzen zu überschreiten, die durch die Kategorie ‚schwuler Mann‘ oder ‚Schwulsein‘ in Bezug auf HIV und Aids gezogen wurden, ohne diese jedoch völlig zu vernachlässigen. Mit dem Ausstellen Fotografien und Objekten des deutschen schwulen Fotografen Jürgen Baldiga beispielsweise, der seinen Körper fotografisch und skulptural festhielt, wurde meiner Ansicht nach der Versuch unternommen, dieser Gleichzeitigkeit von Reproduktion und Dekonstruktion nachzugehen. Bei Baldiga erfahren zwei Körperkonstruktionen, die im Aids-Diskurs der 1980er und 1990er Jahre häufig auf den schwulen cis-männlichen Körper projiziert wurden, eine Reflexion. Baldiga selbstbewussten und selbstinszenierten Körperdarstellungen eignen sich einen Körper wieder an, der auch in schwulen Kreisen als verfallen und als Aids-hilflos-ausgeliefert stigmatisiert wurde. Der

---

a white, able-bodied, cis-normative, middle-class subject of Eurocentric modernity, whose ‚queerness‘ nonetheless falls outside certain norms. In these deployments of queer, its reputation for subversion came to rest, problematically, on an effacement of a raft of dominant power relations that much queer scholarship has since sought to bring into focus” (ebd.). Vor diesem Hintergrund wird ersichtlich wie weitgreifend weiß-männliche, cis-normative Macht- und Repräsentationsstrukturen verankert sind. Analytische Forschung sowie auch künstlerische Praxis sollte schlussfolgernd eine kritische Perspektive einnehmen, die sich dem subversiven Potential von queer annimmt oder (wieder) aneignet, um diese ‚default Positionen‘, wie sie Januschke im Interview und Marshall und Tortorici in ihrem Buch beschreiben, zu dekonstruieren.

sogenannte ‚Aidskörper‘, wie ihn der Historiker Peter Paul Bänziger (2016) nicht nur in Bezug auf schwul-männliche Körper später beschreibt, zeichnete sich vor allem durch eine Abmagerung und jene Hautflecken aus, die von der seltenen Krebserkrankung, das Kaposi-Sarkom, ausgelöst wurden und in den 1980er Jahren medial-visuelle Verknüpfung zu Aids herstellten (vgl. 183). Die mediale Verbreitung eines Aidskörpers deutet dabei auf ambivalente Prozesse der Stigmatisierung zwischen Ausgrenzung und Diskriminierung sowie Mitleidserregung hin, die als Hauptfaktoren für ein Empfinden von Schuld und Scham auch heute noch bei HIV-positiven Personen angesehen werden können (vgl. Gerlach und Schupp 2022, 207–214). Einen ähnlichen Umgang mit Körper wie bei Baldiga, zeigt sich in den Darstellungen von Ikarus, einem jungen weißen schwulen Mann, der 1992 an den Folgen von Aids gestorben war. Die Aidshilfe nutzte ab 1992 eines seiner Porträts, das auch in der Ausstellung in der Sektion „Gesichter“ einen Platz fand, für ihre Plakatkampagne, da sie in Ikarus ein mutiges und selbstbewusstes Vorbild für andere ebenfalls an Aids leidende Menschen sah, aufgrund seines selbstbewusst-offensiven und enttabuisierenden Umgangs mit seinem von Kaposi-Sarkom-Malen überzogenen Körper (vgl. Deutsche Aidshilfe, o. J.). Die Bilder von Ikarus und Baldiga, die in den Sektionen „Körper“ und „Gesichter“ in der Ausstellung einen Platz fanden, stellen widerständige Repräsentationen dar, die sich bewusst dem mit Schuld, Scham und Krankheit verknüpften ‚Aidskörper‘ entgegenstellen. Aus einer anderen Perspektive betrachtet wird in den Beispielen von Baldiga und Ikarus allerdings auch eine Kritik daran deutlich, was Bänziger (2016) retrospektiv als ‚Präventionskörper‘ bezeichnet. Bänziger nutzt diesen analytischen Begriff für eine bestimmte Art der Körperdarstellung, die ab den 1990er Jahren den ‚Aidskörper‘ in medialen Präventionskampagnen mehr und mehr abzulösen beginnt: Ein Körper, der Vitalität und Gesundheit, Kraft und Attraktivität ausstrahlt und eine Verschiebung vom mitleidserregenden kranken ‚Aidskörper‘ hin zum Körper des gesunden und „sich selbst schützenden Subjekts“ (Bänziger 2016, 205) verdeutlicht.<sup>53</sup> Baldigas und Ikarus‘ ausdrucksstarke Fotografien können im Kontext der Ausstellung als kritische und historisch relevante Gegeninszenierung interpretiert werden, die auf die Körperdiskurse jener Zeit ein neues Licht werfen. Wie Heiko Pollmeier mich wissen lässt, sollte in der Ausstellung so auch eine bestimmte Idealisierung muskulöser schwuler Männerkörper genauer in Augenschein genommen werden, die seit dem Aufkommen von Aids das medial vermittelte Leben schwuler Kreise z.B. auch durch Pornographie, prägte:

„[...] weil es da auch so einen Kontrast gab zwischen dem tatsächlichen sogenannten Aids-Körper und dem gesunden Präventionskörper, da gab es ja auch eine Diskussion ganz deutlich abzusehen, zum Beispiel auch in der Pornoindustrie der amerikanischen, wo es dann bewusst in den 90er Jahren Produktionen gab, wo alle Männer muskel-gestählt, epiliert also weitestgehend epiliert und sonnengebräunt absolute Gesundheit ausstrahlen sollten. Und dagegen haben zum Beispiel Baldiga und Co. sich inszeniert und sich fotografiert“ (HP, 424-431).

In den genannten Beispielen erkenne ich eine gewisse Ambivalenz in Bezug auf die Intention der Kurator:innen mit Verweis auf die Spurensuche. Baldiga und Ikarus sind im deutschen HIV/Aids-historischen Diskurs prominente Beispiele, die auf der einen Seite einen Körperdiskurs zwar kritisch beleuchten, auf der anderen

<sup>53</sup> Bänzigers Analyse beschäftigt sich vordergründig mit Werbeplakaten, die ab den 1980er Jahren in der Schweiz im Rahmen von Aids-Präventionskampagnen produziert wurden. Der Historiker zeichnet in diesem Zusammenhang nach, wie sich die Körperrepräsentationen weg vom sogenannten ‚Aidskörper‘, der als krank und schwach dargestellt wurde, hin zu jenen Präventionskörpern entwickelten, die unter der ‚Stop-Aids‘ Präventionskampagne nun den gesunden Körper, der sich nicht mit HIV angesteckt hatte, weil er sich richtig geschützt hatte, porträtierten. Bänzigers These lautet allerdings, dass mit diesen Darstellungen auch über die Aids-Thematik hinaus gegangen wurde, da dieser Präventionskörper „nicht zuletzt im Kontext des Aufstiegs des fitten und sich selbst gut führenden Konsum- und Sexkörpers seit den 1980er Jahren [...] zu betrachten [sei, ec]“ (Bänziger 2016, 205).

Seite aber wieder eine Verknüpfung von HIV/Aids und schwulen weißen Männern herstellen. Das Motiv der Spurensuche wird eher durch eine kritische Chronologie betrachtet, in welcher diese beiden anderen Repräsentationen gegenübergestellt werden, also nicht als Einzelobjekte repräsentativ fungieren. Die Kurator:innen versuchen, so wie ich es verstehe, über diesen Aids- und Präventionskörperdiskurs hinaus, andere intersektionale Beispiele von HIV/Aids, Körper, Geschlecht und Sexualität sichtbar werden zu lassen. Da es sich, wie Heiner Schulze angemerkt, beim Archiv des Schwulen Museums vornehmlich um ein Dokumentenarchiv handelt und deswegen viele Objekte der Deutschen Aidshilfe und Präventionsarbeit ihren Weg in die Ausstellung gefunden haben, war es die Ambition der Ausstellungsbeteiligten innerhalb dieser Sammlung eine Diversität von Identitäten im Kontext von HIV und Aids aufzuzeigen, die oftmals auch heute noch in den Hintergrund rücken. So beispielsweise Präventionsplakate und -broschüren, die sich an gehörlose Menschen richten oder die eine körperbehinderte Person im Rollstuhl im Liebespiel mit einer nicht körperlich behinderten Person zeigen. Die dominante able-bodied Dimension des Präventionskörpers erfährt auf diese Weise eine gewisse Brechung und stellt einen Versuch dar Prozessen der Verunsichtbarung von behinderten Körpern in medialen Kampagnen entgegenzuwirken. Des Weiteren gelangten über Kontakte zu einer Person, die in einem sich speziell an türkisch- und arabischsprachige Personen richtenden HIV-Beratungsprojekt in Berlin tätig war, sogenannte Cruisingpacks in die Ausstellung. Bei diesen Cruisingpacks handelte es sich um recycelte und umgestaltete Zigarettenschachteln zur Aufbewahrung von Kondomen und Gleitgel. Diese gebastelten Cruisingpacks, die im Rahmen eines Workshops mit Schüler:innen und dem GladT e.V. entstanden waren, griffen ein „Second Hand“ Motiv auf, um verspätete oder nicht vorhandene Aidshilfe und -prävention für migrantisierte Menschen in Berlin zu thematisieren.<sup>54</sup> Mit den Sektionen „Körper“ und „Gesichter“ werden so Archivalien, wie die Aids-Plakate der Deutschen Aidshilfe, schwul-männlicher Personen neben nicht-männlichen und auch nicht-schwulen Körperdarstellungen ausgestellt, die eine Transgression der Grenzen schwuler Identität zu beschreiben vermögen. Dies reflexive Praxis ermöglichte es dann auch Repräsentationen bzw. Stellvertreter:innenpositionen migrantisierter Körper in die Ausstellung mit aufzunehmen, die als solche nicht im Archiv vorhanden waren, deren Spuren aber über Kontakte und andere Projekte nachverfolgt und durch die Arbeit an der Ausstellung in den Archivalien-Bestand Eingang finden konnten. Gelingt es der Ausstellung so eine neue, andere Kollektivität herzustellen, die das Bild des weißen, schwulen Cis-Manns in dessen ‚Default-Position‘, also unmarkiertes und normiertes Subjekt einer HIV/Aids-Geschichte, dekonstruiert? Dafür spricht auch ein sich an Lesben und lesbischen Sex richtendes safer-sex Informationsplakat, das in der Sektion „Körper“ ausgestellt wurde und somit die bereits im Abschnitt „Archivieren“ aufbereiteten Spuren nicht-männlicher Körper und Identitäten weiterverfolgt. Diese Arbeits- und Ausstellungspraxis macht meiner Meinung nach sichtbar, wie sich die Kurator:innen beiden historischen Phänomenen gewidmet haben. Einerseits dem Umstand, dass die Verknüpfung zwischen HIV/Aids und Schwulsein, vor allem konstruiert durch U.S.-amerikanische Diskurse zu Beginn der 1980er Jahre, von schwulen aktivistischen Kreisen zur Bekämpfung von Stigmatisierung und unterlassener (bzw. erswerter) Gesundheits-, Aufklärungs-, und Präventionsmaßnahmen aufgegriffen wurden. Andererseits aber auch den Prozessen der Verunsichtbarung nicht-schwuler und nicht-

<sup>54</sup> Ein Oral-History Interview mit Birol Isik über seine Arbeit u.a. im Projekt „Aids Danisma Merkezi“ in Berlin ist online in der „Berliner Aids Oral History Sammlung“ abrufbar: <https://www.schwulesmuseum.de/birol-isik/>. Vgl. außerdem: <https://www.schwulesmuseum.de/ausstellung/archiv/#84>.

männlicher Identitäten, die sich über Spuren im Archiv sichtbar machen ließen und die Verengung von HIV und Aids auf Konstituierungsprozesse schwuler Identitäten aufbrechen.

Aus diesen Überlegungen und Beobachtungen hervorgehend untersuche ich im folgenden Abschnitt, inwiefern durch die Archivausstellung kollektive Identität aus der Perspektive sogenannter post-Aids-Identitäten<sup>55</sup> im Zusammenhang mit HIV und medizinischer Errungenschaften diskutiert werden, die Rückschlüsse darauf zulassen, wie sich über inzwischen zwei oder drei Generationen hinweg Vorstellungen von schwuler Kollektividentität kritisch diskutieren lassen.

#### 4.1.3 KOLLEKTIVE IDENTITÄT, TRAUMA UND POST-AIDS-IDENTITÄTEN

Die Beschäftigung mit dem HIV/Aids-Archiv und der Ausstellung im Schwulen Museum ermöglicht mir eine kritische Auseinandersetzung mit jenen Formen der Herstellung von Kollektividentität, die durch Institutionalisierungsprozesse generiert werden. Als Teil des Schwulen Museums, repräsentiert das Archiv maßgeblich die Sammlungsintentionen und -motivationen der Institution als historisches Archiv und Museum schwuler weißer Cis-Männer, welche damals das Museum gründeten und aus ihren eigenen Kreisen, aus ihren eigenen Leben und Interessen die ersten Sammlungen anlegten und Ausstellungen kuratierten. In der Sektion „Ausstellen“ wird deshalb die hauseigene Ausstellungshistorie in Bezug auf HIV und Aids dargelegt. Heiner Schulze bemerkt in diesem Zusammenhang auch, dass die Auseinandersetzung mit HIV und Aids im Museum in den ersten zehn Jahren eine ganz andere war, da noch keine Historisierung stattgefunden hatte:

„Also was hat die Ausstellung, wo sie glaube ein ganz gutes Beispiel dafür ist, ist diese Historisierung von Aids... Weil wie eben ja gesagt, wenn du dir anguckst, so Sachen in den Neunzigern, wie ‚Infektiös‘ die Ausstellung damals und dann in den Beschreibungen reinguckst, [...], wie die Leute damals, die beiden Kuratoren, die Ausstellung beschrieben haben, das ist komplett anders, als wir es heute machen, ja so, weil damals war es wirklich so ein das ist etwas, was in unserem Leben ist, und es gibt keine schwule Person, die davon nicht betroffen ist. Sie konnten es damals gar nicht so sehr historisieren, weil es einfach noch so frisch und jung war“ (HS, 353-360).

Schulze vermutet darüber hinaus in der Historisierung von HIV und Aids, die sich im Verfolgen dieser Spuren im Archiv und somit in der Ausstellung ausdrückt, eine inhaltliche Schwerpunktverschiebung, die Rückschlüsse auf generationale Unterschiede im Zusammenhang mit schwuler Kollektividentität zulässt und bedingt:

„Ich bin... ich bin jünger als das Museum, so... ich bin, ich bin in den 80er geboren und hab zum Beispiel diese ganze erste Zeit, wo es wirklich so, die, bevor die Medikamente kamen, hab die gar nicht bewusst mitbekommen so...das und zumindest in Deutschland ist es so, dass es halt heutzutage nicht mehr diese große Rolle spielt, sondern es eher so historischer Hintergrund. [...] es ist nicht mehr so das Leben bestimmend, wie es halt bei der älteren Generation ist, und ich glaube, das ist ein Unterschied, weswegen es halt für uns so ein bisschen einfacher ist, das zu historisieren und das im Rahmen unserer Ausstellung [...] so eine Geschichte zu erzählen von Aids als etwas, was einfach seit 40 Jahren da ist, aber was halt für viele von uns nicht mehr das Leben so bestimmt. So, und das

<sup>55</sup> Im post-Aids Diskurs werden kulturelle und sexuelle Identitäten und Lebens- und Handlungsweisen diskutiert, die sich aus der Präsenz von HIV und Aids im gesellschaftlichen Diskurs heraus herstellen. Für die 1990er Jahre meint es demnach jene schwulen Männer für die Aids bereits eine Art Alltag geworden war, die von safer-sex Strategien wussten und in ihr Ausleben von Sexualität integriert haben. Darüber hinaus ermöglichten neue Medikamente ab 1996 ein Leben mit Aids, das nicht mehr den Tod bedeuten musste. Post-Aids-Identitäten meint demnach ein Bewusstsein über Aids und HIV und eine Integration dieses Bewusstseins in das alltägliche Leben und sich daraus ergebende Verhaltens- und Lebensweisen (vgl. P. Butler 2004; Rofes 2013)



meinte Frank Wagner [...], Frank Wagner war dieser Kurator, der ja irgendwie super viele Aids-Ausstellungen in Deutschland mitinitiiert hat, mitkuratiert hat, [...] der hat [...] mal genau darüber reflektiert und hat gesagt, naja, damals als wir jung waren, war das so dieses Thema, was alles betroffen hat und heutzutage die junge Generation hat dieses Privileg, das es ein Thema von vielen ist. Aber ich glaube halt auch, dass es in so einer Identitätsbildung für schwule oder queere Männer das nicht mehr so zentral ist, also es ist mehr in den Hintergrund gerückt und ich glaube auch so ein bisschen, dass viele, vor allem jüngere, gar nicht mehr dieses historische Bewusstsein haben“ (ebd., 368-388).

Das Privileg der jüngeren Generation schwuler Männer, zu der sich Schulze selbst zählt, dass HIV und Aids nur noch *ein* Thema von vielen ist in schwulen Identitätsbildungsprozessen und darin keine zentrale Rolle mehr einnimmt, wird im selben Moment auch insofern problematisiert, dass dieser Umstand dazu führt, dass ein historisches Bewusstsein über HIV und Aids im Zusammenhang mit schwuler Identität, aber auch über Schwulsein hinaus, verloren gehen kann. An dieser Stelle möchte ich den Gedanken an HIV und Aids als Trauma schwuler Männer wieder aufgreifen, demzufolge HIV und Aids als ein Kernelement schwuler individueller und/oder kollektiver Identität durch eine Traumakonstruktion betrachtet werden. Dieser Logik folgend stellt sich die Frage, wie diese Traumakonstruktion innerhalb der schwulen Gemeinschaft rückblickend aufgearbeitet und durch Archivalien sichtbar wird. Auch wenn nicht konkret als Trauma benannt, zieht sich dieser Komplex wie ein roter Faden durch die Ausstellung und spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Standpunkten der Kurator:innen zu diesem Thema wider. Während auf der einen Seite, das Narrativ eines kollektiven Traumas schwuler Männer von Eugen Januschke, der die Auswirkungen von HIV und Aids in den 1980ern und 1990ern miterlebt erlebt hat, als exkludierend reflektiert wird -

„was heißt jetzt kollektives Trauma [...] [wenn, ec] gemeint ist, dass es eben Teil der Identität ist [...] also etwas Wünschenswertes ist eine starke Unterstellung, so aber schlussendlich doch als etwas Wünschenswertes, um eine... um ein bestimmtes Kollektiv in Abgrenzung zu sag ich mal, einer queeren kollektiven Identität herzustellen. [...] dann wird es für mich ganz schwierig, weil es dann Ein- und Ausschlüsse produziert an der Stelle“ (EJ, 879-883).

- erhält die Vorstellung des kollektiven Traumas an anderer Stelle von Maria Bormuth, die lange in der Aidshilfe aktiv war, Zuspruch und wird als Bedingung für die Verstetigung der schwulen Selbsthilfe erklärt, wie sie sich in Westdeutschland durch die Gründung von Aidshilfen gezeigt hat

„also so diesen Begriff des kollektiven Traumas kann ich total nachvollziehen, wenn man sich halt eben [...] die 80er frühen 90er angeguckt, ich glaube auch, dass die Selbsthilfe einfach absolut die Bank war in der Zeit also, dass diese gegenseitige Unterstützung, gerade unter in der Community unter schwulen Männern oder MSM, das die einfach das Fundament dessen war, was dann entstanden ist, sei es dann Aidshilfen, aber eben auch in Zusammenarbeit eben mit der Politik, das glaub ich schon und das will ich auch nicht, will auch überhaupt nicht in Abrede stellen“ (MB, 175-181).

Die traumatische und sehr prägende Erfahrung die HIV und Aids bei schwulen Männern auslöste, sehe ich persönlich darin bestätigt, dass das Schwule Museum ein so umfangreiches HIV/Aids Archiv besitzt. Für die schwulen Männer, die dieses Archiv anlegten, bestand eine Dringlichkeit darin, die Erfahrungen aus dem engeren Umfeld sowie die Reaktionen aus der Politik, der Presse und der Gesamtgesellschaft, also von innerhalb sowie von außerhalb schwuler Kreise, zu bewahren. Lassen sich Spuren eines kollektiven und/oder kulturellen Traumas im Archiv wiederfinden? Wie wird durch die ausgestellten Archivalien die Erinnerung an solch ein Trauma reproduziert oder rekonstruiert? Unter anderem in den Sektionen „Aktivismus“, „Sterben“ und



„Hoffnung“ findet eine Auseinandersetzung mit traumatischer Erfahrung statt und welchen Widerhall dies in den und durch die Materialien des Archivs erfährt. Kollektives Trauma wird hier oft als kollektives Trauern greifbar, und rückt damit zwar in die Nähe Danneckers (2019) Neubewertung seiner in den 1990er Jahren vorgebrachten These des kollektiven Traumas, in der er von „kollektiver Trauer und einer Verarmung des Lebensgefühls der homosexuellen Männer“ (81) spricht. Gleichzeitig fragt die Ausstellung, welche Leben und welches Sterben nicht betrauert werden und verfolgt damit jene Spuren, die Dannecker mit seinem Fokus auf schwule Männer verfehlt. In der Sektion „Hoffnung“ liegen Exponate vor, die sogenannte Langzeitüberlebende sowie das „Aids-Survivor-Syndrom“ in den Fokus nehmen, ohne dabei die Perspektive auf schwule Männer zu begrenzen.<sup>56</sup> Über die ausgestellte Publikation *AIDS ist mein Schicksal* von Miriam Anyango (1997) wird die Spur einer Schwarzen nicht-europäischen heterosexuellen Cis-Frau und ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit HIV und Aids sichtbar gemacht. So entsteht eine Brechung mit der Eingrenzung von HIV und Aids als Trauma schwuler weißer Cis-Männer. Des Weiteren versammeln sich unter dem Begriff „Aids-Survivor-Syndrom“ spezifische traumatische Erfahrungen im Zusammenhang mit HIV/Aids, die zeigen, dass diese traumatischen Erfahrungen nicht an schwul-männliche Identitäten gekoppelt sind. Das aber, was heute von der kollektiven Erinnerung an HIV und Aids in den 1980er und 1990er Jahren im Sinne kollektiver Identitätsbildungsprozesse schwuler Männer fortlebt, ist die Alltäglichkeit des Virus und die erfolgreich verringerte Gefahr einer Ansteckung sowie der Möglichkeit trotz einer Ansteckung mit dem HI-Virus ein ‚normales‘ Leben führen zu können. Wie aber verhalten sich diese Beobachtungen in der Auseinandersetzung mit einer kollektiven Identität schwuler Männer vor dem Hintergrund von HIV und Aids? Wird in den Prozessen der Reflexion, des Rückblickens auf das Vergangene sichtbar, inwiefern die veränderte und sich weiterentwickelte Wahrnehmung einer HIV/Aids-Geschichte Auswirkung auf eine vermeintliche kollektive schwule Identität hat? Mit den archivalischen Verweisen auf das „Aids-Survivor-Syndrom“ und Langzeitüberlebende, lässt sich an dieser Stelle eine Annäherung an sogenannte post-Aids-Identitäten vornehmen, die im Zusammenhang mit schwuler Identität eben auch eine generationale Veränderung und Prägung von schwulem Leben durch die Existenz von HIV und Aids verdeutlichen. In ihnen wird auch eine Art Emanzipation von HIV und Aids als Krise suggeriert, die einerseits eine gewisse Angst vor der Ansteckung mit dem Virus fortleben lassen, gleichzeitig aber durch das Wissen um Übertragungswege und Schutzmöglichkeiten, dieser Angst den tödlichen Schrecken zu nehmen versuchten und somit den Weg für die Alltäglichkeit von HIV und Aids im Leben schwuler Männer bereiteten.<sup>57</sup> Jüngeren Generationen schwuler

<sup>56</sup> Als Langzeitüberlebende im Kontext von HIV und Aids werden jene Personen bezeichnet, die trotz Ansteckung mit dem HI-Virus in den 1980er und 1990er Jahren nicht an Aids gestorben sind. Seit Einführung der Kombi-Therapie 1996 steigt u.a. in Deutschland die Zahl der HIV-positiven Menschen kontinuierlich; ein gutes Zeichen, da es bedeutet, dass weniger Menschen an den Folgen von Aids sterben (vgl. Robert Koch Institut 2021). 2013 wurde in San Francisco die Organisation „Let’s Kick ASS (Aids Survivor Syndrome)“ von HIV-Langzeitüberlebenden gegründet. Die Gründung kann als Antwort auf die Erfahrungen und psychischen Folgen für Langzeitüberlebende verstanden werden, was auch im Zusammenhang mit dem sogenannten Lazarus Effekt steht. Bei Menschen, die in den 1990er Jahren Zugang zu anti-retroviralen Medikamenten bekamen, die den Tod in Folge einer Ansteckung mit HIV verhindern konnten, wurden nach einer Phase der Euphorie, häufig depressive Stimmungen und ein soziales Isolationsverhalten erkennbar. Das ‚Aids Survivor Syndrome‘ beschreibt demnach die Folge des „change from a terminally ill person to one that is chronically ill, and the psychological, social, existential changes that occur during this shift in identity“ (Broun 1998, 481). Organisationen wie „Let’s kick ASS“ dienen der Sichtbarwerdung und dem Austausch über diese Erfahrungen Langzeitüberlebender, um gemeinsame Bewältigungsstrategien anzubieten und für das Thema zu sensibilisieren und darüber aufzuklären (vgl. Baird, Wolfe, und Davies (2020), Anderson (2022) sowie die Website von „Let’s kick ASS“ <https://www.letskickass.org/>).

<sup>57</sup> In den USA wurde von dem schwulen Kulturjournalisten Andrew Sullivan (1996) der Essay *When Plagues End: Notes on the Twilight of an Epidemic* veröffentlicht, der aufgrund neuer HIV und Aids Medikamente ein vermeintliches Ende von Aids für schwule Männer imaginierte. Der Essay wurde viel diskutiert und kritisiert wegen seiner unreflektierten Darstellungsweisen gegenüber den Problemen

Männer im Globalen Norden, die diesen post-Aids-Identitäten zugeordnet werden können, boten sich ab den 2000er Jahren und vor allem den 2010er Jahren neue medizinische Möglichkeiten eine Übertragung des Virus beim Sex zu verhindern. Neben einer Therapie nach Ansteckung mit HIV, die seit 1996 dank einer Kombination anti-retroviraler Medikamente vielen Menschen ein Leben mit HIV ermöglichte, ist es mit der PEP und der PrEP heute auch möglich sich medikamentös vor einer Ansteckung mit HIV zu schützen.<sup>58</sup> In der Ausstellung wird diese Diskussion um medizinischen Fortschritt und den Zugang zu Präventionsmedikamenten mit einer PrEP-Dose symbolisiert. Besprochen wird an dieser Stelle der Weg hin zur PrEP sowie die Zugangsbeschränkungen, die häufig immer noch für marginalisierte Gruppen sowie für nicht schwul-männliche Personen im Allgemeinen besteht.<sup>59</sup> Im Begleittext der PrEP-Dose heißt es dazu:

„Besonders verbreitet scheint die PreP [sic!] vor allem noch unter schwulen Männern zu sein, die oft auch im Fokus der dazu durchgeführten Studien stehen. Organisationen wie die Aids-Hilfen versuchen aber verstärkt andere Gruppen über die Möglichkeit der PreP [sic!] aufzuklären [...] beispielsweise [...] wie es ist als Frau PreP [sic!] zu nehmen und welche Hürden man mitunter überwinden muss“ (Schwules Museum Berlin 2021a, Prä-Expositions-Prophylaxe).

Hier wird deutlich, inwiefern der medizinische Diskurs ebenfalls entlang der Konstruktion einer Kollektividentität schwuler Männer operiert und die PrEP mehr oder weniger explizit mit einem Schwulsein, oder besser gesagt mit schwulem (bzw. mann-männlichem) Sex verbindet. Dadurch wird HIV-Prävention erneut an schwule Identität geknüpft, wodurch anderen nicht-schwulen und nicht-männlichen Personen der Zugang zu diesen Präventionsmedikamenten aufgrund fehlenden Wissens und fehlender Aufklärung erschwert wird.<sup>60</sup> Auf der anderen Seite, ermöglicht die PrEP schwulen Männern sehr konkret schwulen Sex angstfreier zu praktizieren und zu genießen. In einer Gesangsperformance der Polittunte Fabienne du Neckar aus dem Jahr 2015, von der Ausschnitte in der „Hoffnung“-Sektion der Ausstellung gezeigt werden, wird dies thematisiert. Die PrEP existierte bereits und war in den U.S.A. zugelassen, nicht jedoch in Deutschland. In dem Protestsong von du Neckar, besingt die Polittunte den Wunsch eine ‚volle Ladung Sperma in den Arsch‘ zu bekommen, ein

und Schwierigkeiten trotz der Existenz neuer Medikamente, denen Menschen, die mit HIV und Aids lebten, gegenüberstanden, sei es fehlende Finanzierungsmöglichkeiten, fehlender oder beschränkter Zugang zu Tests und/oder medizinischer Versorgung, Depressionen oder auch fortwährende Stigmatisierung innerhalb und außerhalb einer schwulen Szene (vgl. Butler 2004, 97–101). Auch heute noch (Stand 2023) haben 40% der Menschen weltweit, die mit HIV leben, keinen Zugang zu Medikamenten und Therapien (vgl. Kerr 2024, 168).

<sup>58</sup> PEP steht für Post-Expositions-Prophylaxe. Mit dem Beginn der Einnahme der PEP bis zu 48h nach einem sexuellen Risikokontakt, also der Möglichkeit, dass es zu einer Ansteckung mit dem HI-Virus gekommen sein könnte, kann eine Übertragung verhindert werden, wenn die Einnahme des Medikaments über zwei Wochen fortgesetzt wird. PrEP steht für Prä-Expositions-Prophylaxe. Bei täglicher korrekter Einnahme kann das Übertragungsrisiko bei ungeschütztem Sex (aber auch bei anderen Übertragungsmöglichkeiten wie bspw. beim sog. ‚needle-sharing‘ bei intravenösem Drogengebrauch) mit einer HIV-positiven Person erheblich gesenkt werden. Voraussetzung für die Verschreibung des Medikaments ist ein HIV-negativer Serostatus zu Beginn der Einnahme. Verschiedene wissenschaftliche Studien belegen die Schutzwirkung und haben seitdem viel zur Aufklärung von PrEP und notwendigen Einnahmeschemata beigetragen (vgl. Molina u. a. 2017; Patel u. a. 2014; Choopanya u. a. 2013; Baeten u. a. 2012; Grant u. a. 2010 sowie <https://www.aidshilfe.de/prepistda-studien-fakten>)

<sup>59</sup> Seit 2012 ist die PrEP unter der U.S.-amerikanischen Marke Truvada des Herstellers Gilead in den U.S.A. zur Prävention einer Ansteckung mit HIV für bestimmte gesellschaftliche Gruppen und unter einzuhaltenden gesundheitlichen Vorlagen zugelassen. 2016 lässt die EU-Kommission Truvada auch in Europa zu, jedoch zu hohen Preisen, die zunächst nicht von der Krankenkasse übernommen werden. Seit September 2019 werden die Kosten der PrEP für Personen mit einem erhöhten HIV-Infektionsrisiko von den gesetzlichen Krankenkassen übernommen (vgl. Ärzteblatt 2012; Deutsche Aidshilfe 2016; Bundesministerium für Gesundheit 2023).

<sup>60</sup> Studien zur Wirksamkeit von PrEP bei unterschiedlichen Einnahmeschemata werden auch heute noch vor allem mit cis-männlichen Personen durchgeführt. Die Wirksamkeit der PrEP ist daher bei trans-männlichen, inter\* oder cis- und trans-weiblichen Personen weniger erforscht und kann folglich andere Ergebnisse in Bezug auf Schutz vor einer HIV-Ansteckung durch PrEP bei diesen Personengruppen bedeuten (vgl. Haberl 2017). Besonders relevant erscheint diese Beobachtung auf globaler Ebene, da bspw. in afrikanischen Hochprävalenzländern viele HIV-Neuinfektionen bei Frauen festgestellt werden. Der medizinische Diskurs um HIV-Prävention und die Verfügbarkeit von Medikamenten ist deutlich an westliche Wissenschafts- und Wirtschaftsmarkt-Apparate des Globalen Nordens gekoppelt und verdeutlicht und reproduziert dadurch gesundheitliche Prekaritäten in anderen Hochprävalenz-Regionen der Welt, in denen es „einen klaren Bedarf für die PrEP gibt“ (ebd. 43), welcher aber kaum oder gar nicht gedeckt ist.

Begehren das repräsentativ für die Befreiung von einer moralisierender Sexualmoral steht durch die Loslösung von der Angst einer Ansteckung mit dem HI-Virus, welche unbewusst auch bei Kondomnutzung noch bestehen bleibt beispielsweise durch die Sorge vor dem Platzen des Kondoms beim Sex. Die PrEP bietet dadurch eine „psychische Entlastung“, wie es im Begleittext der Ausstellung heißt, „eine Möglichkeit selbstbestimmte Prävention zu betreiben und Sexualität so stärker von der mentalen Belastung der Angst vor HIV/Aids zu entkoppeln“ (ebd).<sup>61</sup> Diese Angst vor einer Ansteckung mit HIV, die, wie bereits beschrieben, durch die Koppelung von schwulem Sex oder Schwulsein allgemein an HIV/Aids lange Zeit bestand und auch immer noch besteht, wird auch in einem meiner Interviews sichtbar. Dort wird mit dem Begriff ‚haunting‘ auf eine mehr oder weniger unbewusste Präsenz von HIV/Aids in der Wahrnehmung des eigenen Schwulseins oder den mit dem Schwulsein verbundenen Outing-Prozessen verwiesen, sowohl bei schwulen Männern selbst als auch in ihrem sozialen Umfeld wie den eigenen Eltern:

“I grew up gay and yeah, I would just say that basically, HIV, I think in some ways like, haunt... haunted, haunts, gay men, you know, from the very early, earliest years, at least born after 1981. To the extent that like, as soon as a parent, at least, this is the way with... with my parents. I think it's often the case with... with parents that you know, there's a sort of anxiety. As soon as they sense that maybe their child could be gay, that like, especially at that time, you know during the early 90s... maybe, you know, maybe they're going to be gay and then HIV is like an issue all of a sudden. So, there's like, you know, there's a panic even if it's never especially addressed. So, I think [...] there was, like, very much an internalized, I think fear of that” (TS, 264-273).

Diese Form der Internalisierung einer ‚anxiety‘ oder ‚panic‘, also einer Sorge vor HIV und Aids, wird in diesem Zitat wieder in einer schwulen Identität verankert und kann kollektiv gedacht auf schwule Männer der sogenannten post-Aids-Ära angewendet werden. Diese ‚anxiety‘ vor HIV und Aids drückt sich auch in der (mehr oder weniger) unbewussten Reproduktion von Stigmatisierungen aus, die, wie Heiner Schulze seine eigenen Erfahrungen beschreibt, die er, selbst in den 1980ern geboren, auch in dem generationsbedingten Fehlen eines historischen Bewusstseins von HIV und Aids seiner Generation verortet:

„Also ich glaube, es hat zum einen schon auch mit Alter zu tun. Dass ich schon das Gefühl habe, dass ältere Generationen so ein bisschen stärker für das Thema sensibilisiert sind. Einfach, weil's einfach mehr, weil's sie stärker geprägt hat wirklich in ihrer Lebenswelt. Hab' deswegen zum Beispiel auch teilweise das Gefühl, dass es da auch noch ein stärkeres Bewusstsein bei der älteren Generation für sowas wie Stigma gibt. Also wenn ich mir, was ich in den USA total irritierend fand und was mir dann später hier begegnet ist, ist, dass Leute dann und vor allen Dingen irgendwie bis zu einem gewissen Alter gefragt haben bist du clean? [...] hast du kein HIV? So... und ich finde diese, diese Art und Weise, diese... diese purity-Vorstellungen, die da drin sind, so Reinheitsvorstellungen, die sich widerspiegeln in so einer Sprache finde ich super stigmatisierend und vor allen Dingen, wenn dann Leute, die sagen so, ja, nein, weil wenn du nicht clean bist sozusagen, dann will ich nicht mit dir schlafen. Und in Zeiten von irgendwie Treatment as Prevention und PrEP und so ist das halt einfach so absoluter Nonsense, sondern ist wirklich nur so 'ne ... so'n Stigma und ich glaube das ist irgendwie so n internalisiertes

<sup>61</sup> Politikwissenschaftler und Sozialphilosoph Karsten Schubert hat sich mit den unterschiedlichen politischen Auswirkung von HIV und Aids Aktivismus vor allem im Zusammenhang mit Möglichkeiten biomedizinischer Behandlung (z.B. Treatment as Prevention und PrEP) vor dem Hintergrund von Foucaults Theorie der Biopolitik und schwuler Subjektivität auseinandergesetzt (vgl. Schubert 2020; 2019). Dabei widmet er sich in seinem Artikel *The Democratic Biopolitics of PrEP\** (2019) einerseits der Perspektive, dass dank des Aufkommens von PrEP, schwuler Sex (bzw. mann-männlicher Sex) nun kondomfrei ‚safe‘ (zumindest im Zusammenhang mit HIV) praktiziert werden kann, was als befreiende Errungenschaft in Bezug auf schwule Subjektivität aufgefasst werden kann. Gleichzeitig problematisiert er die PrEP-Einnahme, wenn sie zu einer Art Grundvoraussetzung von befreiter Sexualität erklärt wird, denn „the more people take PrEP, the more there is a change of sexual norms towards condomless sex, which might pressure individuals to go on PrEP“ (ebd. 2). Schwule befreite Subjektivität werde demzufolge in Abhängigkeit gestellt zur Einnahme von PrEP und verhindere die Möglichkeit eines eigenverantwortlichen Schutzes mit Kondom, der dadurch als verklemmte oder unfreie schwule Subjektivität deklariert werde.

Stigma, was es immer noch vorrangig unter Jüngeren sagen wir bis fünfunddreißig... vierzig schwulen Männern gibt, wo ältere Generationen stärker für sensibilisiert sind, weil sie die ganze Scheiße stärker miterlebt haben und auch diese Stigmatisierung, was das mit einem macht [...]“ (HS, 343-356).

Diese purity-Vorstellung, als Reinheitsvorstellung, von der Schulze spricht, beschreibt jene Stigmatisierungserfahrungen, die HIV-positive Menschen heute immer noch machen, wenn sie Ausgrenzung und Zurückweisung erfahren aufgrund ihres Sero-Status, obwohl sie durch die Einnahme von Medikamenten kein Risiko für andere darstellen, die Vorstellung der Krankheit und die Angst vor einer Ansteckung bei Außenstehenden jedoch noch evoziert wird. In den beiden zitierten Passagen wird deutlich, inwiefern sich innerhalb jüngerer post-Aids-Generation schwuler Männer Verknüpfungen herstellen lassen zwischen einem Gefühl des ‚being-haunted‘, also des Heimgesucht-werdens von HIV/Aids und einem (fehlendem) historischen Bewusstsein über Stigmatisierungserfahrungen, die sich auf unterschiedliche Weise in schwule Identität eingeschrieben sowie von außerhalb als auch innerhalb einer schwulen Gemeinschaft immer noch auf schwule Identitäten projiziert werden. In der Ausstellung wird die Verknüpfung von Schwulsein und HIV und Aids diskursiv historisiert und darüber hinaus wird mit dem Motiv der Spurensuche die Komplexität von HIV und Aids als fortdauernde sozial-politische Realität über die Grenzen schwuler Identität hinaus in den Vordergrund gerückt.

In dem folgenden abschließenden Teil der Ausstellungsanalyse fasse ich noch einmal die vorgebrachten Beobachtungen und Diskussionen, die sich aus der Analyse und den Gesprächen mit den Kurator:innen ergeben haben zusammen und biete meine eigene Arbeitsweise in Bezug auf die Analyse der Ausstellung einer erneuten Reflexion an.

## 4.2 ZUSAMMENFASSUNG

Mit der Besprechung der Ausstellung *archIV. eine Spurensuche* habe ich Konzeptionen von Geschichtsschreibung und schwuler Identität hinterfragt und anhand archivalischer Spuren, die von den Kurator:innen im Archiv des Schwulen Museums ausgestellt wurden, die Komplexität einer vornehmlich westdeutschen und als schwul und männlich markierten HIV/Aids Geschichte kritisch beleuchtet. In den einzelnen Unterkapiteln konnte ich mithilfe der Interviews und einigen Beispielen der in der Ausstellung gezeigten Archivalien dadurch aufzeigen, wie einerseits schwule Erinnerungsfiguren archivalisch reproduziert und sich somit in ein kollektives Gedächtnis, eigensinngebend, wie es Jäger (2021) formuliert, einschreiben und für Identitätsbildungsprozesse schwuler Männer produktiv werden konnte. Gleichzeitig ergab sich über das Motiv der Spur die Möglichkeit diese kollektive Erinnerung neu zu befragen und die Logiken des Sammelns, Strukturierens und Kategorisierens einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Über die besprochenen Archivalien sowie über die Gespräche mit den Kurator:innen habe ich deutlich gemacht, dass sich im Archiv des Schwulen Museums, das im Sinne A. Assmanns (2006) als ein Speichergedächtnis kollektiver Erinnerung schwuler Männer fungiert, jene Ambivalenz ausdrückt, die sich laut Bacía und Wenzel (2013) zwischen Selbstvergewisserung und kritischer Selbstforschung bewegt.

„Freie Archive gewinnen [...] immer dann an Bedeutung und Anerkennung, wenn es darum geht, historische Ereignisse in Erinnerung zu rufen, sich der eigenen Geschichte [...] bewusst zu werden. Doch die Rolle, die sie in diesem Prozess der Erinnerung und Selbstvergewisserung spielen, birgt durchaus Konfliktpotential. Denn die Beschäftigung mit der Geschichte dient nicht nur der Befriedigung nostalgischer Bedürfnisse, sondern ebenso der kritischen Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen und Dokumenten“ (Bacia und Wenzel 2013, 15).

Dass diese Konflikte und Aushandlungsprozesse, wie im Zitat beschrieben, aktiv von den Kurator:innen der Archivausstellung über das Motiv der Spur von Abwesenheiten und Verunsichtbarungen repräsentiert wurden, erkenne ich nicht nur in einer Weiterentwicklung und Neubetrachtung wissenschaftlicher und künstlerischer Auseinandersetzungen mit der fortschreitenden Historisierung von HIV und Aids wieder, sondern auch in den institutionellen Grenzen und Widerständen, in denen und mit denen das Archiv und die Kurator:innen schwule Identität und queere Praxis herstellen und befragen. Innerhalb der verschiedenen thematischen Sektionen, die die Ausstellung mit den Archivalien aufgreift, wird den Spuren nicht-weißer, nicht-männlicher, nicht-schwuler etc. Geschichten und Erfahrungen in den Sammlungsbeständen nachgespürt. Dadurch wird die Konstruktion einer Kollektividentität schwuler Männer auf ausschussbedingende Ordnungskriterien und Kategorisierungen zurückgeführt und entsprechend dekonstruiert. Der Ausstellung gelingt es mit einer Neubetrachtung der archivalischen Objekte auf die Konstruiertheit bzw. Festlegung einer bestimmten kollektiven Erinnerung hinzuweisen, indem, wie am Beispiel des „Lesben“-Briefumschlags deutlich geworden sein sollte, die archivischen Ordnungs- und Kategorisierungsgrenzen deutlich gemacht werden, über die Erinnerungen für eine bestimmte Sinnggebung wachgehalten und gesichert werden. Gleichzeitig verorte ich in der Ausstellung auch den Wunsch nach einem Dialog, und begreife sie als Form historischer Bildung, die ganz klar veranschaulichen will, dass HIV und Aids Diskursgeschichte auch heute noch eine Relevanz hat und in viele weitere Lebens- und Identitätsbereiche wirkt. In diesem Zusammenhang kommentiert Heiner Schulze in unserem Interview:

„[...] die Ausstellung ist zum einen sozusagen das Thema aufzubringen und [...] einfach historische Bildung und den Leuten auch zu zeigen, irgendwie, wie anhand dieses oder man kann an diesem Archiv sozusagen zeigen, was es für ein großes Thema ist, was es alles irgendwie betraf, betrifft, heute. Es ist eine Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen und auch die Intensität dieser Erfahrung zu verstehen und vielleicht anhand dieser Ausstellungen sozusagen auch zu, ins Gespräch zu kommen darüber, was, welchen Einfluss hat das bis heute irgendwie auch auf schwule Schrägstrich queere Identitätsbildung“ (HS, 393-400).

Mit der Schwerpunktsetzung auf eine Suche nach Spuren von HIV und Aids Geschichten abseits schwuler Identität illustriert die kuratorische Arbeit auch die in Kapitel 3.3 beschriebene institutionelle und damit auch inhaltliche Neuausrichtung des Schwulen Museums an seinem vergrößerten Standort in Berlin, mit welcher der eigene Sammlungs- und Ausstellungsfokus nicht mehr *nur* schwul sein, sondern auf queere Identitäten, Lebensweisen und Geschichten in einem intersektionalen Sinne ausgeweitet werden sollte. Dahingehend verstehe ich die Ausstellung nicht lediglich als Präsentation einer kritischen Selbstbefragung des hauseigenen Archivs, sondern ebenso als Denkanstoß für eine kritische Überarbeitung der bestehenden Sammlungsordnungen und Systeme der Kategorisierung, um dem queeren Anspruch der Institution besser gerecht zu werden. Vor diesem Hintergrund erscheint die Ausstellung als Selbstforschungsprojekt, welches einerseits kollektive und kulturell geformte Erinnerungen schwuler Männer an HIV und Aids und dadurch implizierte Ausformungen kollektiver Identitätsbildungsprozesse kritisch untersucht und andererseits diese

Untersuchung auf die vorhandenen Strukturen, die diese Sinnggebung und Formung bedingen und mitgestalten, innerhalb der Institution des Schwulen Museums und des eigenen Arbeitens ausweitet.

In dem vorangegangenen Analyseabschnitt habe ich die Zusammenhänge herausgestellt, die sich in dem hier vorgebrachten Ausstellungskontext im Schwulen Museum vor allem über die Themenkomplexe Archiv und kollektive Erinnerung und schwule Kollektividentität verdeutlichen ließen. Diese abschließende Reflexion dient als Überleitung in die beiden letzten Kapitel, in denen ich zunächst über die inhaltlichen Aspekte dieser Arbeit hinausgehend meine eigene Arbeits- und Herangehensweisen an die Komplexität von HIV und Aids im Zusammenhang mit schwuler Identität kritisch betrachten will, um in einem nächsten Schritt einen Ausblick zu geben, wie ausgehend von den gesammelten Erkenntnissen über die Zusammenhänge von HIV und Aids, kollektiver Erinnerung und schwuler bzw. queerer kollektiver Identität weiter nachgedacht und reflektiert werden kann.



## 5. AUSBLICK

Ziel dieser Arbeit war es die Erinnerung an eine HIV/Aids Geschichte im Zusammenhang mit individueller und kollektiver Identität schwuler Männer zu reflektieren. In der Auseinandersetzung mit der Ausstellung *archHIV. eine Spurensuche* im Schwulen Museum Berlin habe ich eine künstlerische-dokumentarische Möglichkeitsform einer Reflexion von Erinnerung und kollektivem Gedächtnis in den Fokus genommen. Das Konzept der Ausstellung, das anhand archivalischer Spuren das hauseigene Archiv nach seinen kategorischen sowie materiellen Grenzen hin untersucht, liefert dabei interessante Aufschlüsse darüber, wie eine kollektive Identität schwuler Männer durch einen Rückgriff auf Archivalien hergestellt werden kann. Gleichzeitig wird eine Brüchigkeit dezidiert schwuler kollektiver Identität immer wieder sichtbar in den erfolgreichen Um- und Neudeutungen bzw. Erweiterungen archivalischer Zeugnisse. Dies wirkt als Perspektiverweiterung einer HIV/Aids-Geschichte hinein in einen Erfahrungs- und Erinnerungsraum anderer gesellschaftlicher Gruppen. Die bereits in den ersten Kapiteln angesprochene Kritik zur Konzeption von Kollektividentitäten wird damit nicht grundlegend verneint, jedoch wird eine bestimmte Brüchigkeit zum Ausdruck gebracht, die auf die Schwierigkeit verweist Kollektividentitäten kontinuierlich mit Berufung auf eine kollektive Erinnerung und eine sich dadurch herausgebildete Erinnerungskultur herzustellen. Die sowohl im theoretischen Teil als auch im analytischen Teil meiner Arbeit dargestellte Notwendigkeit des Gegenwartsbezug, der über Formen von Erinnerungskultur versucht eine Eigensinnfunktion herzuleiten und Identifikationspunkte zu generieren, verweist darauf, dass eine schwule Kollektividentität nicht festgeschrieben werden kann, sondern einer stetigen Veränderung obliegt. Der Historisierungsdiskurs von HIV und Aids, den ich mit dieser Arbeit aus verschiedenen Perspektiven beleuchten konnte, verdeutlicht einerseits ein Fortbestehen eines Zusammenhangs von HIV und Aids mit schwulen Identitäten. Es ermöglicht es aber andererseits auch zu zeigen, dass ein kollektives historisches Bewusstsein über diesen vielschichtigen und komplexen Diskurs dazu beiträgt, HIV und Aids über schwule Identität hinaus weiter zu diskutieren und die Aus- und Nachwirkungen auf andere queere und nicht-queere Identitäten greifbarer zu machen. In einer queeren Rahmung schwuler Identitätsforschung verstehe ich queer dementsprechend als kritische analytische Praxis, mit Hilfe derer die historisch gewordenen Grenzen schwuler Identität im Sinne eines queeren Schwulseins erweitert werden können. Aus diesem Blickwinkel erscheint es meiner Meinung nach deshalb sinnvoll HIV und Aids durchaus als ein wirkmächtiges Phänomen kollektiver schwuler Identität innerhalb einer queeren Praxis oder queeren Rahmung von Forschung zu begreifen, von welcher aus die Grenzen bestehender Vorstellungen von Schwulsein erweitert und neu beschrieben werden können. Dadurch ließe sich auch untersuchen, inwiefern sich über eine Geschichte von HIV und Aids neue Zugänge zu Themen und anderen nicht-schwulen Identitäten erschließen lassen. Wie lässt sich beispielsweise über kollektive Trauer und Aktivismus im Zusammenhang mit HIV und Aids ein neues Verständnis über Männlichkeiten generieren? Welchen Einfluss hätte dieses Verständnis auf schwule und nicht-schwule Identitäten? Was bedeutet Sorgearbeit mit, von und für HIV-positive Menschen vor dem Hintergrund von Sexualität und Geschlecht? Welche politischen und gesundheitlichen gesamtgesellschaftlichen Forderungen können sich daraus ergeben? Vor allem in Bezug auf schwule und queere Erinnerungskulturen, die ich als

identitätsstiftend und -reflektierend auffasse, erscheint es mir in dieser Hinsicht notwendig die Komplexität, die HIV und Aids im gesellschaftlichen Diskurs zum Ausdruck bringen, in Bezug auf solche Fragen weiter zu untersuchen. Auch das Thema der Stigmatisierung von HIV und Aids, was in dieser Arbeit nur am Rande diskutiert wurde, kann dahingehend differenzierter untersucht werden. Erinnerungsarbeit, ob wissenschaftlich, künstlerisch oder aktivistisch trägt immer zu einer Erweiterung von historischem Bewusstsein bei und legt die Verflechtungen von Geschichte in unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche und Gruppen offen.<sup>62</sup>

In diesem abschließenden Ausblick-Kapitel möchte ich mich zwei Aspekten widmen, die meiner Ansicht nach weiterer Aufarbeitung benötigen, um die Herstellungsprozesse schwuler individueller und kollektiver Identität zu historisieren. Der Aspekt des Alter(n)s illustriert sich im Hinblick auf Identität als ein ausschlaggebender, mit dem das Spannungsverhältnis von schwul und queer, als Identität und Praxis weiter erforscht werden kann. Die Betrachtung dieses Aspekts dient auch dazu kollektive Erinnerungen schwuler Männer durch intergenerationelle Neuauslegungen anders greifbar zu machen und daraus resultierende teilweise abwehrende Haltungen einer älteren Generation schwuler Männer gegenüber queeren Diskursen von Identität einer jüngeren Generation zu reflektieren. Dieses Phänomen tauchte auch in verschiedenen Gesprächen mit meinen Interviewpartner:innen auf und verdeutlicht seine Relevanz, die sich auch stark in einem HIV/Aids-Diskurs widerspiegelt. Eine ältere sogenannte Aids-Generation scheint eine bestimmte Erzählung über HIV und Aids als Identifikationspunkt zu benötigen, der sich auf das Aushalten von Schmerz sowie eine gewisse Verunmöglichung von Trauerarbeit, aber auch auf die Errungenschaften der Selbsthilfearbeit, den Kämpfen zu politischer Beteiligung schwuler Männer und schließlich einer gewissen Normalisierung von Schwulsein beruft. An dieser Stelle geht es auch um eine Wertschätzung, der sich schwule Männer, die die Anfänge von Aids miterlebten, unter Umständen durch Arbeiten, die sich einer Dezentrierung von Schwulsein im HIV/Aids widmen, zu denen ich auch Ausstellungen wie *archIV. eine Spurensuche* zähle, beraubt fühlen. Hier lässt sich wieder eine Brücke schlagen zu dem eingangs erwähnten Flyer der HIV-Konferenz von 1990 und der Forderung nach ‚re-gaying HIV‘, also einer schwulen Wiederaneignung von HIV. Dieses sich-beraubt-fühlen kann dann ein erneutes Erleben von Trauer und Schmerz hervorrufen und bringt die Befürchtung zum Ausdruck, dass der tiefe Einschnitt, der HIV und Aids für schwule Männer darstellt/e, in Vergessenheit gerät. Hinzu kommt der Aspekt des historischen Bewusstseins, welcher auch in den Interviews mit den Kurator:innen zur Sprache kam. Meiner Ansicht nach liegt dieser zunehmend rückläufigen Auseinandersetzung mit HIV/Aids einer jüngeren Generation bzw. dem fehlenden Bewusstsein und der teilweise unbewussten Reproduktion von Stigmatisierungen im Zusammenhang mit HIV auch in dem medizinischen Fortschritt begründet liegt. Durch die Einnahme von Medikamenten zur Prävention sowie zur Behandlung nach erfolgter Ansteckung verliert der Virus seinen tödlichen Schrecken und hat eine positive Auswirkung auf ein angstbefreiteres Ausleben von Sexualität. Gleichzeitig birgt dies meines

<sup>62</sup> An dieser Stelle möchte ich auf ein Forschungsprojekt aufmerksam machen, welches einen stark intersektionalen und identitätsübergreifenden Fokus auf HIV/Aids Geschichte und Forschung legt. Das European HIV/Aids Archive (EHAA), welches an die Humboldt Universität Berlin angegliedert ist, stellt eine breite Sammlung von Oral-History Interviews über HIV und Aids dar und untersucht verschiedene Kontexte queerer und nicht queerer Lebensrealitäten im Zusammenhang mit Migration, Sexarbeit, Gefängnis, Drogengebrauch, Wohnpolitiken im städtischen und ländlichen Raum, queeren Politiken und Kunst und Kultur. Für mehr Informationen siehe <https://rs.cms.hu-berlin.de/ehaa/pages/home.php>. Darüber hinaus widmen sich Dziuban et al. (2022) ausgehend von einem queer-theoretischen Rahmen, welches Formen von Unglücklichsein, Ephemeralität und Instabilität als erkenntnisbringende Phänomene in eine Forschung aufnimmt, der Vielzahl von Erinnerungen an bekannte und eher unbekannte Narrative über private und politische Engagements und Erfahrungen im Zusammenhang mit der HIV/Aids Pandemie (vgl. 192-214).

Erachtens die Gefahr HIV und Aids als gesellschaftlich wirkmächtiges und sozial strukturierendes Phänomen über Sexualität hinaus in den Hintergrund rücken zu lassen. Dass HIV nur noch *ein* Thema unter vielen ist, das die Lebensweise schwuler Männer betrifft, erwartet eine Verantwortungsübernahme und tiefergehende Beschäftigung mit den sozialen Realitäten und Lebensweisen, die außerhalb privilegierter schwuler Kreise existieren, für die ein Zugang zu Medikamenten und entsprechenden Selbsthilfeanlaufstellen im Zusammenhang mit HIV und Aids nicht selbstverständlich sind. Ich sehe es daher als notwendig an, die Aids-Pandemie der 1980er und 1990er Jahre als Fixpunkte kollektiver Erinnerung schwuler Männer zu markieren, nicht lediglich um, wie ausführlich beschrieben, Stigmatisierungen, Verlust, Angst und Scham als identitätsstiftende Erfahrungen anzuerkennen und kollektiv zu bewahren. Sondern auch, um schwulen Männer, wie meiner Generation, eine Verantwortung zu übertragen die Wirkmächtigkeit von HIV und Aids als soziales Phänomen über schwule Identität hinaus klar zu benennen und die fortbestehenden stigmatisierenden und gesundheitsgefährdenden Auswirkungen auch auf historischer Ebene anzuerkennen und zu bekämpfen. Eine intergenerationelle Forschung zu HIV/Aids Geschichte stellt insofern eine Notwendigkeit für eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit schwulen und queeren sowie nicht-schwulen und nicht-queeren Lebenswelten dar. Die Frage danach, wo sich generationsübergreifende Formen der Erinnerungskultur wiederfinden und erweitern lassen, um eine erinnerungskulturelle Praxis zu generieren, die diesen Generationsaspekt konstruktiv und produktiv umzuarbeiten versteht, eine Verantwortungsübernahme und ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber HIV und Aids im Heute generiert, stellt meiner Meinung nach eine hohe Priorität dar. Vor diesem Hintergrund der Verantwortungsübernahme möchte ich auch darauf hinweisen, dass es wichtig ist zu beachten, dass HIV und Aids ein globales Phänomen sind. Trotz einzelner Referenzen in andere geografische Räume, richtet meine Arbeit ihr Augenmerk auf den deutschen Kontext. Dies hat einerseits damit zu tun, dass meine eigenen Lebenserfahrungen durch einen deutschen Kontext geprägt sind. Andererseits wollte ich damit aber auch der Tatsache begegnen, dass der U.S.-amerikanische Raum eine gewisse Sonderstellung im HIV/Aids-Diskursfeld einnimmt, da viele wissenschaftliche und kulturelle Produktionen von dort stammen und unser historisches Verständnis von HIV und Aids dementsprechend beeinflussen. Dies verdeutlicht eine gewisse Hegemonie, die auch in Deutschland wirkmächtig ist. Umso wichtiger erscheinen mir deshalb die freien Archive, wie das des Schwulen Museums, um den lokalen und national-geprägten, aber auch national übergreifenden Geschichten konkret nachspüren zu können. Dadurch lässt sich eine Vielfältigkeit veranschaulichen, die sich gegen homogenisierende und hegemonisierende Geschichtserzählungen zu stellen vermag, um ein Re-Interpretieren von Identität und Kollektivität zu ermöglichen sowie neue Formen von Solidarität und den Ausbau von Allianzen gegen heteronormativ-patriarchale Unterdrückungsstrukturen zu erforschen und zu erproben.

## 6. NACHWORT: REFLEXIONEN ZUR SELBSTFORSCHUNG ALS TEIL WISSENSCHAFTLICHER ARBEIT

Mein Interesse an der Geschichte von HIV und Aids im Kontext von Identitätsbildungsprozessen schwuler Männer und den kulturellen, sozialen und individuellen Rückgriffen auf ein kollektives Gedächtnis innerhalb einer schwulen Gemeinschaft, führe ich einerseits auf eigene Erfahrungen im Umgang mit HIV und Aids, Sexualität und Coming-Out-Prozessen zurück. Andererseits habe ich durch die Beschäftigung mit diesem Thema selbst mehr über meine eigene Lebensweise und meinen Umgang mit HIV und Aids lernen und die diskursiven Positionierungen, die sich aus der Koppelung von kollektivem Gedächtnis und Identität ergeben, weiter reflektieren und für meine eigene Lebensrealität greifbarer machen können. Diese Arbeit stellt einen Versuch dar mich mit Methoden der Ausstellungsanalyse, dem Durchführen von Interviews mit Expert:innen und Praktiken bewegungsgeschichtlicher Archivarbeit vertiefend auseinanderzusetzen. Dementsprechend vermittelt der Text einen Arbeits- und Lernprozess, durch den ich versuche, einen persönlichen Zugriff herzustellen zu einer Vergangenheit, die ich nicht erlebt habe, deren Erzählungen aber mein Aufwachsen und Schwulwerden zutiefst beeinflusst haben. Ich erkenne mich in vielen Aussagen der Interviewten sowie in dem kritischen Umgang mit den in *archHIV. eine Spurensuche* ausgestellten und hier diskutierten Archivalien selbst wieder. Gleichzeitig machte es mir die Fülle der ausgestellten Archivalien unmöglich auf alle Objekte und Dokumente gesondert einzugehen, die nichtsdestotrotz dieser Arbeit weitere Perspektiven hätten hinzufügen können. Auch das Arbeiten mit Interviewpartner:innen, von denen einige sogar Zeitzeug:innen der Hochphase von HIV und Aids in den 1980er und 1990er Jahren waren, war eine besondere emotionale Erfahrung. Für meinen Umgang mit dem hier diskutierten historisch-diskursiven Feld und den individuellen Bedeutungen von sozialer Gemeinschaft, die sich durch das Erleben, aber auch durch das Weitererzählen von Geschichten aus dieser Zeit ergeben, waren diese Gespräche eine große Bereicherung. Dabei bewege ich mich allerdings teils unsicher zwischen radikal-revolutionären Befreiungszuschreibungen von schwulem Sex und schwulem Begehren, die maßgeblich durch die Aids-Pandemie ins Stocken geraten sind und dem Spannungsfeld rationaler–emotionaler Aushandlungsprozesse eigener Lebensentwürfe und solchen der Mehrheitsgesellschaft, die zur Internalisierung einer bestimmten Sexualmoral führten und immer noch führen. Darüber hinaus drängt sich das Bewusstsein um Abwesenheiten jener marginalisierter und stigmatisierter Lebensrealitäten auf, die auch heute noch, auch von Teilen der schwulen Community, Ausgrenzung erfahren, als ein integrales Aushandlungs- und Aufarbeitungsbedürfnis. Der im Ausblick erklärte Anspruch der Verantwortungsübernahme ist keine Lektion, die ich anderen beibringen möchte, sondern vielmehr der Wunsch mich selbst dieser Verantwortung zu stellen und neue Allianzen zu erschließen und zu festigen, die Widersprüchlichkeiten aushalten können und das Potential haben konstruktiv zu streiten, zu trauern und zu versöhnen. Historische Aufarbeitung kann meiner Meinung nach niemals komplett abgeschlossen sein und bedarf einer konstanten Reflexion und Erweiterung um neue bzw. bisher nicht mitaufgenommene Perspektiven. So weist auch diese

Arbeit allein bedingt durch die Themensetzung mit einem Fokus auf schwul-männliche Identität Leerstellen auf, denen ich mir bewusst bin und die ich gern an anderer Stelle weiter verfolgen werde, um der Vielfältigkeit, die sich um die Erinnerung von HIV und Aids und deren Auswirkungen ins Heute global verdeutlichen, die in einer Abhängigkeit stehen zu Geografie, ökonomischem Status, sozialer und ethnischer Herkunft, race, Sexualität, Körper und vielen weiteren Strukturkategorien, die in unseren patriarchalen Gesellschaften produziert wurden. Vor diesem Hintergrund muss die Beschäftigung mit Geschichte, mit Archiven, mit den Erzählungen einer Vergangenheit meines Erachtens nicht nur das Bedürfnis widerspiegeln, zu ergründen wer wir sind und wie Geschichte auf uns individuell und kollektiv einwirkt. Vielmehr drückt es für mich ein in die Zukunft gerichtetes Begehren aus, zu zeigen, wer wir und wie wir gemeinsam sein möchten.

## DANKSAGUNG

Ich möchte mich hiermit sehr herzlich bei meinen Interviewpartner:innen, Eugen Januschke, Heiner Schulze, Heiko Pollmeier, Maria Bormuth und Todd Sekuler, bedanken. Dafür, dass sie sich die Zeit genommen haben mit mir über die Ausstellung *arcHIV. eine Spurensuche* zu sprechen und mir ihre Erlaubnis erteilten, das entstandene Interviewmaterial für die vorliegende wissenschaftliche Arbeit zu nutzen. Vielen Dank für die spannenden und sehr aufschlussreichen Gespräche.

Darüber hinaus gilt mein Dank dem Schwulen Museum Berlin, dessen hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter:innen mir für meine Recherche beratend zur Seite standen. Ich habe viel über die Geschichte des Museums und die Sammlungsbestände gelernt, auch über den Themenschwerpunkt HIV und Aids hinaus, was eine große Bereicherung für mich darstellt.

Bedanken möchte ich mich auch für die vielen inspirierenden und selbstkritischen Gespräche, die ich mit meinem Partner, meinen Freund:innen und meiner Familie über dieses Thema führen konnte. Dieser Austausch bekräftigte mich in meiner Arbeit und zeigte mir, wie vielseitig dieses Thema ist und wie wichtig es ist, darüber zu sprechen. Dementsprechend möchte ich mich auch bei meinen Betreuer:innen bedanken, die mich in der wissenschaftlichen und künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema beratend unterstützt haben.

Mein Dank gilt auch all jenen, die bereits vor mir zu dem Thema HIV und Aids gearbeitet haben, auf deren Wissen ich zurückgreifen und mich selbstkritisch in Bezug zu ihren Ansichten und Erkenntnissen setzen konnte. Es eröffneten sich viele spannende Perspektiven in die unterschiedlichsten Lebens- und Gesellschaftsbereiche, denen weiterhin nachgespürt werden kann.

Im Besonderen aber danke ich den Menschen, die dafür gekämpft und gearbeitet haben, dass ein Wissen über HIV und Aids bewahrt und aufgearbeitet werden konnte. Die sich damals und heute noch kritisch mit dem Diskurs und den darin verstrickten Lebenswelten auseinandersetzen und nicht müde werden sich gegen Diskriminierung und Stigmatisierung einzusetzen, Care-Arbeit zu leisten, Aufklärung zu betreiben und immer mehr Wege für neue Allianzen zu bereiten. Danke euch allen!



## LITERATURVERZEICHNIS

- Abels, Heinz. 2006. *Identität: über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt*. 1. Auflage. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ahlemeyer, Heinrich W. 1989. „Was ist eine soziale Bewegung? Zur Diskussion und Einheit eines sozialen Phänomens“. In: *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 18 (3): 175–191.
- AIDS Action Alliance 1990. *Re-Gaying HIV – First European Conference on HIV and HOMOSEXUALITY*. Konferenz Flyer.
- Alexander, Jeffrey C. 2004. „Toward a Theory of Cultural Trauma“. In: *Chapter 1. Toward a Theory of Cultural Trauma*, 1–30. University of California Press. <https://doi.org/10.1525/9780520936768-002>. [Zugriff: 14.08.2024].
- . 2012. *Trauma: A Social Theory*. Cambridge, UK Malden, MA: Polity.
- Alexopoulou, Maria. 2023. „Rasse/race“. In: Bartels, Inken et al. [Hrsg.] *Umkämpfte Begriffe der Migration: ein Inventar*, 283–97. Bielefeld: transcript.
- Amelung, Till. 2018. *Zu weiß, zu männlich, zu schwul? Wie das Schwule Museum\* sein Fundament entsorgt*. [www.siegessaeule.de](http://www.siegessaeule.de). 2018. <https://www.siegessaeule.de/magazin/3715-zu-weiß-zu-männlich-zu-schwul-wie-das-schwule-museum-sein-fundament-entsorgt/>. [Zugriff: 10.08.2024].
- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. New York: Verso Books.
- Anderson, Tez. 2022. „What Is AIDS Survivor Syndrome (ASS)? And Why It Matter.“ In: *Medium*. 21. August 2022. <https://letskickass.hiv/what-is-aids-survivor-syndrome-dc0560e58ff0>. [Zugriff: 16.08.2024].
- Anyango, Miriam. 1997. *AIDS ist mein Schicksal*. Donat.
- Arondekar, Anjali R. 2009. *For the Record: On Sexuality and the Colonial Archive in India*. Durham: Duke University Press.
- Ärzteblatt, Deutscher Ärzteverlag GmbH, Redaktion Deutsches. 2012. „USA: Truvada für HIV-Prävention zugelassen“. In: *Deutsches Ärzteblatt*. 17. Juli 2012. <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/50913/USA-Truvada-fuer-HIV-Praevention-zugelassen>. [Zugriff: 30.07.2024].
- Assmann, Aleida. 2006. *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck.
- . 2010. „Re-framing memory. Between individual and collective forms of constructing the past“. In: *Performing the Past: Memory, History, and Identity in Modern Europe*, 35–50. Amsterdam University Press. <http://www.jstor.org/stable/j.ctt45kdkt>. [Zugriff: 10.08.2024].
- . 2017. *Einführung in die Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. 4. Band 27. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- . 2018. *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. 5., Durchges. Aufl., 1. Aufl. Beck'sche Reihe 6331. München: Beck.
- Assmann, Aleida, und Heidrun Friese [Hrsg.] 1998. *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Assmann, Jan. 1988. „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“. In: Assmann, Jan und Hölischer, Tonio [Hrsg.] *Kultur und Gedächtnis*, 9-19. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- . 1992. Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 7. Aufl. Verlag C.H.Beck. <https://www.jstor.org/stable/j.ctv1168jkj>.
- Bacia, Jürgen, und Cornelia Wenzel [Hrsg.] 2013. *Bewegung bewahren: freie Archive und die Geschichte von unten*. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Berlin: Archiv der Jugendkulturen, Verl.
- Baeten, Jared M., Deborah Donnell, Patrick Ndase, Nelly R. Mugo, James D. Campbell, Jonathan Wangisi, Jordan W. Tappero, u. a. 2012. „Antiretroviral Prophylaxis for HIV Prevention in Heterosexual Men and Women“. In: *New England Journal of Medicine* 367 (5): 399–410. <https://doi.org/10.1056/NEJMoa1108524>. [Zugriff 16.08.2024].
- Baird, Kyle, Julie Wolfe, und Robert Davies. 2020. „The traumatic sequelae of surviving the AIDS crisis: A case report“. In: *Journal of Gay & Lesbian Mental Health* 24 (4): 423–33. <https://doi.org/10.1080/19359705.2020.1811555>. [Zugriff 16.08.2024].

- Balzer, Carsten. 2004. „The Beauty and the Beast. Reflections About the Socio-Historical and Subcultural Context of Drag Queens and ‚Tunten‘ in Berlin“. In: Steven P. Schacht und Lisa Underwood [Hrsg.] *The Drag Queen Anthology: The Absolutely Fabulous but Flawlessly Customary World of Female Impersonators*, 55-71. New York: Harrington Park Press.
- Bänziger, Peter-Paul. 2016. „Vom Seuchen- zum Präventionskörper? Aids und Körperpolitik in der BRD und der Schweiz in den 1980er Jahren“. In: *Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte* 2(2014) (3): 179–214.
- Barré-Sinoussi, F. et al. 1983. „Isolation of a T-Lymphotropic Retrovirus from a Patient at Risk for Acquired Immune Deficiency Syndrome (AIDS)“. In: *Science* 220 (4599): 868–71. New York. <https://doi.org/10.1126/science.6189183>. [Zugriff 16.08.2024].
- Bexte, Peter, Valeska Bühner, und Stephanie Sarah Lauke. 2016. *An den Grenzen der Archive: archivalische Praktiken in der Kunst und Wissenschaft*. Kaleidogramme, Band 141. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Björklund, Elisabet, und Mariah Larsson, Hrsg. 2018. *A visual history of HIV/AIDS: exploring the face of AIDS film archive*. Abingdon, Oxon ; New York, NY: Routledge.
- Bochow, Michael. 1989. „AIDS und Schwule. Individuelle Strategien und kollektive Bewältigung.“ In: *AIDS-Forum DAH* 4. Berlin: Deutsche Aids-Hilfe e.V.
- . 1993. „Die Reaktionen homosexueller Männer auf AIDS in Ost- und Westdeutschland.“ In: *AIDS-Forum DAH*, Berlin: Deutsche Aids-Hilfe e.V.
- . 1994. „Schwuler Sex und die Bedrohung durch Aids: Reaktionen homosexueller Männer in Ost- und Westdeutschland; Ergebnisbericht zu einer Befragung im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/Köln.“ In: *AIDS-Forum DAH* 16. Berlin: Deutsche Aids-Hilfe e.V.
- . 2009. *Political Activism and AIDS Activism Among Gay Men in Berlin*. Warwick: University Press. [https://warwick.ac.uk/fac/arts/history/chm/outreach/shaw/info/conf/michael\\_bochow\\_political\\_aids\\_activism.pdf](https://warwick.ac.uk/fac/arts/history/chm/outreach/shaw/info/conf/michael_bochow_political_aids_activism.pdf). [Zugriff 16.08.2024].
- Bochow, Michael, Michael T. Wright, und Michael Lange. 2004. „Schwule Männer und AIDS: Risikomanagement in Zeiten der sozialen Normalisierung einer Infektionskrankheit; eine Befragung.“ In: *AIDS-Forum DAH* 48. Berlin: Deutsche Aids-Hilfe.
- Boger, Mai-Anh. 2017. „Theorien der Inklusion – eine Übersicht“. In: *Zeitschrift für Inklusion*, April. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413>. [Zugriff 16.08.2024].
- . 2019. *Theorien der Inklusion: die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken*. 1. Auflage. Theorie der trilemmatischen Inklusion, Band 4. Münster: edition assemblage.
- Bravmann, Scott. 2003. „Queere Fiktionen von Stonewall“. In: Andreas Kraß [Hrsg.] *Queer denken : gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, 240–274. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp.
- Broun, S. N. 1998. „Understanding ‚Post-AIDS Survivor Syndrome‘: A Record of Personal Experiences“. In: *AIDS Patient Care and STDs* 12 (6): 481–88. <https://doi.org/10.1089/apc.1998.12.481>.
- Brown, Wendy. 1995. *States of Injury. Power and Freedom in Late Modernity*. Princeton, N. J. : New York: University Press.
- Bundesministerium für Gesundheit. 2023. „Gesetzlicher Anspruch für HIV-Präexpositionsprophylaxe“. 2023. <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/terminservice-und-versorgungsgesetz/prep>. [Zugriff 16.08.2024].
- Burton, Antoinette M. [Hrsg.] 2005a. *Archive stories: facts, fictions, and the writing of history*. Durham, N.C: Duke University Press.
- . 2005b. „Introduction. Archive Fever, Archive Stories“. In: Antoinette M. Burton [Hrsg.] *Archive stories: facts, fictions, and the writing of history*. Durham, N.C: Duke University Press.
- Butler, Paul. 2004. „Embracing AIDS: History, Identity, and Post-AIDS Discourse“. In: *JAC* 24 (1): 93–111.
- Caprivi, Leo v., Martin Dannecker, und Edith Kohn. 1985. „AIDS und die Schwulenszene“. In: Willi Frielieng [Hrsg.] *Schwule Regungen - schwule Bewegungen*, 111–16. Berlin: Verl. Rosa Winkel.
- Choopanya, Kachit et al. 2013. „Antiretroviral Prophylaxis for HIV Infection in Injecting Drug Users in Bangkok, Thailand (the Bangkok Tenofovir Study): A Randomised, Double-Blind, Placebo-Controlled Phase 3 Trial“. In: *The Lancet* 381 (9883): 2083–90. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(13\)61127-7](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(13)61127-7).
- Cifor, Marika. 2017. *‘Your Nostalgia is Killing Me’: Activism, Affect and the Archives of HIV/AIDS*. Los Angeles, CA: University of California. <https://www.proquest.com/openview/212775dccc83360ee2d8238d0b885d18/1?pq-origsite=gscholar&cbl=18750>. [Zugriff 15.08.2024].
- . 2022. *Viral cultures: activist archiving in the age of AIDS*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press.
- Coxon, Anthony P.M. 2003. „Gay men and AIDS: Project SIGMA’s approach and method“. In: *Radical Statistics*, Nr. 83, 58–70.

- Dannecker, Martin. 1974. *Der gewöhnliche Homosexuelle : eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik*. Originalausgabe. Fischer-Format. Fischer.
- . 1991. *Der homosexuelle Mann im Zeichen von Aids*. 1. Aufl. Hamburg: Klein.
- . 2000. „Der ‚gewöhnliche Homosexuelle‘ an der Schwelle zum neuen Jahrtausend“. In: Wolfram Setz und Karl Heinrich Ulrichs [Hrsg.]. *Die Geschichte der Homosexualitäten und die schwule Identität an der Jahrtausendwende: eine Vortragsreihe aus Anlass des 175. Geburtstages von Karl Heinrich Ulrichs*. Bibliothek Rosa Winkel, Bd. 25. Berlin: Rosa Winkel.
- . 2019. *Fortwährende Eingriffe: Aufsätze, Vorträge und Reden zu HIV und AIDS aus vier Jahrzehnten*. 1. Auflage. Hamburg Berlin: Männerschwarm Verlag.
- Dean, Laura, William E. Hall, und John L. Martin. 1988. „Chronic and Intermittent AIDS-Related Bereavement in a Panel of Homosexual Men in New York City“. In: *Journal of Palliative Care* 4 (4): 54–57.
- Delva, Melanie, und Melissa Adams. 2016. „Archival ethics and indigenous justice: conflict or coexistence?“ In: Fiorella Foscarini et al. [Hrsg.] *Engaging with Records and Archives: Histories and Theories* 147–72. Facet. <https://doi.org/10.29085/9781783301607.009>. [Zugriff 16.08.2024].
- D’Emilio, John. 2002. *The world turned: essays on gay history, politics, and culture*. Durham: Duke University Press.
- Derrida, Jacques. 1997. *Dem Archiv verschrieben: Eine Freudsche Impression*. Übersetzt von Hans D. Gondek und Hans Naumann. Berlin: Brinkmann u. Bose.
- Deutsche Aidshilfe. 2016. „EU-Kommission erteilt Zulassung für Truvada® zur HIV-PrEP“. In: *Deutsche Aidshilfe*. 22. August 2016. <https://www.aidshilfe.de/meldung/eu-kommission-erteilt-zulassung-truvadarchiv-prep>. [Zugriff 15.08.2024].
- . o. J. „Ikarus“. <https://wusstensie.aidshilfe.de/de/ikarus>. [Zugriff 15.08.2024].
- Devor, Aaron H., und Ardel Haefele-Thomas. 2019. *Transgender: a reference handbook. Contemporary world issues*. Santa Barbara: ABC-CLIO.
- Dobler, Jens. 2013. „Ausstellungen, Archiv, Bibliothek - Das Schwule Museum in Berlin“. In: *Sexuologie* 20 (1–2): 66–69.
- Dobler, Jens, und Harald Rimmel. 2008. „Schwulenbewegung“. In: Roland Roth und Dieter Rucht [Hrsg.]. *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945: ein Handbuch*. Frankfurt ; New York: Campus.
- Dziuban, Agata, Eugen Januschke, Ulrike Klöppel, Todd Sekuler, und Justyna Struzik. 2022. „The European HIV/AIDS Archive: Building a Queer Counter-Memory“. In: Elizabeth, Hannah J. und Weston, Janet [Hrsg.] *Histories of HIV/AIDS in Western Europe: New and Regional Perspectives*. 192–214. Manchester University Press. <https://doi.org/10.7765/9781526151223.00016>. [Zugriff 16.08.2024].
- Ebeling, Knut. 2014. „Archiv“. In: Clemens Kammler et al. [Hrsg.]. *Foucault-Handbuch: Leben — Werk — Wirkung*, 221–22. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-01378-1\\_20](https://doi.org/10.1007/978-3-476-01378-1_20). [Zugriff 15.08.2024].
- Echterhoff, Gerald. 2010. „Das kommunikative Gedächtnis“. In: Christian Gudehus, Ariane Eichenberg, und Harald Welzer [Hrsg.] *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch*, 102–8. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7\\_10](https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7_10). [Zugriff 16.08.2024].
- Emcke, Carolin. 2010. *Kollektive Identitäten: sozialphilosophische Grundlagen*. 2. Aufl. Frankfurt, M. New York: Campus-Verl.
- Engelmann, Lukas. 2012. „Ein queeres Bild von AIDS. HIV-Visualisierungen und queere Politiken des Vergessens“. In: *Feministische Studien* 30 (2): 245–58. <https://doi.org/10.1515/fs-2012-0208>. [Zugriff 16.08.2024].
- Epstein, Steven. 2001. „Impure Science: AIDS, Activism, and the Politics of Knowledge“. In: *Medicine and Society* 7. Berkeley: University of California Press.
- Erl, Astrid. 2017. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: J.B. Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05495-1>. [Zugriff 16.08.2024].
- Fahlenbrach, Kathrin. 2002. *Protest-Inszenierungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-12330-9>.
- Finkelstein, Avram. 2020. *After Silence. A History of AIDS Through Its Images*. Berkeley: University of California Press.
- Fortier, Anne-Marie. 2002. „Queer Diaspora“. In: Richardson, Diane und Seidman, Steven [Hrsg.] *Handbook of Lesbian and Gay Studies*, 183–98. SAGE.
- Foucault, Michel. 2022. *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. 20. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 356. Frankfurt am Main: Suhrkamp.



- Fürst, Michael. 2015. „Zeigen - Sich-Zeigen: Zur doppelten Struktur der Repräsentation von Museen am Beispiel des Schwulen Museums“. In: *FKW: Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur* 58:51–62. <https://doi.org/10.25595/2203>. [Zugriff 16.08.2024].
- Gammerl, Benno. 2021. *Anders fühlen: schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik: eine Emotionsgeschichte*. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung. Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 10761. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Gan, Jessie. 2007. „Still at the Back of the Bus: Sylvia Rivera's Struggle“. In: *Centro journal* 19 (1): 124–39.
- Gerlach, Heiko, und Markus Schupp. 2022. „Stigma und Identitätskonstruktionen am Beispiel von Homosexualitäten“. In: Langer, Phil C., Drewes, Jochen und Schaarenberg Daniel [Hrsg.]. *Altern mit Stigma: Gesellschaftliche und psychosoziale Perspektiven des Älterwerdens in stigmatisierten Lebenskontexten*, 201–17. Wiesbaden: Springer Fachmedien. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-37216-3\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37216-3_7). [Zugriff 16.08.2024].
- Grant, Robert M. et al. 2010. „Preexposure Chemoprophylaxis for HIV Prevention in Men Who Have Sex with Men“. In: *New England Journal of Medicine* 363 (27): 2587–99. <https://doi.org/10.1056/NEJMoa1011205>. [Zugriff 10.08.2024].
- Grice, H. Paul. 1982. „Logic and Conversation“. In: Cole, Peter und Morgan, Jerry L. [Hrsg.] *Speech Acts* Peter Cole und Jerry L. Morgan, 5. print, 41–58. Syntax and Semantics 3. New York u.a: Academic Press.
- Gufler, Philipp, Reg. 2014. *Projektion auf die Krise. Gauweilereien in München*.
- Haberl, Annette. 2017. „PrEP: Profitieren Frauen weniger?“ In: *MMW - Fortschritte der Medizin* 159 (2): 42–44. <https://doi.org/10.1007/s15006-017-9736-9>. [Zugriff 16.08.2024].
- Halbwachs, Maurice. 1941. *La topographie legendaire des évangiles en Terre Saint*. Paris.
- . 1985. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- . 1991. *Das kollektive Gedächtnis*. Maus, Heinz und Lhoest-Offermann, Holde [Hrsg.]. Ungekürzte Ausg.- 4.-5. Tsd. Fischer-Taschenbücher Fischer-Wissenschaft 7359. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Hallas, Roger. 2009. *Reframing Bodies: AIDS, Bearing Witness, and the Queer Moving Image*. Durham, N.C: Duke University Press.
- Halperin, David M. 2012. *How to Be Gay*. Cambridge, Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press.
- . 2021. *Was ist schwule Kultur?* Übersetzt von Joachim Bartholomae. 1. Auflage. Berlin: Männerschwarm Verlag.
- Haunss, Sebastian. 2004. *Identität in Bewegung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-81007-6>. [Zugriff 10.08.2024].
- . 2012. „Von der sexuellen Befreiung zur Normalität. Das Ende der zweiten deutschen Schwulenbewegung“. In: Pretzel, Andreas und Weiss, Volker [Hrsg.]. *Rosa Radikale: die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* 1. Auflage. Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945, Band 2. Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Henze, Patrick. 2014. „Männlichkeit als Negation. Zur Bedeutung von Schwulsein, Selbsthass und Schwulenfeindlichkeit für die Konstitution von Männlichkeit“. In: Frey, Michael; Kriszio, Marianne und Jähnert, Gabriele [Hrsg.] *Männlichkeiten. Kontinuität und Umbruch*, 209–26. Bulletin Texte. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien 41. Universitätsdruckerei der HU.
- . 2019. *Schwule Emanzipation und ihre Konflikte: zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre*. Berlin: Querverlag.
- Henze-Lindhorst, Patrick. 2022. *Aids als kollektives Trauma: über eine Verbundenheit schwuler Generationen*. Erste Auflage. insight/outwrite 7. Berlin: Querverlag.
- Herek, Gregory M., und Beverly Greene. 1995. „AIDS, Identity, and Community: The HIV Epidemic and Lesbians and Gay Men.“ In: *Psychological Perspectives on Lesbian and Gay Issues* 2. Thousand Oaks London New Delhi: sage.
- Higgins, E. Tory. 1981. „The ‚Communication Game‘: Implications for Social Cognition and Persuasion“. In: Higgins, E. Tory et al. [Hrsg.]. *Social cognition*, 343–92. The Ontario symposium, v. 1. Hillsdale, N.J: L. Erlbaum Associates.
- Hirschberger, Gilad. 2018. „Collective Trauma and the Social Construction of Meaning“. In: *Frontiers in Psychology* 9. <https://www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2018.01441>. [Zugriff 16.08.2024].
- Holy, Michael. 1991. „Historischer Abriß der zweiten deutschen Schwulenbewegung 1969-1989“. In: Roth, Roland und Richt, Dieter [Hrsg.] *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945*, 138–60. Bonn.
- . 2012. „Jenseits von Stonewall - Rückblicke auf die Schwulenbewegung in der BRD 1969-1980“. In: Pretzel, Andreas und Weiss, Volker [Hrsg.] *Rosa Radikale: die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* 1.

- Auflage, 39–79. Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945, Band 2. Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Hutter, Jörg, Volker Koch-Burghardt, und Rüdiger Lautmann. 2000. *Ausgrenzung macht krank: Homosexuellenfeindschaft und HIV-Infektionen*. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdeutscher Verl.
- Hüttner, Bernd. 2003. *Archive von unten: Bibliotheken und Archive der neuen sozialen Bewegungen und ihre Bestände*. AG-SPAK-Bücher.
- Huyssen, Andreas. 1994. „Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne“. In: *Mahnmale des Holocaust: Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*; [zur Ausstellung „The Art of Memory: Holocaust Memorials in History“; Begleitbuch zur der vom Jewish Museum in New York übernommenen Ausstellung im Deutschen Historischen Museum im Zeughaus in Berlin vom 13. September bis 15. November 1994, im Münchner Stadtmuseum vom 9. Dezember 1994 bis 5. März 1995 sowie in weiteren Museen Deutschlands], Dt. Ausg., 9–19. München: Prestel.
- Jäger, Ludwig. 2021. „Erinnerungsfiguren“. In: *figurationen* 22 (1): 63–80. <https://doi.org/10.7788/figu.2021.22.1.63>. [Zugriff 16.08.2024].
- Jones, James W. 1992. „Discourses on and of AIDS in West Germany, 1986-90“. In: *Journal of the History of Sexuality* 2 (3): 439–68.
- Kagan, Dion. 2018. *Positive images: gay men & HIV/AIDS in the culture of „post crisis“*. Library of gender and popular culture. London ; New York: I.B. Tauris.
- Kalender, Ute. 2016. „Queer in Germany. Materialist Concerns in Theory and Activism“. In: Downing, Lisa und Gillett, Robert [Hrsg.]. *Queer in Europe: Contemporary Case Studies*, 71-84. London: Routledge.
- Kerr, Theodore (Ted). 2016. „AIDS 1969: HIV, History, and Race“. In: *Drain Magazine, AIDS and Memory*, 13,2. <https://drainmag.com/aids-1969-hiv-history-and-race/>. [Zugriff 16.08.2024].
- . 2024. „Memorilisation within ongoing crisis“. In: García-Iglesias Jaime; Nagington, Maurice und Aggleton, Peter [Hrsg.] *Viral Times: Reflections on the COVID-19 and HIV Pandemics*, 165–78. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003322788>.
- Klaassen, Oliver. 2015. „Alles so schön schwul\* hier...?! Überlegungen zu repräsentationskritischen Potentialen, Bedingungen und Perspektiven für die inhaltliche Neuausrichtung des Schwulen Museums\* in Berlin“. In: „forsch!“-Studentisches Online-Journal der Universität Oldenburg 2, 36–44.
- Köppert, Katrin. 2015. „Queere Archive des Ephemereren. Raum, Gefühl: Unbestimmtheit“. In: *sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 3 (2): 67–90. <https://doi.org/10.36900/suburban.v3i2.187>. [Zuzgriff 16.08.2024].
- Kraushaar, Elmar. 2019. „Debatte um Schwules Museum in Berlin: Birgit Bosold und Peter Rehberg antworten Elmar Kraushaar“. In: *Berliner Zeitung*. 27. Juli 2019. <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte-um-schwules-museum-in-berlin-birgit-bosold-und-peter-rehberg-antworten-elmar-kraushaar-li.10634>. [Zugriff 15.08.2024].
- Langer, Phil C. 2009. *Beschädigte Identität. Dynamiken des sexuellen Risikoverhaltens schwuler und bisexueller Männer*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Levine, Martin P., Peter M. Nardi, und John Gagnon [Hrsg.] 1997. *In Changing Times: Gay Men and Lesbians Encounter HIV/AIDS*. Chicago: University of Chicago Press.
- Levy, Daniel C., und Natan Sznaider. 2007. *Erinnerung im globalen Zeitalter: der Holocaust*. 1. Aufl., Aktual. Neuausg. Suhrkamp Taschenbuch 3870. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Levy, Daniel, und Corinne Heaven. 2010. „Das kulturelle Gedächtnis“. In: Gudehus, Christian ; Eichenberg, Ariane und Welzer, Harald [Hrsg.]. *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch*, 93–101. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7\\_9](https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7_9). [Zugriff 16.08.2024].
- Light, Caroline E. 2009. „Stonewall Riots“. In: Nelson, Emmanuel S. [Hrsg.]. *Encyclopedia of contemporary LGBTQ literature of the United States*. Santa Barbara, Calif: Greenwood Press.
- Lindemann, Ute. 2001. „Elemente der Bewegungsforschung und Situation sozialer Bewegungen in Frankreich“. In: Lindemann, Ute [Hrsg.]. *Sans-Papiers-Proteste und Einwanderungspolitik in Frankreich*, 67–83. Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. [https://doi.org/10.1007/978-3-663-11325-6\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-663-11325-6_4). [Zugriff 16.08.2024].
- Ludigs, Dirk. 2018a. *Konflikte um Ausrichtung des Schwulen Museums: „Der Feminismus hat gesiegt“*. [www.siegessaeule.de](http://www.siegessaeule.de). 2018. <https://www.siegessaeule.de/magazin/4070-konflikte-um-ausrichtung-des-schwulen-museums-der-feminismus-hat-gesiegt/https%3A%2F%2Fwww.siegessaeule.de%2Fmagazin%2F4070-konflikte-um-ausrichtung-des-schwulen-museums-der-feminismus-hat-gesiegt%2F>. [Zugriff 16.08.2024].
- . 2018b. *Wenn HIV traumatisch wird*. magazin.hiv (blog). 16. August 2018. <https://magazin.hiv/magazin/szene-community/aids-trauma-und-psychotherapie/>. [Zugriff 16.08.2024].

- . 2018c. „Zukunft des Schwulen Museums Berlin: Wie in einer zerrütteten Ehe“. In: *Die Tageszeitung: taz*, 11. November 2018, Abschn. Berlin. <https://taz.de/!5546828/>. [Zugriff 16.08.2024].
- Marbach, Rainer, und Volker Weiß [Hrsg.] 2017. *Konformitäten und Konfrontationen: Homosexuelle in der DDR. Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, 1. Auflage, Bd. 4. Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Marcus, Ulrich, [Hrsg.] 2000. *Glück gehabt? zwei Jahrzehnte AIDS in Deutschland*. Ex libris (Roche), Bd. 11. Berlin ; Boston: Blackwell Wissenschafts-Verlag.
- Marshall, Daniel, und Zeb Tortorici, [Hrsg.] 2022. *Turning Archival: The Life of the Historical in Queer Studies*. Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9781478022589>. [Zugriff 16.08.2024].
- mdr.de. 2021. „HIV und AIDS in der DDR: Die Mauer als ‚Kondom‘ | MDR.DE“. 2021. <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/politik-gesellschaft/gesundheits/aids-hiv-virus-erkrankung-brd-ddr-100.html>. [Zugriff 16.08.2024].
- Medina, Nico. 2022. *What Is the AIDS Crisis?* New York: Penguin Workshop.
- Meyer, Rüdiger. 1998. „Auf historischen Spuren von HIV: Erste Infektionen in den 50er Jahren“. In: *Deutsches Ärzteblatt International* 95 (13): 696.
- Milligan, Jennifer S. 2005. „‘What Is an Archive?’ in the History of Modern France“. In: Burton, Antoinette M. [Hrsg.]. *Archive stories: facts, fictions, and the writing of history*, 159–83. Durham, N.C: Duke University Press.
- Molina, Jean-Michel et al. 2017. „Efficacy, Safety, and Effect on Sexual Behaviour of on-Demand Pre-Exposure Prophylaxis for HIV in Men Who Have Sex with Men: An Observational Cohort Study“. In: *The Lancet HIV* 4 (9): e402–10. [https://doi.org/10.1016/S2352-3018\(17\)30089-9](https://doi.org/10.1016/S2352-3018(17)30089-9). [Zugriff 16.08.2024].
- Moller, Sabine. 2010. „Das kollektive Gedächtnis“. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane und Welzer, Harald [Hrsg.]. *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch*, 85–92. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7_8). [Zugriff 16.08.2024].
- Morasch, Viktoria. 2019. „Schwules Museum in Berlin: Homokomplexe Gemengelage“. In: *Die Tageszeitung: taz*, 28. Juni 2019, Abschn. Gesellschaft. <https://taz.de/!5602109/>. [Zugriff 16.08.2024].
- Neumann, Jürgen. 2008. *Immunbiologie: Eine Einführung*. Springer-Verlag.
- Nora, Pierre. 1998. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Ungekürzte Ausg. Fischer Forum Wissenschaft Figuren des Wissens 12295. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Patel, Pragna, et al. 2014. „Estimating Per-Act HIV Transmission Risk: A Systematic Review“. In: *AIDS* 28 (10): 1509. <https://doi.org/10.1097/QAD.0000000000000298>. [Zugriff 16.08.2024].
- Patton, Cindy, und Benigno Sánchez-Eppler [Hrsg.] 2000. *Queer Diasporas. Series Q*. Durham, NC: Duke University Press.
- Pohl, Rüdiger. 2010. „Das autobiographische Gedächtnis“. In: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane und Welzer, Harald [Hrsg.]. *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch*, 75–84. Stuttgart: J.B. Metzler. [https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7_7). [Zugriff 16.08.2024].
- Praunheim, Rosa von, Reg. 1971. *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt (It is not the homosexual who is perverse, but the society in which he lives)*.
- . 2012. „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt oder ‚Das Glück in der Toilette‘“. In: Pretzel, Andreas und Weiss, Volker [Hrsg.] *Rosa Radikale: die Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, 1. Auflage Band 2., 34–38. Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Radert, Sabine. 1997. *Frauen mit Hiv und Aids. Eine kritische Analyse von Umgangsweisen mit Diskriminierungserfahrungen*. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Rehberg, Peter. 2018. *Hipster Porn*. Berlin: b\_books.
- Reichert, Martin. 2018. *Die Kapsel: Aids in der Bundesrepublik*. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Ricœur, Paul. 2005. *Memory, History, Forgetting*. 5. print. Chicago: University of Chicago Press.
- Robert Koch Institut. 2021. „RKI - HIV/AIDS - HIV/AIDS: Eckdaten und Trends für Deutschland und für die Bundesländer“. 2021. <https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/H/HIVAIDS/Eckdaten/Eckdaten.html>. [Zugriff 15.08.2024].
- Rofes, Eric. 2013. *Dry Bones Breathe. Gay Men Creating Post-AIDS Identities and Cultures*. New York, NY: Routledge.
- Rothberg, Michael. 2021. *Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*. Metropolis Verlag.
- Scheidle, Ilona, und Sabine Balke. 2013. „Nachrichten aus dem Untergrund - 40 Jahre Spinnboden, Lesbenarchiv & Bibliothek in Berlin“. In: *Sexuologie* 20 (1–2): 70–76.
- Schörle, Eckart. 2004. „Archive von unten“. In: *WerkstattGeschichte*, Nr. 36, 117–19.



- Schubert, Karsten. 2019. „The Democratic Biopolitics of PrEP“. In: Braun, Katharina und Gerhards, Helene [Hrsg.] *Biopolitiken - Regierungen des Lebens heute*, 121–53. Wiesbaden: Springer Fachmedien. [https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-25769-9\\_5](https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-25769-9_5). [Zugriff 16.08.2024].
- . 2020. *Streit um die HIV-PrEP: Stigma, Homophobie und die Befreiung schwuler Sexualität*. magazin.hiv, Januar. <https://magazin.hiv/magazin/hiv-prep-als-demokratische-biopolitik/>. [Zugriff 16.08.2024].
- Schulz, Paul, und Christian Lütjens [Hrsg.] 2013. *Positive pictures: a gay history*. Berlin: Gmünder.
- Schulze, Heiner. 2015. „Surviving AIDS. Cultural Trauma among Middle-Aged Gay Men in New York City“. In: *Routinen Der Krise - Krise Der Routinen - 37. Kongress Der Deutschen Gesellschaft Für Soziologie 37* (Dezember):1503–1513.
- . 2023. „HIV/AIDS in the Context of a Queer Institution: The Schwules Museum, Berlin“. In: *Memory Studies* 16 (1): 146–53. <https://doi.org/10.1177/17506980221143697>. [Zugriff 15.08.2024].
- Schwules Museum. o. J. „über uns“. SMU (blog). <https://www.schwulesmuseum.de/ueber-uns/>. [Zugriff 15.08.2024].
- Schwules Museum Berlin. 2021a. „archIV“. 2021. <https://www.schwulesmuseum.de/ausstellung/archiv/#84>. [Zugriff 16.08.2024].
- . 2021b. „archIV. eine Spurensuche“. SMU (blog). 2021. <https://www.schwulesmuseum.de/ausstellung/archiv-eine-spurensuche-in-der-aids-sammlung-des-schwulen-museums/>. [Zugriff 16.08.2024].
- . 2021c. *archIV. eine Spurensuche. Archivmaterialien, Kunst- und Alltagsobjekte*.
- Seidel-Arpaci, Annette. 2022. „Von der migrantischen Selbstorganisation der 1990er Jahre zur antirassistischen ‚Opferkonkurrenz‘: Der multidirektionale Schlussstrich unter die Bekämpfung des Antisemitismus“. In Vukadinović, Vojin Saša. *Rassismus: Von der frühen Bundesrepublik bis zur Gegenwart*, 403–436. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783110702729-015>. [Zugriff:16.08.2024].
- Silverman, Victor, und Susan Stryker, Reg. 2005. *Screaming Queens: The Riot at Compton's Cafeteria*. Frameline.
- Simionica, Kanokporn Nasomtrug. 2018. „Self-documentation of Thai communities: reflective thoughts on the Western concept of community archives“. In: Flinn, Andrew und Bastian, Jeannette A. [Hrsg.] *Community Archives, Community Spaces: Heritage, Memory and Identity*, 79–96. Facet. <https://doi.org/10.29085/9781783303526.006>. [Zugriff 16.08.2024].
- Sontag, Susan. 1990. *Illness as Metaphor and AIDS and Its Metaphors*. New York: Anchor Books.
- Stein, Marc. 2019. *The Stonewall Riots: a documentary history*. New York: New York University Press.
- Straub, Jürgen. 1998. „Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs“. In: Assmann, Aleida und Frieze, Heidrun [Hrsg.]. *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*, 73–104. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stroh, Kassian. 2012. „Als die CSU in den Krieg gegen Aids zog“. In: Süddeutsche.de. 24. Februar 2012. <https://www.sueddeutsche.de/bayern/massnahmenkatalog-gegen-hiv-als-die-csu-in-den-krieg-gegen-aids-zog-1.1292107>. [Zugriff 16.08.2024].
- Sullivan, Andrew. 1996. „When Plagues End: Notes on the Twilight of an Epidemic“. In: *New York Times Magazine*, Nr. 10. Nov., 52–53.
- Tümmers, Henning. 2017. *AIDS: Autopsie einer Bedrohung im geteilten Deutschland. Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts*, Band 23. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Ulrichs, Karl Heinrich. 1994. *Forschungen über das Räthsel der mannsmännlichen Liebe*. [Herausgegeben von Hubert Kennedy]. Bibliothek rosa Winkel. Berlin: Verl. rosa Winkel.
- Van Cleef, Ronald. 2022. *A Tale of Two Movements ? Gay Radicalism in West Germany, 1969-1989*. Alternative Demokratien. Studien zur Geschichte der Sozialdemokratie und des Sozialismus, Band 8. Berlin: Metropol.
- Vogler, Tanja. 2022. *Das politische Subjekt des queeren Aktivismus: Diskurs- und Akteurskonstellationen queerer Politiken im deutschsprachigen Raum*. Queer Studies, Band 32. Bielefeld: transcript.
- Watney, Simon. 2000. *Imagine hope: AIDS and gay identity. Social aspects of AIDS*. London ; New York: Routledge.
- Weston, Janet und Elizabeth, Hannah J. 2022. *Histories of HIV/AIDS in Western Europe: New and Regional Perspectives*. Manchester University Press.
- Würdemann, Ulrich. 2017. *Schweigen = Tod, Aktion = Leben: ACT UP in Deutschland 1989 bis 1993*. [Herausgegeben von Thomas Michalak]. Berlin: epubli.

Young, James Edward [Hrsg.] 1994. *Mahnmale des Holocaust: Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*; [zur Ausstellung „The Art of Memory: Holocaust Memorials in History“; Begleitbuch zur der vom Jewish Museum in New York übernommenen Ausstellung im Deutschen Historischen Museum im Zeughaus in Berlin vom 13. September bis 15. November 1994, im Münchner Stadtmuseum vom 9. Dezember 1994 bis 5. März 1995 sowie in weiteren Museen Deutschlands]. Dt. Ausg. München: Prestel.

# MASTERTHESIS

TITEL

## WIE SCHWUL IST AIDS?

HIV UND AIDS IM SPANNUNGSFELD VON KOLLEKTIVER ERINNERUNG

UND IDENTITÄTSBILDUNG SCHWULER MÄNNER

VERFASSER:IN

ELIAS CAPELLE